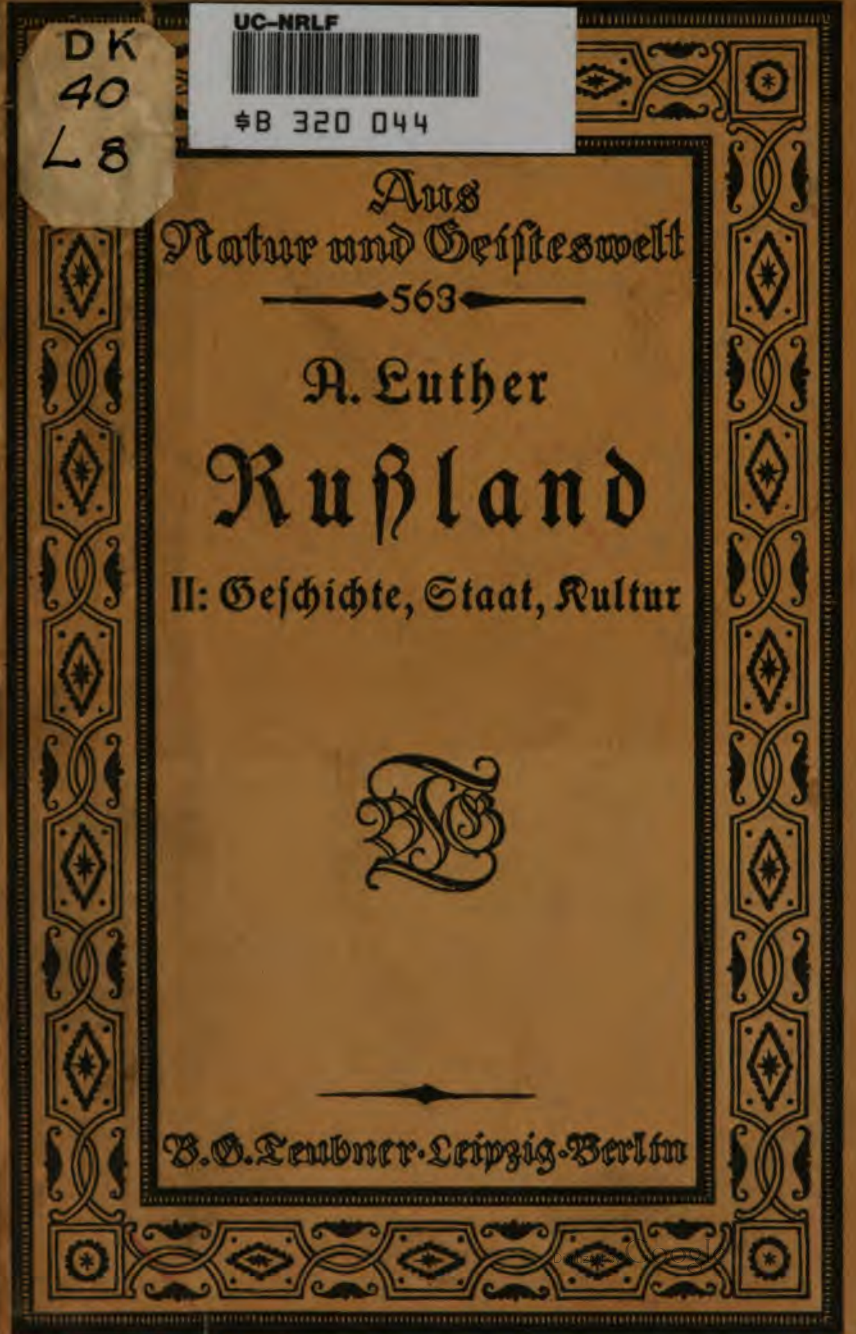


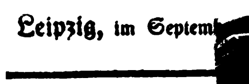
DK
40
L8
UC-NRLF
$B 320 044
Aus
Natur und Geisteswelt
563
A. Luther
Rußland
II: Geschichte, Staat, Kultur
B.G. Teubner · Leipzig · Berlin

Die Sammlung
„Aus Natur und Geisteswelt"

nunmehr schon über 600 Bändchen umfassend, sucht seit ihrem Entstehen dem Gedank[...] Freie Bahn dem Tüch-
tigen [...] , Kunst
und Te[...] ittelbar
im Be[...] nsicht
in die [...]
Sie [...] iete für
den Un[...] en An-
forderu[...] die den
Charak[...] prechen
können [...] voraus.
Sie [...] Über-
sicht ü[...] eistigen
Lebens [...] immer
stärker [...] f den
Nachb[...]
In [...] swerter
Weise [...] genheit
benutze[...] zialisie-
rung" [...]
Dan[...] en, sind
die Bä[...] sondern
werden [...] ei jeder
Auflag[...] nte der
Samm[...] ändchen
liegen [...] ne Ver-
breitun[...] funden.
All[...] rofessor
Tiem[...] net, die
Freude[...] Betrag,
den m[...] gt, auch
für die [...] ermög-
lichen [...] ibliothek
zu scha[...] ereinigt.



Jedes Bändchen geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50
Werke, die mehrere Bändchen umfassen, auch in einem Band gebunden



Leipzig, im Septem[redacted]. Teubner

Jedes Bändchen geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Bisher sind erschienen

zur Erd- u. Völkerkunde, Geologie, Meteorologie:

Allgemeine Geographie.

***Allgemeine Erdkunde.** 6 Bände. Jeder Band mit Abbildungen. I. Bd. Die Erde, ihre Bewegungen und ihre Eigenschaften (mathem. Geographie und Geonomie). Von Admiralitätsrat Prof. Dr. E. Kohlschütter. (Bd. 625.) II. Bd. Die Atmosphäre der Erde (Klimatologie, Meteorologie) Von Prof. O. Baschin. (Bd. 626.) III. Bd. Geomorphologie. Von Prof. F. Machatschek. (Bd. 621.) IV. Bd. Physiogeographie der Quellen, Flüsse, Seen und Gletscher. Von Prof. F. Machatschek. (Bd. 628.) V. Bd. Die Meere. Von Prof. Dr. A. Merz. (Bd. 629.) VI. Bd. Die Verbreitung des Menschen auf der Erdoberfläche (Anthropogeographie). Von Prof. Dr. N. Krebs. (Bd. 632.)

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl. (Bd. 31.)

Natur und Mensch. Von Direktor Prof. Dr. M. G. Schmidt. M. 19 Abb. (Bd. 458.)

Politische Geographie. Von Professor Dr. E. Schöne. Mit 7 Karten. (Bd. 353.)

Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Auflage. Bearbeitet von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. K. Hassert. M. 21 Abb. (Bd. 163.)

Das Meer, seine Erforschung und sein Leben. Von Professor Dr. O. Janson. 3. Aufl. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 30.)

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenw. V. Prof. Dr. K. Hassert. 3. Aufl. M. 6 Kart. (Bd. 38.)

Länderkunden.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5., völlig umgearb. Aufl. Mit Abbildungen im Text und 1 Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)

Das Ostseegebiet. V. Prof. Dr. G. Braun. M. 21 Abb. u. 1 mehrfarb. Kart. (Bd. 367.)

Die Ostmark. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Von Prof. Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 28 Abbildungen und 8 Karten. (Bd. 98.)

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)

Die Alpen. Von H. Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)

Die Schweiz. Land, Volk, Staat und Wirtschaft. Von Reg.-Rat Professor Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. (Bd. 482.)

Die Baltischen Provinzen. Von Dr. Valerian Tornius. Mit 8 Abbildungen u. 2 Kartenskizzen. 2. Auflage. (Bd. 542.)

Polen. Mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage. Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2. verbesserte Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 547.)

Belgien. Von Dr. Paul Oßwald. 2., verbesserte Auflage. Mit 5 Kart. i. T. (Bd. 501.)

***Mitteleuropa in wirtschaftlicher und geographischer Hinsicht nach dem Kriege.** Von Direktor Dr. Steinecke. (Bd. 639.)

***Bulgarien.** Von O. Müller-Neudorf. (Bd. 597.)

Die Türkei. Von Reg.-Rat P. R. Krause. Mit 2 Karten. 2. Auflage. (Bd. 469.)

***Rußland.** 2 Bände. I. Bd. Land, Volk und Wirtschaft. Von Syndikus Dr. Wallroth. II. Bd. Geschichte, Staat und Kultur. Von Dr. A. Luther. (Bd. 562/563.)

Island, das Land und das Volk. V. Prof. Dr. P. Herrmann. M. 9 Abb. (Bd. 491.)

***Mexiko.** Von Ferd. Freiherr von Reitzenstein. (Bd. 588.)

Indien. Von Professor S. Konow. (Bd. 614.)

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

563. Bändchen

Rußland

II: Geschichte, Staat, Kultur

Von

Arthur Luther



Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1918



Printed in Germany

Vorwort.

An ausgezeichneten grundlegenden Werken über Rußland fehlt es uns nicht, wohl aber an Schriften, welche einen weiteren Leserkreis rasch und leicht über die russischen Dinge orientieren. Vielleicht vermag dieses Bändchen die Lücke einigermaßen auszufüllen. Es war schon halb vollendet, als die russische Revolution ausbrach. Aber nicht das ist der Grund, warum die Leser sie hier weniger berücksichtigt findet, als er vielleicht erwartete. Die Ereignisse drüben sind noch viel zu sehr im Fluß, als daß man sie irgendwie abschließend oder zusammenfassend besprechen könnte. Ich habe es als meine Aufgabe angesehen, zu zeigen, wie Rußland bis zur Revolution war — und vielleicht wird eben daraus auch die Revolution selbst dem Leser verständlicher werden.

Die Literaturangaben am Schlusse sollen nur als Fingerzeige für Leser dienen, die sich noch eingehender mit dem Stoff beschäftigen wollen.

Zur Umschrift der russischen Namen sei bemerkt, daß ich mit s den tonlosen (reißen), mit z den tönenden S-Laut (reisen) wiedergebe; sh ist = frz. j (jardin); j vor Vokalen soll nur die „Erweichung" (Mouillierung) des vorhergehenden Konsonanten andeuten. Vor e findet die Erweichung immer statt, weshalb ich sie nicht besonders bezeichne.

Leipzig, im Herbst 1917.

Arthur Luther.

Inhaltsverzeichnis.

I. Geschichtlicher Überblick.

1. Älteste Zeit.

Die Besiedelung der russischen Ebene durch slawische Stämme fällt in die Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Im 9. Jahrhundert haben sie bereits feste Wohnsitze. Von den ihr Gebiet durchquerenden Strömen erscheint besonders der Dnjepr bedeutungsvoll: er bildete den wichtigsten Teil der großen Wasserstraße von der Ostsee zum Schwarzen Meer, auf der die Normannen (Waräger) ihre bei den Slawen eingehandelten oder geraubten Waren — hauptsächlich Felle, Honig, Wachs — nach dem Schwarzen Meere und von da weiter nach Byzanz schafften. Um ihren Handel gegen die von Osten andrängenden mongolischen Nomadenhorden zu schützen, legten die Normannen schon früh befestigte Punkte längs der großen Straße an und besetzten hier gelegene slawische Städte. So entstehen die ersten normannischen Fürstentümer auf slawischem Boden, die sich um das Jahr 900 mit den noch selbständig gebliebenen Städten zum Großfürstentum Kiew zusammenschließen. Die älteste russische Chronik verknüpft diese Staatengründung mit der Person des Warägerfürsten Oleg (Helgi), wie sie auch die Unterwerfung der Slawen unter die Normannen schönfärbend als „Berufung" des Warägers Rurik (Hrörekr) und seiner Brüder durch die schutzbedürftige slawische Bevölkerung darstellt.

Diese normannischen Fürsten und ihr Gefolge standen der großen Masse des Volkes anfangs als durchaus fremdes Element gegenüber. Ihre Wehrmacht schützte Landesgrenzen und Handelswege und die von ihnen eingesetzten Beamten trieben die Steuern ein, sonst aber blieben die innerpolitischen Verhältnisse wohl ziemlich unverändert. Entscheidende Bedeutung für diese hat die Volksversammlung, das Wetsche, dessen Kompetenzen allerdings sehr schwer zu bestimmen sind. Bald erscheint der Fürst nur als Exekutivbeamter des Wetsche, bald liegt die ganze Macht in seinen Händen.

Die regen Handelsbeziehungen zu Byzanz hatten zur Folge, daß von da auch das Christentum zu den Russen kam. Das sollte ihnen freilich zum Verhängnis werden, denn durch die kirchliche Spaltung entstand zwischen Rußland und der Kulturgemeinschaft der westeuropäischen Völker eine Schranke, die auch heute noch nicht endgültig gefallen ist. Zwei Umstände vor allem waren der Entwickelung des Kiewer Staates hinderlich: die beständigen Angriffe der Steppenvölker und die durch das eigentümliche Erbrecht bedingten Streitigkeiten der Teilfürsten untereinander. Das Reich galt nämlich als Gemeinbesitz des ganzen Herrscherhauses. Der Älteste des Geschlechtes saß als Großfürst in Kiew und „vertrat Vaterstelle" an den übrigen Fürsten, die je nach Alter und Rang über größere oder kleinere, reichere oder ärmere Länder gesetzt waren. Starb einer von ihnen, so kam sein Land an den Nächstältesten, der das seinige wiederum dem ihm auf der Alters- und Rangliste zunächst Folgenden überlassen mußte. So bedeutete jeder Todesfall eine völlige Neuordnung der Besitzverhältnisse, — die Folge waren ewige Rangstreitigkeiten.

Aber während im Süden der Streit um Kiew immer heftiger tobt, bildet sich im Norden ein neues Staatswesen auf neuer Grundlage. Schon der Staat des Oleg umfaßte einige Gebiete, deren Urbevölkerung finnisch war und in denen die Russen nur als Kolonisten spärlich vertreten waren. Dieses Kolonialgebiet vergrößert sich nach und nach, immer tiefer dringen die Russen in die Wald- und Sumpfregion des Oka- und Wolgabassins ein, scheinbar nur auf geringen Widerstand seitens der finnischen Stämme stoßend. Aus der Vermischung der beiden Völkerschaften ist der großrussische Volksstamm entstanden.

Das entlegene, anfangs nur spärlich bevölkerte Waldland war natürlich nicht so heiß umstritten, wie die reichen Fürstentümer des Südens. Seine Fürsten betrachteten es daher von vornherein als ihren persönlichen Besitz, den sie durch neue Eroberungen und Städtegründungen immer mehr erweiterten. So vollzieht sich mit der Zeit eine Verschiebung der Machtverhältnisse, die sich uns als vollendete Tatsache zeigt, als der Fürst Andrej von Suzdal 1169 Kiew im Sturm erobert und sich den Großfürstentitel beilegt, dann aber nicht in Kiew bleibt, sondern nach Suzdal zurückkehrt, um von da aus das ganze Reich zu regieren. Damit ist die

führende Rolle Kiews ausgespielt. Sein Fürst ist nur noch ein Vasall des Suzdaler Großfürsten. Die Tatareninvasion gibt ihm dann völlig den Rest.

2. Die Entstehung des Moskauer Staates.

Die Fürsten des Nordostgebietes sahen ihr Land als ihren persönlichen Besitz an, über den sie frei verfügen konnten. So tritt an Stelle der alten Erbfolgeordnung eine neue: der Vater verteilt das Land nach eigenem Ermessen unter die Söhne zu dauerndem Besitz. Nur der Rang des Großfürsten bleibt dem Geschlechtsältesten vorbehalten. Damit hören die Fürstenschübe auf, doch zersplittert sich das Land infolge der vielen Teilungen in unzählige Kleinstaaten, die bald kaum noch selbständig bestehen können und in immer größere Abhängigkeit von den mächtigeren Nachbarn geraten, um ihnen endlich ganz anheimzufallen. Zum „Sammler der russischen Lande" wird einer der ursprünglich kleinsten Staaten — Moskau. Seine schnelle Entwickelung verdankt es seiner günstigen geographischen Lage am Kreuzungspunkt zweier wichtiger Handelsstraßen, dem dadurch bedingten raschen Anwachsen seiner Bevölkerung und der kühnen und skrupellosen Politik seiner Fürsten.

Diese Politik wird am besten durch das Verhalten der Moskauer Fürsten zu den tatarischen Eroberern gekennzeichnet. Dem Tatarenchan war es vor allem um den Tribut zu tun, den die Russen ihm zu zahlen hatten. Mit der Einziehung der Steuern wurde bald ein einzelner Fürst unter persönlicher Haftung betraut — meist der Großfürst, der durch einen besonderen Brief (Jarlyk) des Chans in seinem Amt bestätigt wurde. Durch Unterwürfigkeit, Bestechung usw. gelang es dem Moskauer Fürsten Iwan I. (1328—1340), den Chan für sich zu gewinnen, sich mit seiner Hilfe aller Nebenbuhler zu entledigen und die Großfürstenwürde bei seinem Hause erblich zu machen: sie geht fortan vom Vater auf den ältesten Sohn über. Zugleich ermöglicht der wachsende Reichtum der Moskauer Fürsten — man bedenke nur ihre Einnahmen als tatarische Steuerpächter! — große Gebietserweiterungen durch Landankauf; die kleineren Teilfürsten sahen sich bald gezwungen, mehr oder weniger freiwillig auf ihre Souveränität zu verzich-

ten — und so wird aus Blut und Gold das neue russische Reich geschaffen.

Parallel geht der Verfall des Tatarenreichs. Seine innere Schwäche hatte sich schon 1380 gezeigt, als die Russen unter Dmitrij von Moskau die Tataren zum erstenmal in offener Feldschlacht (auf dem Schnepfenfelde) besiegten. Hundert Jahre danach verweigert Iwan III. dem Chan den Tribut, und dieser ist nicht mehr imstande, das alte Abhängigkeitsverhältnis wiederherzustellen. Von da ab nennt sich der Moskauer Großfürst „Herr von ganz Rußland" und „Selbstherrscher".

Der Moskauer Selbstherrscher steht dem Volke ganz anders gegenüber, als die Fürsten der vortatarischen Zeit. Von der alten Gemeindeverfassung, dem Wetsche, finden wir im Nordosten von Anfang an kaum etwas. Handelt es sich doch um Kolonisten, die auf den Ruf des Fürsten aus verschiedenen Gegenden gekommen waren und nur an ihn, nicht an die Gemeinde gebunden waren. Darum lag von vornherein die ganze Verwaltung in den Händen des Fürsten und seiner Beamten. Eine Ausnahme macht nur die alte Handelsstadt Nowgorod mit ihren Kolonien — hier war von je die Gemeinde stärker gewesen als der Fürst, der zuletzt fast nur noch militärische Befugnisse hatte. Nowgorod war von der Tatareninvasion verschont geblieben und gerade in der Zeit des Zusammenbruchs des Kiewer Staates erreichte die Republik ihre höchste Blüte. Sie war Mitglied der Hansa und ihre Kaufleute hatten eigene Warenlager in Wisby und Lübeck. Aber dem wachsenden Machtbedürfnis Moskaus mußte auch Nowgorod zum Opfer fallen. Nachdem Iwan III. jahrzehntelang den Parteihader des Freistaates zu seinen Zwecken ausgenutzt hatte, bezwang er 1479 die Stadt durch Waffengewalt.

3. Die Moskauer Autokratie.

Unter starker Beihilfe der Tataren war der russische Einheitsstaat zustande gekommen. Kein Wunder, daß er durchaus den Charakter einer orientalischen Despotie trug. Sein Oberhaupt war sich dessen freilich nicht bewußt, es sah in sich vielmehr den legitimen Erben der griechischen Kaiser. Nach dem Fall Konstantinopels war Moskau als einziger Hort des wahren Christentums übrig geblieben, es war das „dritte Rom", und um diese seine

göttliche Sendung vor aller Welt darzutun, vermählte sich Iwan III. 1472 mit Sophia Paläolog, der Tochter des letzten Griechenkaisers, und machte den byzantinischen Doppeladler zum Wappen des russischen Reiches. Auch nannte er sich als erster in offiziellen Urkunden „Zar" (= „Cäsar").

Die auswärtige Politik der Moskauer Zaren wird vor allem durch ihre Eroberungskriege charakterisiert. Und diese bedingen wiederum die Gestaltung der inneren Verhältnisse. Um Geld und Menschen zur Kriegführung zu haben, setzt die Autokratie die Dienstpflicht des Adels und die Steuerpflicht der gesamten übrigen Bevölkerung durch — das heißt, sie zwingt das ganze Volk in ihren Dienst, ohne sich darum zu kümmern, was für Folgen diese ungeheure Belastung der Volkskraft nach sich ziehen könnte, und jeden Widerstand mittels rein terroristischer „tatarischer" Maßnahmen brechend.

Der Widerstand geht zu allererst vom Adel aus. Wie in allen von Germanen gegründeten Staaten ist auch der russische Adel aus dem Gefolge des Fürsten entstanden. Für den Dienst im Rat und mit der Waffe wird der Gefolgsmann durch Landbesitz belohnt. Ein so verwickeltes Lehnssystem, wie in Westeuropa, kennt der alte Moskauer Staat nicht, wohl aber war im 16. Jahrhundert mit der Verpflichtung zum Dienst auch schon genau festgesetzt, wieviel und welcher Art Land der Dienstmann für seine Leistungen beanspruchen konnte. Die Bindung des niederen Adels durch die Dienstpflicht und Grundbesitz hatte im 16. Jahrhundert auch die Bindung des bisher freien Bauern an die Scholle zur Folge. Denn der Staat, der seine Diener durch Land belohnt, muß ihnen auch die Arbeitskräfte zur Bestellung des Landes garantieren, und ebenso muß der Grundbesitzer, der im Kriegsfall eine bestimmte Anzahl Leute zu stellen hat, diese auch wirklich zur Verfügung haben.

Nun aber hatte sich dank der „Sammeltätigkeit" der Moskauer Fürsten über dem niederen Dienstadel eine Oberschicht gebildet, die den Staatsdienst nicht als vom Fürsten auferlegte Pflicht, sondern als besonderes Vorrecht betrachtete. Die Nachkommen der früher selbständig gewesenen Fürsten, deren Länder der Moskauer Großfürst durch Kauf, Eroberung oder Vergleich an sich gebracht hatte, sahen in dem Herrscher nur den primus inter

pares und beanspruchten die höchsten Ämter in Armee und Verwaltung für sich, und zwar sollte bei der Besetzung der Ämter nicht der freie Wille des Fürsten entscheiden, sondern es mußte eine bestimmte Rangordnung eingehalten werden, kraft der die Abkömmlinge älterer Geschlechter nicht unter denen jüngerer dienen durften. Das ergab nun beständige Konflikte sowohl zwischen den Bojaren untereinander, als auch zwischen den Bojaren und den Herrschern, die von ihrem autokratischen Standpunkt auch im Hochadel nur ihre Dienstmannen sahen. Und als in Iwan IV. das monarchische Selbstgefühl sich zum Cäsarenwahn steigert, kommt es zu dem furchtbaren Ausrottungskrieg, den der Zar gegen den „verräterischen“ Adel führt und dem er seinen Beinamen „der Schreckliche“ (Groznyj) verdankt.

Als 1598 der letzte Sproß der Rurikdynastie, Iwans des Schrecklichen schwachsinniger Sohn Fedor, starb, glaubte der Hochadel den Augenblick gekommen, die Macht an sich zu reißen. Die Krone wurde dem Schwager Fedors, Boris Godunow, einem Abkömmling tatarischer Einwanderer, angetragen; er wies sie zurück, weil er wußte, daß er sie von den Bojaren nur um den Preis einer starken Einschränkung seiner Herrscherrechte erhalten würde. Erst aus den Händen der versammelten Reichsstände nahm er sie entgegen, hatte nun aber wieder das gesamte Bojarentum gegen sich, das ihn denn auch mit Hilfe des falschen Demetrius stürzte. Aber auch dieser wird bald aus dem Wege geräumt, neue Wirren entstehen, die einen vollständigen Zerfall des Reiches herbeizuführen drohen, bis die Einmischung Fremder, die drohende Polen- und Kosakenherrschaft einen so starken Aufschwung des patriotischen und religiösen Empfindens hervorruft, daß die Parteigegensätze zurückgedrängt werden. 1613 besteigt der von den Landständen (Zemskij Sobor) gewählte Michael Romanow den Thron und gelobt feierlich, stets im Einvernehmen mit dem Bojarenrat und dem Sobor zu regieren.

Unter Michael ist der Sobor auch ziemlich oft zusammengetreten, zu einer dauernden staatlichen Institution hat er sich aber nicht entwickeln können. Er blieb ein nur beratendes Organ, an das der Zar sich in den Fällen wandte, wo er die Meinung des Volkes wissen wollte. Dieses Bedürfnis aber empfanden schon

die unmittelbaren Nachfolger Michaels nur noch in sehr geringem Maße.

Während die Regierung Michaels vor allem um die Wiederherstellung der Ordnung im Reiche bemüht ist, bereiten sich unter seinem Sohn und Nachfolger Alexej (1645—1676) schon die Reformen vor, die Alexejs Sohn Peter mit so gewaltiger Energie durchführen sollte. Die vielen auswärtigen Kriege hatten gezeigt, wie wenig das russische Heer imstande war, sich europäisch geschulten Truppen gegenüber zu behaupten. Um es neu zu organisieren, mußte man sich aber die wichtigsten Errungenschaften der europäischen Technik aneignen, und dazu bedurfte es wiederum der Grundlage einer allgemeinen Bildung, die auch erst geschaffen werden mußte. Und die Beschaffung der dazu notwendigen Mittel bedingte eine Erhöhung und neue Verteilung der Steuerlast, was ohne Reorganisation des gesamten Verwaltungsapparats nicht durchzuführen war.

Das waren die Aufgaben, an deren Lösung Peter der Große seine ganze geniale Kraft setzte, die aber schon seine Vorgänger beschäftigt hatten.

4. Rußland im 18. Jahrhundert.

Wenn man Peter den Schöpfer des „neuen Rußland" nennt, darf man nicht vergessen, daß durch ihn nur die äußere Form des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens neu gestaltet, das Prinzip jedoch, auf dem der alte Moskauer Staat sich aufbaute, erst recht auf die Spitze getrieben wurde. Peters Rußland ist in noch höherem Maße Eroberungsstaat, als das alte Moskau, nur die Mittel, deren man sich bedient, sind andere geworden, weil die alten nichts mehr taugen. Darum mußte die Armee neu geschaffen werden, mußten Handel, Industrie und Schiffahrt gefördert werden. Rußland sollte mit eingreifen in die Geschicke Europas, dazu mußte es aber erst von Europa anerkannt sein. Und weil die brutale Kraft allein nicht genügte, mußte man ihm das äußere Gepräge eines europäischen Kulturstaates geben.

Und ganz so wie das alte Moskau alle Kräfte der Nation sich untertan zu machen suchte, tut es das „erneuerte" Rußland auch. Der bureaukratische Polizeistaat, den Peter geschaffen, soll die

Bürgschaft dafür sein, daß die Bevölkerung auch wirklich alles von ihr Geforderte pünktlich leistet.

Auch Wissenschaft und Bildung sind nur dazu da, dem Staat Beamte zu schaffen, welche die durch die neuen Verhältnisse geforderten Kenntnisse besitzen. Darum zwang Peter die Söhne der Adligen auf die Schulbank, an eine Volksschule dachte er kaum.

Allein nach und nach beginnt die anfangs nur widerwillig und ganz äußerlich „europäisierte" dünne Oberschicht der russischen Gesellschaft auch in die politisch-philosophische Ideenwelt des Westens einzudringen. Die Lehren vom Naturrecht, von der Entstehung des Staates durch Vertrag, von der Volkssouveränität dringen auch in die russischen Köpfe ein und rufen das Bestreben nach Befreiung vom übermächtigen staatlichen Zwange wach. Diese Ideen bemächtigten sich zuerst des Adels, weil dieser als erster die europäische Bildung annahm. Seinen Emanzipationsgelüsten kam nun das Thronfolgegesetz Peters des Großen, laut welchem der Zar seinen Nachfolger nach Gutdünken ernennen konnte, in einer Weise entgegen, die Peter sich gewiß nicht hatte träumen lassen. Es öffnete, da Peter selbst starb, ohne einen Erben ernannt zu haben, dem wildesten Parteitreiben Tür und Tor. Der Versuch des Hochadels, sich durch einen der Kaiserin Anna (1730—1740) aufgezwungenen Verfassungsentwurf der Herrschaft zu bemächtigen, schlug freilich fehl, weil es den Anhängern des Absolutismus gelang, den niederen Adel für sich zu gewinnen — durch Aufhebung der Verordnung Peters des Großen über die Unteilbarkeit der Güter und Beschränkung der adeligen Dienstpflicht auf den Zeitraum von 25 Jahren. Aber eben dadurch war der erste Schritt zur Befreiung des Adels getan, und ein Vierteljahrhundert später erfolgte unter Peter III. (1762) die völlige Aufhebung der Dienstpflicht, und nach abermals einem Vierteljahrhundert erhielt der Adel durch die ständische Organisation Katharinas II. alle Vorrechte der herrschenden Klasse.

Hand in Hand mit der Emanzipation des Adels geht die immer größere Knechtung der Bauern. Durch die Bindung an die Scholle war der Bauer ja noch keineswegs zum vollen Eigentum des Gutsherrn geworden, „er stand in gewissem Sinne im Staatsdienst: mit seiner Arbeit lohnte der Staat den Adel für seine Dienstleistung. Daher ist der Auffassung der Bauern die Logik

nicht abzusprechen, daß nun auch für sie nach Aufhebung des Dienstzwanges für den Edelmann eine Befreiung von der dem Edelmann zu leistenden Arbeit eintreten müsse.“ 1)

Das Gegenteil war der Fall. Und es ist eine seltsame Ironie der Geschichte, daß die Knechtung der Bauern gerade unter Katharina II., der „Aufklärerin auf dem Zarenthrone“, ihren Höhepunkt erreichen sollte. Die liberalen Grundsätze, die Katharina in ihren ersten Regierungsjahren vertrat, kamen zuletzt nur dem Adel zugute. Schon in der mit so großem Pomp einberufenen Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches, unter deren 564 Mitgliedern alle Stände mit Ausnahme der Geistlichkeit und der leibeigenen Bauern vertreten waren, spielte der grundbesitzende Adel die führende Rolle. Katharinas, von dem ganzen damaligen Europa bewunderte Instruktion („Nakaz“) für die Deputierten schwelgt in Humanitätsideen und Paraphrasen Montesquieus und Beccarias, — aber das Gesetzbuch kam nicht zustande und die Deputierten wurden schon 1768 unter dem Vorwand des Türkenkrieges heimgeschickt. Immerhin hatte die Zarin so etwas, wie die „Stimme des Volkes“ vernommen und das blieb nicht ohne Einfluß auf die von ihr durchgeführte Verwaltungsreform.

Während Katharina ihr Verwaltungssystem durchaus auf dem Grundsatz der Dezentralisation aufbaut, organisiert sie dennoch die örtliche Verwaltung überall nach demselben Muster. Das aber mußte verhängnisvolle Folgen zeitigen, denn Rußland war nicht mehr der alte, mehr oder weniger einheitliche Moskauer Staat, sondern hatte eine Menge fremden Gebietes in sich aufgenommen, dessen Bevölkerung bisher unter ganz anderen politischen und sozialen Verhältnissen gelebt hatte und kulturell zum Teil den Eroberern überlegen war. Deshalb hatte sich der Anschluß dieser Gebiete an Rußland auch so vollzogen, daß ihnen gewisse Sonderrechte zugestanden wurden. Katharina beginnt nun mit der Aufhebung dieser Sonderrechte — so vor allem in der Ukraine, deren freie Bauern zu großem Teil Hörige der großrussischen Edelleute werden, denen die Zarin dort Güter schenkt. Damit ist der Anfang der berüchtigten „Fremdvölkerpolitik“ gemacht, die ein Jahr-

1) Mettig in Brückners „Geschichte Rußlands“, Bd. 2, S. 441.

hundert später sich in Rußland zu so üppiger unheilvoller Blüte entfalten sollte.

Katharinas bedeutendstes Verdienst dürften ihre Bemühungen um Schul- und Bildungswesen sein. Wichtig war vor allem das Prinzip: Wissenschaft und Aufklärung sind nicht nur Mittel zum Zweck, sondern von absolutem Wert. Die Früchte allerdings, die die von Katharina ausgestreute Saat zeitigte, freuten sie wenig. Ihre Stellung zur Revolution war nicht anders, als die der meisten absoluten Monarchen. Und ihr Sohn Paul machte den Kampf gegen die Revolution zum leitenden Gedanken auch seiner auswärtigen Politik.

5. Rußland unter Alexander I. und Nikolaus I.

Bei seiner Thronbesteigung verkündete der Nachfolger des ermordeten Kaisers Paul, Alexander I., er werde „im Geiste und nach dem Herzen seiner Großmutter regieren". Und wirklich erweckten seine ersten Schritte den Anschein, als sollte mit den einst von Katharina verkündeten Grundsätzen endlich Ernst gemacht werden. Es kam aber nur zu einigen Reformen der obersten Verwaltung und gewissen Erleichterungen für die leibeigenen Bauern. Dann kam der Krieg mit Napoleon und die Reform stockte. Als sie 1809 wieder aufgenommen werden sollte, hatte der Zar in Speranskij einen neuen genialen Berater gefunden. Allein der „Popensohn" fiel einer Intrige zum Opfer und mußte nach Sibirien, ohne seinen Verfassungsentwurf verwirklicht zu haben. Der „Befreiungskrieg" gegen Napoleon schloß mit der Gründung der Heiligen Allianz und aus dem einstigen Freiheitsschwärmer wird der Schirmherr der Reaktion.

Je reaktionärer die Regierung sich gebärdet, desto mehr erstarkt die liberale Strömung in der Gesellschaft. Der lange Aufenthalt im Auslande hatte stark auf die Gemüter der jugendlichen Kriegsteilnehmer gewirkt, und da vom Zaren nichts mehr zu hoffen war, begann man in geheimen Gesellschaften auf den gewaltsamen Umsturz hinzuarbeiten. Aber der Versuch, nach dem Tode Alexanders die durch die verspätete Bekanntgabe der Thronentsagung des erbberechtigten Großfürsten Konstantin entstandene Verwirrung zu einer Revolte der Garderegimenter auszunutzen (14. Dezember 1825 — daher der Name „Dekabristen") schlägt

fehl, der Aufstand wird blutig unterdrückt, ein Sondergericht erkennt 121 Geheimbündler für schuldig, fünf werden hingerichtet, die übrigen kommen als Zwangsarbeiter nach Sibirien.

Dreißig Jahre lang ist nun von einer politischen Reform nicht mehr die Rede. Nikolaus I. ist nur auf die Erhaltung des Bestehenden bedacht. „Die Reaktion wird zu einem durchdachten Polizeisystem, der Zar selbst zum obersten Polizeiaufseher.“ (Masaryk.)

Nur auf einem Gebiete ist etwas wie Fortschritt zu bemerken — in der Bauernfrage. Unter Nikolaus sind nicht unbedeutende Vorarbeiten zu der entscheidenden Tat Alexanders II. gemacht worden — aber zu einer Entscheidung ist Nikolaus nicht gekommen, wohl weil er fühlte, daß sein Absolutismus ohne die Leibeigenschaft nicht lange werde bestehen können.

Mit dem Jahre 1848 hören auch diese bescheidenen Reformarbeiten auf. Aber um so schwerer lastet der Druck des Absolutismus auf dem ganzen Leben der Nation. Dann bringt der Krimkrieg, den Nikolaus nicht zu überleben vermochte, alle Schäden ans Tageslicht und mit Alexander II. beginnt die „Epoche der großen Reformen“.

6. Reformen und Reaktion.

Die Reform begann mit der Bauernemanzipation (1861), die sozusagen automatisch eine Reihe weiterer Neuerungen nach sich ziehen mußte, da durch sie das ganze Staatswesen auf eine andere Grundlage gestellt wurde.

Zu den Vorarbeiten wurden zum erstenmal seit Katharina II. weitere Gesellschaftskreise herangezogen. Es wurden in den Gouvernements eigene Komitees eingesetzt, deren Mitglieder zum Teil vom Adel gewählt, zum Teil von der Regierung ernannt wurden. Damit kam freilich nur eine der an der Befreiung interessierten Parteien zu Worte, und wie fünfzig Jahre vor ihm der Freiherr vom Stein, sah auch Alexander II., daß er die Opferfreudigkeit des Adels zu hoch eingeschätzt hatte. Die Regierung war zu immer größeren Zugeständnissen gezwungen, und so erhielten die befreiten Bauern wohl einen Teil des Gutslandes in Eigenbesitz, aber viel zu wenig, um unter Beibehaltung der kommunistischen Gemeindeordnung und der primitiven Art der Bewirtschaftung

(eines bedingt das andere) dauernd existieren zu können, um so mehr, als die Grundbesitzer für das abgetretene Land nicht durch den Staat, sondern durch die Bauern (die sogen. Loskaufssteuern) entschädigt wurden.

Immerhin bedeutete die Bauernemanzipation eine so gewaltige soziale Umwälzung, daß ihr auch alle übrigen Gebiete des Staatslebens angepaßt werden mußten. Auf die Bauernbefreiung folgt die Justizreform, die Reform der örtlichen Selbstverwaltung (Einführung der Zemstwos 1864), ein neues Universitätsstatut und Preßgesetz, endlich die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1874).

Der harte Druck, der unter Nikolaus über der russischen Gesellschaft gelegen hatte, mußte in dieser einen starken radikalen Gegendruck entwickeln. Dem Radikalismus erschienen die Reformen Alexanders nur als halbe Maßregeln, er wollte mehr, und da das neue Regime anfangs eine recht große Preß- und Redefreiheit gewährte, so war die wichtigste Vorbedingung für eine eifrige Propaganda gegeben. Dieser Propaganda wußte die Regierung mit keinen anderen Mitteln, als mit den alten polizeilichen Repressivmaßnahmen entgegenzutreten, die natürlich nur neue Erbitterung hervorriefen. Die zweite Hälfte der 70er Jahre ist die Zeit der großen „Nihilistenprozesse" und Attentate, die schließlich zur Diktatur des Grafen Loris-Melikow führt. Dieser nimmt den Kampf mit dem Umsturz auf, verspricht sich aber von ihm nur dann Erfolg, wenn gleichzeitig die nötigen politischen Reformen durchgeführt werden. So kommt er zu seinem mehr als bescheidenen Verfassungsentwurf, den der Zar noch unterzeichnen, aber nicht mehr veröffentlichen konnte.

Am 1./13. März 1881 wurde Alexander II. ermordet, am 11./23. Mai gelobte sein Nachfolger Alexander III. in einem Manifest, „im Gehorsam gegen die Stimme Gottes die Zügel fest zu fassen im Glauben an die Kraft und die Wahrheit der Selbstherrschenden Gewalt, die zum Heile des Volkes zu befestigen und vor allen Anfechtungen zu bewahren er berufen sei".

Daraufhin nahmen Loris-Melikow und mehrere andere liberale Minister ihren Abschied. Die Männer des neuen Regimes sind Ignatiew, Dimitrij Tolstoj und vor allem Pobedonostzew. Die Presse wird von neuem geknebelt, die Rechte der ländlichen und

städtischen Selbstverwaltungsorgane werden zugunsten einer immer schärferen staatlichen Bevormundung eingeschränkt, die Unabhängigkeit des Richterstandes wird durch die Justizreform bedroht, die akademische Freiheit durch das neue Universitätsstatut (1884) völlig zunichte gemacht. Dafür erhält der grundbesitzende Adel neue Sonderrechte.

Es sieht fast so aus, als sollten die Zustände vor 1848 wieder hergestellt werden. Und „dem Einwurf, daß ein systematischer Kampf gegen die modernen Ideen zu demselben Zusammenbruche führen müsse, der unter dem Kaiser Nikolaus erlebt worden, glaubte man zu begegnen, indem man das wirksamste der zeitgemäßen Schlagworte, den Nationalismus, auf den Schild schrieb. Mit dem reinen Volkstum, der grundsätzlichen Abwendung von allem (nicht nur dem liberalen) westeuropäischen Wesen war es weder unter Alexander II., noch unter Nikolaus versucht, in dieser Rücksicht noch keine Niederlage erlebt worden." (Samson-Himmelstjerna.)

Dieser neue Nationalismus verkörpert sich in der Person des intimsten Ratgebers des Zaren — Pobedonostzews. Das alte Schlagwort der nikolaitischen Zeit — Autokratie, Orthodoxie und Volkstum (d. h. Großrussentum) — wird von ihm so gedeutet, daß diese drei Begriffe eine unlösbare Einheit bilden, daß alle nicht großrussischen und nicht orthodoxen Elemente im Reich nur geduldet werden dürfen, bis sie entweder im orthodoxen Großrussentum aufgegangen oder von ihm ausgestoßen worden sind. Dieser Prozeß aber muß mit allen Mitteln beschleunigt werden. Daher die brutale Russifizierung Polens und der Ostseeprovinzen, die Judenverfolgungen, die gewaltsamen „Bekehrungen" von Altgläubigen und Unierten.

Gebessert haben sich unter Alexander III. nur die russischen Finanzen — dank der Energie der Minister Wyschnegradskij (1887—1892) und Witte. Aber dem scheinbaren Reichtum des Staates entsprach keineswegs ein ebenso großer Wohlstand der Bevölkerung. Denn die Steigerung der Staatseinnahmen wurde erzielt durch Erhöhung der Steuern (vor allem der indirekten), Schutzzölle und Monopole — und das alles traf in erster Linie die unteren Schichten des Volkes und wie schlecht es um die stand, zeigt das ungeheure Anwachsen der bäuerlichen Steuerrückstände und

das furchtbare Elend, das im Hungerjahr 1892 zutage trat — für viele überraschend und doch nur ein Symptom eines längst schon chronisch gewordenen Leidens.

7. Der letzte Romanow.

Alexander dem Dritten blieb das Schicksal seines Großvaters erspart: er hat den Zusammenbruch des von ihm Geschaffenen nicht mehr erlebt. Der letzte Romanow, Nikolaus II., suchte anfangs in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, zerstörte gleich bei seinem Regierungsantritt durch eine töricht selbstbewußte Rede die Hoffnungen der Konstitutionalisten, zeigte aber bald, daß er nicht stark genug war, den Zersetzungsprozeß des Absolutismus aufzuhalten. Die von Witte im letzten Regierungsjahr Alexanders III. eingeleitete Wirtschaftspolitik wird fortgesetzt, durch das Branntweinmonopol dem Staat eine neue Einnahmequelle geschaffen — auf Kosten der physischen und moralischen Gesundheit des Volkes —, die Industrie durch protektionistische Maßnahmen gehoben und dadurch die kommende Revolution erst möglich gemacht, denn jetzt erst erhält Rußland ein Proletariat, das sich stark genug glaubt, den Kampf mit der herrschenden Ordnung aufzunehmen.

Die schon unter Alexander allmächtige Geheimpolizei wird jetzt zur eigentlichen Stütze des Staates; vor allem gelangt das Lockspitzeltum zu einer unglaublichen Entfaltung. Fast bei allen Attentaten haben geheime Regierungsagenten die Hand mit im Spiel, um im geeigneten Augenblick als Retter des Vaterlandes zu erscheinen. Die „Fremdvölker" werden weiter unterdrückt. Die von der Polizei veranstalteten oder wenigstens geduldeten Judenmetzeleien sind eine Errungenschaft der Regierung Nikolaus II. Auch die Autonomie Finnlands wird bedroht.

Und doch — man vermißt bei alledem die Konsequenz und Energie Alexanders III. Es macht sich eine gewisse Unsicherheit bemerkbar, die zur Folge hat, daß die oppositionelle Stimmung der Gesellschaft immer mehr an die Öffentlichkeit dringt und immer bedrohlichere Formen annimmt, denn es zeigt sich, daß die liberale Intelligenz in dem sozialdemokratischen Proletariat einen, wenigstens zeitweiligen Bundesgenossen gefunden hat. Im neuen Jahrhundert häufen sich die Attentate in unheimlichster

Weise, bis dann der Japankrieg den Stein endgültig ins Rollen bringt. Einige halbe Zugeständnisse und unklare Versprechungen der Regierung steigern die Erregung nur noch und durch den allgemeinen Streik im Herbst 1905 wird dem Zaren die Verfassung abgezwungen. Aber in der Zwischenzeit bis zur Eröffnung des Parlaments sucht die Regierung wieder Herr der Lage zu werden. Sie rechnet dabei auf die loyale Haltung des Militärs, auf die Spaltung innerhalb der Opposition — das liberale Bürgertum sah sein Ziel mit der Verleihung der Konstitution erreicht, das Proletariat verlangte mehr — und auf die Agrarunruhen, die jeden Besitz gefährdeten.

So provoziert die Regierung den bewaffneten Aufstand in Moskau, um ihn blutig zu unterdrücken und damit „die Ordnung wiederherzustellen". Und im Mai 1906, als die erste Duma, trotz der zahlreichen Bauerndeputierten, auf deren Zarentreue man so fest gebaut hatte, ein sehr radikales Gesicht zeigt, scheut man schon vor einer Parlamentsauflösung nicht zurück, bekämpft in dem halben Jahr bis zum Zusammentritt der zweiten Duma die Revolution weiter mit allen Mitteln des „weißen Terror", schickt im Juni 1907 auch die zweite Duma nach Hause und schafft sich durch Änderung des Wahlgesetzes ein gefügiges Parlament. Dann „beruhigt" der Ministerpräsident Stolypin die große Masse der Bauern durch seine Agrarreform und gewinnt durch seine nationalistische Politik die Gunst der liberalisierenden Großbourgeoisie. Auch nach seiner Ermordung wird an der „Liquidation des Oktobermanifestes" eifrig weiter gearbeitet und die wieder anschwellende Opposition der liberalen Intelligenz geschickt auf die auswärtige Politik abgelenkt. Neoslawismus, Furcht vor dem „reaktionären" Deutschland, Hoffnung einer heilsamen Einwirkung des demokratischen England auf die inneren Verhältnisse in Rußland, — das genügt für die Liberalen, bei Ausbruch des Weltkrieges einen Burgfrieden mit der eben noch so heftig befehdeten Regierung zu schließen.

Daß dieser Frieden gebrochen wurde, war einzig die Schuld der Regierung, die, auf einen so langen Krieg nicht gefaßt, Fehler auf Fehler beging, bis die Zustände im Lande völlig unhaltbar geworden waren. Und noch einmal verbanden sich Intelligenz und Proletariat, diesmal aber war die Armee der Dritte

im Bunde — und damit war der Sturz der alten Ordnung entschieden.

Wie die Dinge sich nun weiter entwickeln werden, ist vorläufig noch gar nicht abzusehen. Das erste, bürgerlich-liberale Ministerium mit dem Fürsten Lwow an der Spitze und dem englandfreundlichen Imperialisten Miliukow als Außenminister mußte sehr bald einem gemäßigt-sozialistischen mit Kerenskij als Ministerpräsident weichen. Auch dieses hielt sich verpflichtet, die Kriegspolitik seiner Vorgänger fortzusetzen, bis dann der bei der völligen Zerrüttung der Armee unvermeidliche Zusammenbruch der neuen russischen Offensive die Friedenssehnsucht der Volksmasse so gewaltig steigerte, daß es zu einem abermaligen Umsturz kam. Die extremen Sozialisten (Lenin, Trotzkij), die nunmehr ans Ruder gelangten, verkündeten als ihr Programm sofortigen Friedensschluß „auf demokratischer Grundlage“ und Sozialisierung des gesamten Grundbesitzes. Ob und wie weit es ihnen gelingen wird, dieses Programm durchzuführen, was für Kämpfe und Umwälzungen noch kommen werden — das wird die Zukunft zeigen. Der Sturz des letzten Romanow bedeutete nicht den Schluß, sondern den Anfang der großen russischen Revolution.

II. Der russische Staat.

1. Oberste Behörden.

Welche Organisation der russische Staat nach der Revolution erhalten wird, weiß man wohl auch in Rußland selbst noch nicht. Hier kann nur dargestellt werden, wie der russische Staat bis zum Zusammenbruch des alten Regimes organisiert war.

Für das alte, durch Eroberung und Kolonisation entstandene Rußland war der Absolutismus eine Notwendigkeit. Nur eine autokratische Zentralgewalt konnte die verschiedenartigen Bestandteile des Reiches äußerlich zusammenhalten, und es ist bezeichnend, wie wenig der Übergang zum Konstitutionalismus 1905 auf die Organisation der Zentralbehörden eingewirkt hatte. Sie waren im wesentlichen so geblieben, wie sie seinerzeit von Alexander I. neu geschaffen, bzw. umgestaltet wurden.

Als oberste Zentralbehörde hatte schon Peter der Große 1711

den „dirigierenden Senat" geschaffen, neben den 1718 noch die „Kollegien" nach schwedischem Muster traten, ohne daß die Befugnisse beider Institutionen klar abgegrenzt gewesen wären. Die Folge war ein ewiges Durcheinander, dem erst unter Alexander I. durch Schaffung der Ministerien ein Ende gemacht wurde.

Der Verwaltungsreform Alexanders lag der Verfassungsentwurf zugrunde, den Speranskij 1810 dem Zaren vorlegte, dessen wichtigster Teil aber nicht verwirklicht wurde.

Nach dem Plane Speranskijs sollte die gesetzgebende Gewalt dem Zaren gemeinsam mit der Volksvertretung (Reichsduma) gehören, die Abgeordneten durch die Organe der ebenfalls neu zu gestaltenden lokalen Selbstverwaltungen gewählt werden, der Senat als oberstes Reichsgericht und die Ministerien als oberste Exekutivbehörden fungieren. Vermittelndes Organ zwischen der Krone einerseits, den drei obersten Behörden andererseits sollte der schon 1801 eingesetzte Reichsrat sein, in dem alle Fäden der Verwaltung zusammenfließen sollten.

Von alledem kam aber nur die Reform der Ministerien und des Reichsrats zustande. Die Halbheit der Reform machte sich denn auch sehr bald bemerkbar — vor allem beim Reichsrat. Da die Voraussetzungen zu seiner Umgestaltung (Volksvertretung und reorganisierter Senat) unerfüllt blieben, war seine Tätigkeit mit der der übrigen Behörden nicht recht in Einklang zu bringen und erst nach und nach bildete er sich zum gesetzberatenden Organ aus. Die in den einzelnen Ressorts ausgearbeiteten Entwürfe wurden von ihm geprüft und dem Zaren zur Bestätigung vorgelegt, — bei Meinungsverschiedenheiten mit Gutachten der Mehrheit und Minderheit. Dem Zaren stand es vollkommen frei, sich der einen oder der andern Partei anzuschließen, wohl auch die abweichende Meinung eines einzelnen Mitgliedes gutzuheißen. Das hat z. B. Alexander I. bei 242 Gesetzesvorlagen viermal getan; 83mal stimmte er mit der Minderheit. Ein so zustande gekommenes Gesetz wurde als „Allerhöchster Erlaß" (Ukas) veröffentlicht, hatte aber dieselbe bindende Kraft, wie ein vom Reichsrat gebilligtes „wirkliches" Gesetz.

Daneben konnten aber auch die Ministerien in gewissen Fällen ihre Vorschläge dem Zaren unmittelbar, ohne vorherige Prüfung durch den Reichsrat, unterbreiten. Fanden sie die Billigung

des Zaren, so wurden sie als „Allerhöchste Verfügung“ (Powelenie) Gesetz. Auf diese Weise sind z. B. zwei so wichtige Reformen Wittes, wie die Einführung der Goldwährung und des Branntweinmonopols, verwirklicht worden.

Und noch eins: die als „Verfügung“ erlassenen Gesetze waren oft in ihrem Wortlaut so allgemein gehalten, daß sie ohne ergänzende und erläuternde Verordnungen seitens der Ministerien überhaupt gar nicht angewandt werden konnten. Dadurch wurden die Ministerien, die doch nur Verwaltungsorgane sein sollten, erst recht zu gesetzgebenden Institutionen. So erhielt z. B. das Universitätsstatut von 1884 erst durch die vielen Einzelverordnungen und Interpretationen seinen durch und durch reaktionären Charakter.

Auch auf dem Gebiet der Verwaltung rissen die Ministerien eine viel größere Macht an sich, als Speranskij ihnen zugedacht hatte, weil die Volksvertretung und mit ihr das ganze Gebäude lokaler Selbstverwaltungen, dessen Krone die Reichsduma bilden sollte, nicht zustande kam. Statt die örtlichen Behörden bloß zu beaufsichtigen und zu leiten, nahmen die Ministerien die Führung der örtlichen Angelegenheiten selbst in die Hand; die Verwaltung wurde immer mehr zentralisiert; die Gouverneure erschienen nicht mehr als Vertreter der obersten Gewalt in den Provinzen, sondern als bloße Ministerialbeamte.

Dabei waren die einzelnen Ministerien so gut wie unabhängig voneinander und ihr Einfluß und ihre Bedeutung sehr verschieden. Die Ministerien des Innern und der Finanzen nahmen von jeher eine Vorzugsstellung ein, mit der die andern sich abfinden mochten, wie sie wollten.

Erst 1905 wurde auch für Rußland ein einheitliches Ministerkabinett geschaffen, dessen erster Vorsitzender bekanntlich Witte war. Die Berichte der Einzelminister konnten fortab nur noch durch den Ministerpräsidenten an den Zaren gelangen, die der Duma vorzulegenden Gesetzentwürfe mußten zuerst im Kabinett geprüft werden. Eine Verantwortung der Minister vor der Volksvertretung bestand nicht, diese besaß nur das Recht der Interpellation, mit dem aber auch nichts zu erreichen war. Die unverantwortliche Ministerwirtschaft während des Krieges ist ja auch als die wichtigste Ursache der Revolution anzusehen.

Die wechselvollsten Schicksale hat von allen russischen Zentralbehörden wohl der Senat gehabt. Seine 1810 geplante Reorganisation unterblieb. So behielt er auf dem Papier die ihm 1802 auferlegten Funktionen eines obersten Verwaltungsorgans bei, während diese tatsächlich den Ministerien zukamen. Erst nach und nach bildete sich der Senat zur obersten Kontroll- und Revisionsbehörde und — seit 1864 — zum obersten Reichsgericht aus, an das in Straf- und Zivilsachen in letzter Instanz appelliert wird und dem auch die authentische Auslegung der Gesetze obliegt.

2. Volksvertretung.

Der Generalstreik im Herbst 1905 zwang den Zaren, die anfangs nur als beratendes Organ geplante Reichsduma (Entwurf vom 6./19. August 1905) zur gesetzgebenden Institution zu erheben, aber kaum war um die Jahreswende der bewaffnete Aufstand unterdrückt, so wurde auch gleich dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Am 4. März 1906 wurde der Reichsrat zum gesetzgebenden Oberhause gemacht und am 6. Mai wurden die „Grundgesetze" veröffentlicht, um der vier Tage danach zusammentretenden Duma die Möglichkeit zu nehmen, sich als Konstituante aufzuspielen.

Die erste Duma hat nur $2^1/_2$ Monate getagt, ihre Auflösung war durch den Beschluß veranlaßt worden, sich angesichts des Widerstandes der Regierung, die Agrarfrage durch teilweise Enteignung des Großgrundbesitzes zu lösen, mit einer Erklärung ans Volk zu wenden. Die liberale und radikale Mehrheit beging darauf die Torheit, von Wiborg aus einen Aufruf zu erlassen, in dem die Bevölkerung zu passivem Widerstand gegen die Regierung aufgefordert wurde. Der Aufruf blieb so gut wie wirkungslos, beraubte aber seine Verfasser der Möglichkeit, in die zweite Duma gewählt zu werden, die am 5. März 1907 zusammentrat und am 17. Juni desselben Jahres aufgelöst wurde, weil sie sich nicht sofort bereit erklärte, 55 des Majestätsverbrechens angeklagte Abgeordnete auszuschließen. Durch einen Staatsstreich — Änderung des Wahlgesetzes, was nach den Grundgesetzen von 1905 ohne Zustimmung der Duma garnicht geschehen durfte — schuf sich der Ministerpräsident Stolypin die Duma, die er brauchte

und die denn auch ihre fünf Jahre (1907—1912) ziemlich ungestört „abgesessen" hat; ihre Nachfolgerin, die Kriegsduma, entging der Auflösung, indem sie die Regierung stürzte.

Auf die Einzelheiten des sehr verwickelten russischen Wahlgesetzes lohnt es sich jetzt kaum noch einzugehen. Gewählt wurde indirekt und nach Kurien, deren Einteilung einerseits dem Großgrundbesitz, andererseits — in Gegenden mit national gemischter Bevölkerung — dem Großrussentum ein entschiedenes Übergewicht sicherte. Von 6034 Wahlmännern zur ersten Duma waren 2529 Bauern, 1963 Gutsbesitzer und 208 Arbeiter; für die dritte Duma lauteten die Ziffern: 1168 Bauern, 2644 Gutsbesitzer, 114 Arbeiter. Die Zahl der „fremdstämmigen" Abgeordneten in der ersten Duma betrug 109, in der dritten nur noch 36.

Nach dem Wortlaut der „Grundgesetze" sollte ein Gesetz in Rußland fortan nur Gültigkeit haben, wenn es von den beiden gesetzgebenden Kammern (Reichsduma und Reichsrat) angenommen und bestätigt worden. Das klang sehr „konstitutionell", in Wirklichkeit aber hatte die Krone sich eine ganze Reihe absichtlich recht unklar formulierter Prärogative vorbehalten, darunter nicht nur die Erklärung von Krieg und Frieden, sondern auch die Verhängung der sogenannten „Ausnahmezustände" (verschärfter und außerordentlicher Schutz), die den lokalen Verwaltungsbehörden so außerordentliche Vollmachten verleihen, daß eine ganze Reihe der bestehenden Gesetze einfach außer Kraft tritt. Und da nun fast alle russischen Großstädte dauernd unter „verschärftem Schutz" standen, so konnten die Volksvertreter die schönsten Gesetze schaffen, ohne daß sie in Petersburg, Moskau, Odessa je zur Anwendung gekommen wären.

Schlimmer noch war der berüchtigte § 87 der Grundgesetze, der gleich dem § 14 der österreichischen Verfassung der russischen Regierung das Recht gab, in der Zeit, wo die Duma nicht tagte, dringende Verordnungen zu erlassen, die Gesetzeskraft besaßen. Wie dieser Paragraph ausgedeutet werden konnte, zeigte 1911 das Verhalten Stolypins, als beide Kammern den Gesetzentwurf über Einführung des Zemstwo im sogen. „Westgebiet" ablehnten. Der Minister ließ die Parlamentssession für drei Tage unterbrechen und führte das Gesetz auf Grund des § 87 durch. Trotz des

Protestes beider Kammern blieb er im Amt, nur der Dumapräses Gutschkow demissionierte.

Ein weiterer Hemmschuh gegen etwaige Übergriffe der Duma war der noch im letzten Augenblick der Eröffnung der ersten Duma zum Oberhause umgeschaffene Reichsrat. Von seinen 196 Mitgliedern wurde die Hälfte vom Zaren ernannt, die übrigen von der Geistlichkeit, den Semstwos, dem Adel, den Universitäten und Handelskammern gewählt. Diese Zusammensetzung sicherte dem Reichsrat natürlich stets eine mehr oder weniger konservative Mehrheit, die denn auch alle liberalen Projekte der Duma regelmäßig zu Fall brachte.

Die erste Duma mit ihrer liberalen Mehrheit hat nur zwei Gesetzentwürfe erledigen können: Unterstützung der Bedürftigen in den von der Hungersnot betroffenen Gouvernements und Abschaffung der Todesstrafe. Die agitatorische Bedeutung beider Entwürfe liegt auf der Hand. In ihrer Adresse an den Zaren verlangte die Duma dann allgemeines direktes Wahlrecht, Beseitigung des Reichsrats u. dgl. — und eben diese Adresse, deren Annahme der Zar verweigerte, wurde mit eine Veranlassung zur Parlamentsauflösung. Die zweite Duma erwies sich als noch radikaler, aber neben der sehr zahlreich vertretenen äußersten Linken hatte sich hier auch eine starke äußerste Rechte eingefunden, und das Aufeinanderplatzen der schroffsten Gegensätze machte allein schon ein fruchtbares Arbeiten unmöglich. „Arbeitsfähig" war erst die dritte Duma, die ein großer Teil der Bevölkerung aber nie als wirkliche Volksvertretung hat gelten lassen und die sich vor allem durch ihre Unterstützung der aggressiv-nationalistischen Politik Stolypins (Eingriff in die Autonomie Finnlands, Entrechtung der deutschen Kolonisten in Wolhynien) die Gunst der Regierung erwarb. Die vierte Duma, die „Kriegsduma", unterschied sich in ihrer Zusammensetzung nicht wesentlich von der dritten — auch in ihr bildeten die „Oktobristen" (Nationalliberalen) die Mehrheit. Gestiegen war daneben die Zahl der reinen Nationalisten — so daß das Verhalten dieser Duma zum Kriege eigentlich niemanden überraschen konnte. Viel überraschender war die Wandlung der Kriegsduma zur Revolutionsduma.

3. Örtliche Verwaltung.

Die Provinzialverwaltung in Rußland ist geteilt zwischen rein bureaukratischen Behörden, ständischen Organisationen und außerständischen Organen der Selbstverwaltung. Und ganz wie bei den Zentralbehörden sind die Kompetenzgebiete nicht scharf genug abgegrenzt, was zu beständigen Konflikten, stets auf derselben Grundlage, führt: die Selbstverwaltungen streben nach Erweiterung ihrer Befugnisse und die Bureaukratie setzt alles daran, diese Befugnisse möglichst einzuschränken.

Die Grundlage der gegenwärtigen Einteilung Rußlands in Verwaltungsbezirke hat noch Peter der Große geschaffen. Er teilte das Reich in acht Gouvernements ein, die von Regierungsbeamten, z. T. mit Unterstützung gewählter Vertreter des Adels verwaltet wurden. Seine Nachfolger suchen durchweg die Macht der Regierungsbeamten zu stärken und die Ansätze zu einer Selbstverwaltung in ihrer Entwicklung zu hemmen, — bis dann Katharina II. ein durchaus dezentralisierendes Verwaltungssystem schuf (1775 bis 1785). Dieses System besteht in seinen Grundzügen heute noch.

Das eigentliche Rußland (ohne die Ostseeprovinzen, Polen, Finnland, Kaukasus und Sibirien) ist in 47 Gouvernements eingeteilt, deren Größe zwischen 31 000 (Gouv. Tula) und 846 000 Quadratkilometer (Gouv. Archangelsk) schwankt. Diese gewaltigen Unterschiede erklären sich dadurch, daß bei der ursprünglichen Einteilung nicht der Flächenraum, sondern die Bevölkerungszahl maßgebend war. Örtliche Eigentümlichkeiten wurden bei der Einteilung kaum in Betracht gezogen, man ließ sich ausschließlich durch administrative Rücksichten leiten. Die damals geschaffenen Verwaltungsorgane bestehen fast alle noch, aber während sie unter Katharina eine ziemlich fest gefügte Einheit bildeten, wurden sie nach Einsetzung der Ministerien immer unabhängiger voneinander, bis zuletzt jedes Ministerium in der Provinz seine eigenen, ihm allein zuständigen Organe besaß, der Gouverneur aber ganz und gar zum Vertreter des Innenministeriums geworden war. Seine Machtbefugnisse wurden dadurch nicht geringer, — im Gegenteil! Als Chef der Polizei hatten die Gouverneure und Generalgouverneure besonders bei Verhängung von „Ausnahmezuständen“ geradezu diktatorische Vollmachten: in den Revolu-

tionsjahren 1905—1906 rief die Herrschaft eines Trepow in Petersburg, Dubasow in Moskau, Neidhardt in Odessa den Eindruck hervor, als wäre für Rußland die alte Zeit der Teilfürstentümer wiedergekehrt. Und ganz ähnliche, vielleicht noch schlimmere Zustände zeitigte neuerdings wieder der Krieg.

Die Gouvernements werden in Kreise (durchschnittlich 8—10) eingeteilt. Katharina II. wollte aus den Kreisbehörden ein genaues Abbild der Gouvernementsbehörden schaffen, die Mehrzahl ihrer Institutionen ist aber eingegangen und gegenwärtig sind die Kreise überhaupt keine Verwaltungseinheiten, sondern Polizeibezirke, in denen nicht weniger als vier verschiedene Organisationen tätig sind, die keineswegs miteinander harmonieren. Es sind dies erstens die auf dem Prinzip der Selbstverwaltung aufgebauten Zemstwos, zweitens eine Anzahl kollegial verwalteter Ämter, Ausschüsse, Kommissionen (für Rekrutenaushebung, Schankkonzessionen usw.), sämtlich unter dem Vorsitz des Kreisadelsmarschalls, drittens die dem Gouverneur unterstellte Kreispolizei und endlich das 1889 geschaffene Institut der Landhauptleute, eine der bezeichnendsten „Schöpfungen" Alexanders III. Der Landhauptmann (Zemskij Natschalnik) hat die Aufsicht über Landgemeinden und Bauerngerichte, besitzt weitgehende richterliche Befugnisse, kann nach eigenem Ermessen Disziplinarstrafen verhängen und ist von der Kreisverwaltung unabhängig, da er direkt dem Minister des Innern untersteht. Ernannt werden die Landhauptleute von der Regierung aus der Zahl der im Kreise ansässigen adeligen Grundbesitzer.

Überblickt man den gesamten russischen Verwaltungsapparat, so ist es nicht schwer zu erkennen, daß der Hauptschaden des ganzen Systems die übermäßige Zentralisierung ist. Sie schwächt das Verantwortlichkeitsgefühl des Einzelnen, sie verlangsamt das Arbeitstempo in unerhörter Weise: wenn wegen jeder Bagatelle an die Zentralbehörde referiert werden muß, so erfordert ihre Erledigung nicht wenige Tage, wie anderswo, sondern Wochen und Monate, von den Bergen Papier, die sich dabei aufhäufen, gar nicht zu reden.[1]) Dabei ist aber bei den gewaltigen Dimensio-

1) Ein Beispiel für viele: Wenn ein russischer Gymnasiallehrer eine vierzehntägige Ferienreise ins Ausland machen will, hat er sich die Ge-



nen des Reiches und den schlechten Verkehrsmitteln eine wirklich scharfe Kontrolle garnicht möglich und so wird der Beamte zu Übergriffen aller Art geradezu verleitet. Sicher ist die Zentralisation auch eine der Hauptursachen der so viel besprochenen Beamtenkorruption, von der man sich allerdings nicht nur nach Gogols „Revisor" ein Bild machen sollte, die aber immer noch schlimm genug ist. Man denke nur an die „Leistungen" der russischen Eisenbahnbeamten im gegenwärtigen Kriege!

Durch die mangelhafte Kontrolle allein sind diese Zustände aber nicht zu erklären. Ein bureaukratisch verwalteter Staat von der Ausdehnung des russischen Reiches braucht ein riesiges Beamtenheer. Nach der Volkszählung von 1897 gab es in Rußland eine halbe Million Staatsbeamte. Bei der Rückständigkeit der allgemeinen Bildung kann das geistige Niveau dieser Leute keinesfalls so hoch sein, wie man das in Westeuropa bei Staatsdienern voraussetzt. Und das um so mehr, als die Finanzlage des Staates es ihm garnicht gestattet, seine Beamten so zu besolden, daß er sicher sein könnte, nur gebildete, tüchtige und gesinnungsfeste Männer in seinen Dienst zu bekommen. Von 435 000 Beamten bezogen 345 000 ein Jahresgehalt unter 1000 Rubeln. Natürlich können die meisten ohne Nebeneinnahmen nicht existieren, und sie suchen sie da, wo sie am leichtesten zu finden sind.

Die Bildung des russischen Staates hat sich eben mehr mechanisch als organisch vollzogen, die Masse des Volkes steht dem Staate gleichgültig oder feindselig gegenüber, denn sie hat ihn nicht geschaffen, sie hat sich ihm nur unterordnen müssen. Darum ist dem Durchschnittsbeamten der Staatsdienst kein D i e n e n im hohen und edlen Sinne, sondern nur ein Mittel zur Versorgung, auch wenn er nicht gerade Unterschlagungen begeht. Vielleicht wird das jetzt, im „befreiten Rußland" anders.

4. Rechtspflege.

Im alten Moskauer Staat lag die Gerichtsbarkeit ganz und gar in den Händen der Verwaltungsbeamten. Sogar das Wort „Rich-

nehmigung dazu nicht etwa von der ihm unmittelbar vorgesetzten Schulbehörde, sondern vom Unterrichtsminister in Petersburg einzuholen. Gesuche um Sommerreisen müssen daher immer schon im April, wo nicht gar im März eingereicht werden.

ter" wird ganz allgemein im Sinne von „Administrator" gebraucht. Erst Peter der Große versuchte die Trennung von Justiz und Verwaltung anzubahnen, doch wurde das wenige, was er in dieser Beziehung verwirklichte, von seinen Nachfolgern wieder aufgehoben. Erst 1775 schuf das Gouvernementsstatut Katharinas II. eine Reihe selbständiger Justizbehörden, und zwar getrennt für Adel, Bürger und freie Bauern. Sie unterstanden der Kontrolle des Gouverneurs, der sie im Notfalle zur Erledigung eines Prozesses zu zwingen, sich aber nicht in dessen Führung einzumischen hatte. Trotz dieser Unabhängigkeit griff aber gerade in der russischen Justiz eine Korruption um sich, gegen die alle Revisionen und Bestrafungen Einzelner machtlos waren. Nur eine radikale Reform konnte da Besserung schaffen, und die wurde erst hundert Jahre nach Katharina von ihrem Urenkel Alexander II. (1864) durchgeführt.

Alexander wünschte ein „schnelles, gerechtes und gnädiges Gericht". Dazu mußte vor allem das sittliche Ansehen der Justiz gehoben und ihre Unabhängigkeit gesichert werden. Das sollte durch Einführung des öffentlichen mündlichen Verfahrens und Unabsetzbarkeit der Richter erreicht werden. Als Organe der allgemeinen Justiz wurden die sogenannten Bezirksgerichte geschaffen (durchschnittlich acht auf jeden der 12 Gerichtsbezirke, in die das Reich eingeteilt ist), für Bagatellsachen die „Friedensrichter", die von den Zemstwos gewählt wurden und die ihnen zustehenden Sachen durch persönlichen Richtspruch ohne Beisitzer entschieden. Für Kriminalverbrechen, auf die Aberkennung oder Einschränkung der bürgerlichen Ehrenrechte steht, wurden bei den Bezirksgerichten Schwurgerichte nach englischem Muster, mit Staatsanwalt und Verteidigern eingeführt, wodurch auch die Schaffung einer unabhängigen Advokatur, der „vereidigten Rechtsanwälte" notwendig wurde. Staatsverbrechen werden nicht von den Schwurgerichten, sondern von den über den Bezirksgerichten stehenden Appellhöfen unter Hinzuziehung von Standesvertretern verhandelt, die im Gegensatz zu den Geschworenen mit dem Richterkollegium gemeinsam stimmen.

Im großen Ganzen bewährte sich die Gerichtsreform glänzend. Dem westeuropäischen Rechtsgefühl erscheint allerdings die übermäßige Neigung der Schwurgerichte zu Freisprüchen oft seltsam,

sie erklärt sich aber leicht als Reaktion gegen die oft unmenschliche Härte der alten Gerichte. Gewiß konnten auch, besonders im Anfang gewandte Advokaten das schwankende Rechtsempfinden der Geschworenen leicht irreführen. Aber ebensowenig läßt sich die nicht nur äußerlich glänzende, sondern auch für die gesamte Rechtspflege segensreiche Rolle leugnen, die gerade die russische Advokatur gespielt hat. Der Russe ist der geborene Redner, und wie man 1905 über die Menge hervorragender parlamentarischer Redner staunte, die mit einem Male aus der Mitte des bisher „unter Ausschluß der Öffentlichkeit" regierten Volkes auftauchten, so war es in den 70er Jahren auch mit den forensischen Rednern der Fall, als Männer, wie Fürst Urusow und Plewako in Moskau, Korobtschewskij und Andrejewskij in Petersburg ihre Laufbahn begannen.

Noch ehe die neue Gerichtsordnung im ganzen Reiche eingeführt war, fing die Regierung schon an, durch reaktionäre Maßnahmen die Entwickelung der von ihr selbst geschaffenen Institutionen zu hemmen. Die Befugnisse der Schwurgerichte wurden 1878 und mehr noch 1889 stark eingeschränkt, vor allem aber 1889 die „Friedensjustiz" völlig umgestaltet, indem sie noch mehr, als das vor 1864 der Fall gewesen, mit der Verwaltung verquickt wurde. In den Kreisen traten an die Stelle der Friedensrichter die Landhauptleute, von denen hier schon die Rede war, in den Städten sogen. „Stadtrichter", die nicht mehr gewählt wurden, wie die Friedensrichter, sondern von der Regierung ernannt. Als Appellationsinstanzen wurden neue Behörden geschaffen, in denen die Verwaltungsbeamten die Mehrheit bilden.

Neben den allgemeinen und militärischen Gerichten bestehen in Rußland noch besondere geistliche Gerichte, vor denen u. a. auch Ehesachen (vor allem Scheidungsklagen) zur Verhandlung kommen, Handelsgerichte, deren Mitglieder zum Teil von der Regierung ernannt, zum Teil von der Kaufmannschaft gewählt werden, und Bauerngerichte, in denen die Rechtsprechung nach Gewohnheitsrecht erfolgt. Endlich aber hat — besonders unter den sogen. Ausnahmezuständen, die für zahlreiche Ortschaften ja die Regel sind — über das Schicksal des einzelnen russischen Staatsbürgers nicht nur das Gericht, sondern nur zu oft auch die Administration zu entscheiden gehabt. Deportation nach Sibirien konnte z. B.

nicht bloß auf richterlichen Urteilsspruch, sondern auch auf Verfügung der Verwaltungsbehörden erfolgen, und die meisten „politischen Verbrecher“, die jetzt scharenweise aus Sibirien nach dem europäischen Rußland zurückströmen, sind eben solche „auf administrativem Wege Verschickte“.

5. Stände.

Rußland ist ein Bauernland. Rund 80 % der Bevölkerung leben vom Ackerbau. Adel und Bürgertum bilden nur eine dünne Oberschicht und haben nie eine so selbständige Rolle gespielt, wie in Westeuropa. Daher das demokratische Gepräge der russischen Gesellschaft.

Dieser demokratischen Masse aber stand der autokratische Staat gegenüber, und wo sich in Rußland schärfere Standesunterschiede bemerkbar machen, haben sie sich meist nicht organisch entwickelt, sondern sind erst vom Staate künstlich geschaffen worden, — nach dem Grundsatz: divide et impera.

Vor allem wurde der Adel durch Peter den Großen „sozial entwertet“. Für seinen Staat brauchte der Zar tüchtige Beamte, das alte moskowitische System der Verteilung der Ämter nach der Vornehmheit der Abstammung taugte für ihn natürlich nicht, und er ersetzte die schon von seinem Vorgänger Fedor verbrannten Rangbücher durch die neue Rangtabelle nach westeuropäischem Muster. Jeder, der bis zu einer gewissen Rangklasse emporgestiegen ist, erhält den erblichen Adel. Damit wird der Adel zum privilegierten Beamtenstand, der schon infolge des beständigen Zuzugs neuer Elemente sich nicht zur völlig geschlossenen Kaste entwickeln kann. Die Aufhebung der adeligen Dienstpflicht hatte dann zur Folge, daß die Söhne von Männern, die ihren erblichen Adel im Staatsdienst erworben hatten, in der Wahl ihres Berufes völlig frei waren. Da es ihnen aber viel leichter gemacht war, höhere Bildung zu erwerben, als den Angehörigen anderer Klassen, so erklärt es sich ganz von selbst, daß jene Gesellschaftsgruppe, die man heute in Rußland „Intelligenz“ nennt, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich aus „Adeligen“ bestand, die aber durchaus demokratisch fühlten und dachten.

Daneben begann sich freilich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Oberschicht aus Großgrundbesitzern zu bilden,

der Katharina II. durch die Verleihung von Sonderrechten künstlich eine gewisse kastenmäßige Abgeschlossenheit zu geben bemüht war. Die Entwickelung des adeligen Großgrundbesitzes wurde nicht nur durch große Landschenkungen an Adelige gefördert, sondern auch durch die Erschließung neuer Gebiete im Osten. Das bei Kirgisen und Tataren zu Spottpreisen gekaufte Land war ohne Bauern, die es bestellten, wertlos; das Recht, leibeigene Bauern zu erwerben, stand aber nur dem erblichen Adel zu, und so konzentriert sich allmählich der gesamte private Landbesitz in den Händen des Adels.

Die „Magna Charta" Katharinas (1785) verleiht dem Adel eine ganz selbständige Organisation, Steuer- und Militärfreiheit und das Recht, Immediateingaben an den Monarchen zu richten.

Katharina legte ferner so gut wie die ganze Leitung der Provinzialangelegenheiten in die Hände des Adels, der fast alle Ämter in Verwaltung und Gericht durch seine gewählten Vertreter zu besetzen hatte. Die Wahlen dazu fanden in den Adelsversammlungen statt, die unter der Leitung der ebenfalls gewählten Kreis- und Gouvernementsadelsmarschälle abgehalten wurden.

Durch die Bauernbefreiung, die die Lösung des Adels von der Scholle in geradezu unheimlicher Weise beschleunigte, die Schaffung der Zemstwos, die Justizreform, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die auch der Militärfreiheit des Adels ein Ende machte, verlor die ganze Organisation den größten Teil ihrer Bedeutung. Das sinkende Ansehen des grundbesitzenden Adels wieder zu heben suchte Alexander III. durch die Zemstwo-Reform, Zuweisung des Vorsitzes in den meisten neugeschaffenen Provinzialämtern an die Adelsmarschälle, und vor allem durch die Schaffung des Instituts der Landhauptleute. Aber alle diese Maßnahmen konnten das immer weitere Aufgehen des von der Scholle gelösten Adels in der Masse der „Intelligenz" ebensowenig verhindern, wie die Wandlung des adeligen Grundbesitzes zum Objekt des Kapitalismus.

In noch höherem Maße erscheint die Organisation des Bürgerstandes durch Katharina II. als künstliches Gebilde. Die Bürgerschaft wurde in Kaufleute erster und zweiter Gilde, zünftige Handwerker und Kleinbürger eingeteilt, — und allein die Übernahme der deutschen Bezeichnungen „Gilde" und „Zeche" zeigt schon, wie

wenig die ganze Gliederung den wirklichen Verhältnissen entsprach.

Diese lagen nämlich (und liegen z. T. auch heute noch) so, daß Rußland einen eigentlichen Bürgerstand überhaupt nicht besaß. Die russischen Städte sind zumeist nicht durch natürlichen Zusammenschluß der gewerbetreibenden Bevölkerung entstanden, sondern vom Staat aus militärischen und administrativen Erwägungen gegründet worden. Man denke nur an Petersburg oder Odessa. Das russische Wort für „Stadt" bezeichnet ursprünglich nur die von einer Mauer umgebene Zitadelle, in der sich die Verwaltungsgebäude befanden, während die in unserem Sinne „städtische" Bevölkerung außerhalb der Mauer in der Vorstadt (Posad) wohnte. Deshalb läuft die praktische Bedeutung der ständischen Gliederung der Stadtbevölkerung letzten Endes nur darauf hinaus, daß die Angehörigen der verschiedenen Kategorien verschiedene Steuern zu zahlen haben, aber die Einführung neuer, anders verteilter Steuern hat auch diesen Unterschied immer mehr ausgeglichen. Natürlich beginnen sich neuerdings gewisse Klassengegensätze immer deutlicher herauszuarbeiten und mit der Entwicklung des Kapitalismus entwickelt sich auch ein wirklicher Bürgerstand im westeuropäischen Sinne, aber diese soziale Neugruppierung vollzieht sich außer allem Zusammenhang mit der alten Standeseinteilung. Den Ausschlag geben einzig Bildung und Kapital.

Als wirklich geschlossene Stände erscheinen so nur noch die Geistlichkeit und die Bauernschaft, — wenn man erstere nicht lieber gleich als „Kaste" bezeichnen will. Die Bauern macht ihre eigentümliche Gemeindeverfassung zum geschlossenen Stand, der vielumstrittene „Mir", dessen Auflösung durch Stolypin die Umstürzler von heute gerne wieder rückgängig machen würden. Ganz in der alten Form wird der „Mir" aber wohl kaum wiederhergestellt werden. Schleppte doch bis 1910 der Bauer, der sein Heimatdorf längst verlassen, um sein Brot als Handwerker oder Industriearbeiter in der Stadt zu verdienen, die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinde immer noch als lästige Fessel mit sich herum. An der Dorfflur hatte er keinen Anteil mehr, haftete aber nach wie vor für seinen Steueranteil, hatte kein Heimatrecht an dem Ort seiner Arbeit, mußte alljährlich einen neuen Paß von der Dorf-

behörde erhalten und war auch in Militärangelegenheiten von der Gemeinde abhängig. Wie auch das revolutionäre Rußland die Grundbesitzverhältnisse regeln wird, eine Rückkehr zu diesen Zuständen ist ausgeschlossen. Und so bedeutet trotz allem und allem die Stolypinsche Agrarreform doch den ersten Schritt zur völligen Gleichstellung des russischen Bauern mit den übrigen Ständen.

6. Selbstverwaltung.

Als Organe der Selbstverwaltung wirken in Rußland neben den Bauerngemeinden die Stadtverwaltungen und die Landschaften (Zemstwo). Die Städteordnung Katharinas II. haben wir schon als künstliches Gebilde kennen gelernt. Kein Wunder, daß sich die den Städten verliehene Selbstverwaltung wenig bewährte. Die von den Bürgern gewählten Stadtverordneten und ihre Exekutivorgane, die Magistrate, waren keineswegs die alleinigen Herren der Stadt, sondern hatten noch einen von der Regierung eingesetzten Stadthauptmann oder Polizeimeister neben sich. Die Kompetenzen beider Parteien waren, wie immer in Rußland, nicht scharf genug abgegrenzt, und so legten die Regierungsorgane als die Stärkeren die Wirksamkeit der Selbstverwaltungen nach und nach völlig lahm: diese hatten zuletzt fast nur noch für die Einziehung von Steuern zu sorgen, die sie selbst weder bestimmen noch aufheben konnten. Dem entsprach denn auch das Interesse der Bürgerschaft an der Selbstverwaltung: zu den städtischen Wahlen erschienen unter Nikolaus I. nie mehr als 10%, meist sogar nur 2—3 % der Wähler.

Nach der Städteordnung von 1870 werden die Stadtverordneten auf vier Jahre gewählt. Stimmrecht haben alle Immobilienbesitzer, die Zahler der Handels- und Gewerbesteuer und ein ganz geringer Teil der Wohnungsmieter, mit andern Worten: die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten liegt durchaus in den Händen der reichen Hausbesitzer und Industriellen, was vielleicht in großen Städten, wo Bildung und Besitz häufiger miteinander vereint sind, nicht ganz so schlimme Folgen hat, wie an kleinen Orten, wo das Kapitel „Stadtverwaltung" auch jetzt noch zu den traurigsten gehört.

Exekutivorgan der Stadtverwaltung ist das Stadtamt, das von

den Stadtverordneten gewählt wird, mit dem Bürgermeister (Stadthaupt) an der Spitze. Dieser wird ebenfalls von den Stadtverordneten gewählt, muß aber von der Regierung (in den Residenzen vom Kaiser) bestätigt werden. Wird die Bestätigung verweigert, so hat die Stadtverwaltung einen neuen Kandidaten aufzustellen.[1]) Die Regierung hat auch das Recht, den Bürgermeister selbst zu ernennen, und sie hat dieses Recht oft genug ausgeübt, — mitunter, wenn die städtischen Angelegenheiten sehr verfahren waren, zum Heil der Bevölkerung, meistens aber als Akt reinster administrativer Willkür.

Ein weit erfreulicheres Bild gewinnt man von der Tätigkeit der Landschaften, auf die die russische Gesellschaft mit vollem Rechte stolz ist. Ihre Geschichte ist die Geschichte eines ewigen Kampfes mit einer Regierung, die, wie ein russischer Schriftsteller hübsch bemerkt, „das Zurückdämmen jeglicher politischer Selbstbetätigung der Gesellschaft als eine der vornehmsten Aufgaben der Staatskunst ansieht".

Die Landschaften (Zemstwos) waren jahrzehntelang die einzige legale Institution, wo die Gesellschaft sich sozial und administrativ betätigen konnte. So wurden sie ganz von selbst zur „Vorschule des Parlamentarismus". Zu ihren Hauptaufgaben gehören Steuerverteilung, Gesundheitspflege, Schul- und Bildungswesen usw. Jeder Kreis hat seine Zemstwoversammlung mit dem Zemstwoamt als Exekutivorgan. Die Mitglieder der Kreisversammlungen wählen aus ihrer Mitte 50—100 Delegierte für das Gouvernementszemstwo. Den Vorsitz in den Kreis- und Gouvernementsversammlungen hat der Adelsmarschall.

Gewählt wurde nach dem Gesetz von 1864 auf Grund eines Dreiklassensystems, — Grundbesitzer und Städte direkt, Bauern indirekt. Der Adel hatte von vornherein ein starkes Übergewicht, durch die Reform von 1890 erhielt er die absolute Majorität. Die Bauern verloren durch sie nicht weniger als 41 % ihrer Man-

1) So wurden erst 1914 in Moskau zwei fortschrittliche Anwärter auf den Bürgermeisterposten — darunter der spätere Präsident der provisorischen Regierung von 1917, Fürst Lwow — vom Zaren abgelehnt. Mehrere Monate war Moskau ganz ohne Bürgermeister; erst nach Kriegsausbruch fand ein dritter Fortschrittler — wohl angesichts des Burgfriedens — Gnade vor den Augen des Zaren.

date. Auch ihre Wahlfreiheit wurde stark eingeschränkt: die von den Bauern Gewählten gelten nur als Kandidaten, von denen der Gouverneur, also der Vertreter der Regierungsgewalt, einen Teil zu Deputierten ernennt. Auch sonst suchte die Reform die Kontrolle seitens der Regierungsorgane nach Möglichkeit zu verstärken, indem z. B. der Gouverneur das Recht erhielt, die Beschlüsse der Zemstwos nicht nur auf ihre Gesetzmäßigkeit, sondern auch auf ihre Zweckmäßigkeit hin zu prüfen, — so daß er also nie um einen Vorwand zur Beanstandung eines ihm unbequemen Beschlusses verlegen zu sein brauchte.

Alles das hatte nur den einen Zweck: den Zemstwoleuten in Erinnerung zu bringen, daß aus ihrem Selbstverwaltungsorgan sich nie und nimmer eine Volksvertretung entwickeln dürfe noch werde. Darum wurden auch alle Bestrebungen, die Tätigkeit der einzelnen Zemstwos in engeren Konnex miteinander zu bringen, niedergehalten.

Forscht man aber nach, was diese von der Bureaukratie so gefürchteten Zemstwos geleistet haben, so erweist es sich, daß, soweit es in Rußland ein halbwegs geordnetes Bildungs- und Sanitätswesen auf dem Lande überhaupt gibt, das Verdienst darum nicht dem Staate, sondern fast ausschließlich den Zemstwos zukommt. Glänzend haben sich die Zemstwos vor allem in dem Hungerjahre 1891 und bei Bekämpfung der Cholera im Jahre darauf bewährt, und sie hätten noch mehr geleistet, wenn ihnen nicht immer wieder Hindernisse in den Weg gelegt worden wären. Dasselbe gilt auch von ihrer Tätigkeit auf dem Gebiete des Schul- und Bildungswesens. Und mit was für Schwierigkeiten hatten sie gerade hier zu kämpfen![1])

Auf die Bedeutung der Zemstwos als politische Schule für die russische Intelligenz ist schon hingewiesen worden. In der Duma spielten die Zemstwo-Männer (Petrunkewitsch, Heyden, Stachowitsch, Schingarew) von Anfang an eine hervorragende Rolle.

---

1) So wäre einmal eine Volksbibliothek beinahe geschlossen worden, weil der inspizierende Polizeibeamte unter den Büchern auch — die Bibel entdeckte, die in dem offiziellen Katalog der für Volks- und Schulbüchereien zugelassenen Bücher nicht verzeichnet ist! So krasse Fälle sind natürlich selten, sie zeigen aber doch, wie weit man in Rußland unter Umständen gehen konnte.

Die praktische Erfahrung, die sie durch ihre Tätigkeit im Zemstwo erwarben, bewahrte sie vor dem Doktrinarismus der meisten Politiker aus Gelehrten- und Schriftstellerkreisen. Diese praktische Tätigkeit mußte aber auch die konservativer gerichteten Zemstwo-Männer von der Unhaltbarkeit des bureaukratisch-absolutistischen Systems überzeugen — daher auch das Eintreten der Zemstwos für den konstitutionellen Gedanken, sobald sich nur eine Gelegenheit bot. Als im Herbst 1904 die allgemeine Unruhe in Rußland immer mehr anschwoll, erwirkten die Zemstwos beim liberalisierenden Minister des Innern, Swiatopolk-Mirskij, die Erlaubnis zu einem Kongreß in Petersburg, zu dem 100 Delegierte von 32 Zemstwos erschienen. Auf Anstiften Pobedonostzews wurde der Kongreß verboten, tagte aber trotzdem „privatim" und stellte elf Forderungen auf, darunter neben einer Volksvertretung (ein Viertel der Delegierten wollte sich mit einem nur beratenden Parlament begnügen) Unverletzlichkeit der Person, Glaubens-, Rede-, Preß- und Versammlungsfreiheit.

Am 6. Juni 1905, als die russische Regierung zwar schon einige Konzessionen gemacht hatte (Toleranzedikt, Versprechen einer Volksvertretung), aber, wie immer, mit der linken Hand wieder zu nehmen versuchte, was die rechte kaum gegeben hatte, überreichte das Moskauer Zemstwo dem Zaren eine Adresse, die in eindringlichen und ergreifenden Worten auf die Gefahren der inneren Lage hinwies. Im Juli desselben Jahres tagte in Moskau ein zweiter, Ende September ein dritter Zemstwo-Kongreß, bei denen die radikalen Elemente bereits die Übermacht hatten und u. a. die Forderung einer konstituierenden Versammlung als ultima ratio aufstellten.

Durch die Revolution von 1917 sind die Zemstwos zur eigentlichen „Regierungsgewalt" auf dem Lande geworden, da nur sie genügend organisiert sind und die nötige Autorität bei der Bevölkerung besitzen. Ob sie sie aber werden behaupten können, ob nicht auch sie dem immer wilderen Ansturm von links werden weichen müssen, ist eine Frage, die sich heute noch nicht beantworten läßt.

7. Politische Parteien.

Die Anfänge der gegenwärtigen Parteigruppierung in Rußland reichen noch bis in die Zeit Nikolaus I. zurück. Schon die Moskauer Studentenkreise der 30er Jahre waren trotz ihrer vorwiegend philosophischen Richtung politisch keineswegs indifferent. In den 40er Jahren kristallisierten sich dann jene beiden Hauptströmungen des russischen Geisteslebens, die man als Slawophilentum und Westlertum bezeichnet. Für jene war Rußland und das Slawentum eine eigene, von Westeuropa dem Wesen nach verschiedene Welt, diese dagegen sahen einen Unterschied nur in dem Grade, nicht in dem Wesen der kulturellen Entwickelung Rußlands und Europas. Dem Polizeiregime Nikolaus I. waren beide gleich unbequem, weil beide für ein Zusammenarbeiten von Regierung und Volk eintraten, — nur dachten die Westler es sich in den Formen des westeuropäischen Konstitutionalismus, während die Slawophilen an der mystischen Vorstellung von der Autokratie des Zaren festhielten. Aber auch sie verlangten weitgehende Selbstverwaltung im Lande und Einberufung des Zemskij Sobor in allen Fällen, wo es der Regierung erwünscht sein könnte, die Meinung des Volkes zu hören, nach der sie sich aber nicht zu richten brauchte. Von einer geschriebenen und beschworenen Verfassung wollten die Slawophilen allerdings nichts wissen.[1])

Der Widerstreit der Meinungen, den die Reformen Alexanders II. entfesselten, führte zu einer immer weiter gehenden Parteibildung, und da nur zu bald wieder die Reaktion einsetzte, sah sich ein großer Teil dieser Parteien von neuem gezwungen, seine Tätigkeit, wie unter Nikolaus I., im geheimen auszuüben.

Es ist eigentümlich, daß in den ersten Regierungsjahren Alexanders II. der grundbesitzende Adel wiederholt als Befürworter des Konstitutionalismus auftritt. Man hoffte durch ein Parlament entscheidenden Einfluß auf den Modus der geplanten Bauernbefreiung zu gewinnen. Das wußten die wirklich Liberalen sehr genau und verhielten sich infolgedessen zu dem Großgrundbesitzer-Konstitutionalismus ziemlich skeptisch. In noch höherem Maße

1) Garantien sind vom Übel! Alle Kraft liegt im Ideal! Was bedeuten Bedingungen und Verträge, wenn die innere Kraft fehlt!" (Konst. Aksakow.)

taten das die Radikalen, die auch von dem Liberalismus, etwa der Zemstwo-Leute, nichts wissen wollten, sondern das Herzensche Ideal einer völligen Auflösung des Staates und des „Mir“ als der ursprünglichsten und reinsten Form des Sozialismus zu dem ihren machten.

Noch weiter gingen Bakunin und seine Anhänger, die nur in der gewaltsamen sozialen Revolution das Heil sahen. Aus beiden Parteien gingen jene seltsamen, durchweg blutjungen Apostel hervor, die in den 70er Jahren scharenweise ins Volk pilgerten, dem Muschik die neue Heilswahrheit zu predigen, dabei aber so gut wie gar kein Verständnis fanden. Die scharfen Gegenmaßnahmen der Regierung — berühmt ist der „Prozeß der 193“ im Jahre 1875 — führten dann zur Propaganda der Tat, d. h. zum Terrorismus, an den die jungen Schwärmer anfangs garnicht gedacht hatten. 1877 bildete sich der Geheimbund „Land und Freiheit“, dessen Programm lautete: „das Land als gemeinsamer Besitz derer, die es bebauen, und die Freiheit als gemeinsames Recht aller Menschen, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen.“ Der Terror als Mittel zum Zweck wird ausdrücklich anerkannt.

Interessant ist die Wirkung der ersten Attentate auf die liberalen Kreise. Zahlreiche Kundgebungen der Zemstwos sprechen ihre Entrüstung aus, betonen aber, daß die Gesellschaft keine Mittel habe, die Anarchie wirksam zu bekämpfen, weil es weder eine öffentliche Meinung, noch eine freie Presse im Lande gebe.

Die Regierung beantwortete diese Kundgebungen durch neue Repressalien, die eine Spaltung der Zemstwo-Liberalen in einen radikaleren und einen gemäßigteren Flügel zur Folge hatte. Gleichzeitig löst sich von der Land- und Freiheit-Partei eine Gruppe ab, die sich „Narodnaja Wolia“ (Volksfreiheit) nennt und die Anschauung verficht, die politische Revolution müsse der sozialen vorausgehen, das Volk selbst sei aber noch nicht fähig, den Umsturz zu vollbringen. Daher müsse die Partei sich der Herrschaft bemächtigen, sofort ihr soziales Programm durchführen und dann erst die Volksversammlung einberufen. Von dieser Gruppe gingen alle weiteren Attentate auf den Zaren aus, bis am 1./13. März 1881 das Ziel erreicht war.

In die nun folgende Reaktionszeit fällt die Entstehung der russischen Sozialdemokratie. Unter Führung des jetzt wieder so

viel genannten Plechanow trennen sich die „Marxisten“ von den „Narodniki“, d. h. den Volksparteilern im engeren Sinne, die im Bauern den wahren Vertreter des Kollektivismus sehen, treten die Anhänger der Idee gegenüber, daß in Rußland, das sich zum kapitalistischen Staat zu entwickeln beginne, die Revolution, wie anderswo, sich auf die industriellen Arbeiter stützen müsse. Zugleich wird der Anschluß an die Internationale gefordert.

Unter Alexander III. ganz zur Geheimtätigkeit gezwungen — das gilt übrigens auch für die Liberalen — traten die Parteien unter Nikolaus II. wieder ans Tageslicht. In die Jahre 1894—96 fallen die ersten großen Streiks in Petersburg, 1898 hielt die russische Sozialdemokratie ihren ersten Parteitag ab, 1901 organisierte sich die alte Partei der „Narodnaja Wolia“ neu als Partei der Sozialrevolutionäre und damit setzten die terroristischen Akte wieder ein.

Aus den Zemstwo-Liberalen und den Vertretern der freisinnigen Intelligenz ging die Partei der „konstitutionellen Demokraten“ (Kadetten) hervor, die in der ersten Duma die führende Rolle spielte und später so völlig ins imperialistische Fahrwasser geriet, daß sie als die eigentliche russische Kriegspartei erscheint. Aus Mitgliedern dieser Partei setzte sich auch die erste provisorische Regierung nach der Abdankung Nikolaus II. zusammen.

Auf dem ersten Zemstwotag 1904 hatte sich ein Teil der Delegierten für ein nur beratendes Parlament ausgesprochen; durch das Manifest vom 17./30. Oktober sah diese Gruppe alle ihre Wünsche erfüllt; sie strebte nur noch den Ausbau und die Verwirklichung der im Manifest angekündigten Freiheiten an. Dadurch trat sie in Gegensatz zu den Kadetten, die ein parlamentarisches Regime und teilweise Enteignung des Großgrundbesitzes zugunsten der Bauern forderten. Und so entstand als neue Partei der „Verband vom 17. Oktober“, dem sich neben den gemäßigteren unter den Zemstwo-Liberalen auch die freisinnige und Großbourgeoisie und die Mehrzahl der Deutschrussen anschloß. Nach und nach rückte der Verband immer mehr nach rechts, so daß seine eigenen Begründer (Schipow, Stachowitsch) ihm bald den Rücken kehrten. In der dritten Duma, wo die „Oktobristen“ unter Führung des ehrgeizigen Moskauer Großkaufmanns Gutschkow (des ersten Kriegsministers der provisorischen Regierung von 1917)

die Mehrheit bildeten, verschrieb die Partei sich endgültig dem krassesten Nationalismus und bildete 1914 mit den Kadetten die eigentliche Kriegspartei.

Eigenartig verhielten sich die sozialistischen Parteien zur Duma. Der ursprüngliche Gedanke, sie zu boykottieren, da sie keine wirkliche Volksvertretung sei, stieß bei einem großen Teil der Arbeiterschaft auf Widerstand, so daß sich schon in der ersten Duma eine rund 100 Köpfe starke „Arbeitsgruppe" zusammenfand, deren Glieder mehr oder weniger ausgesprochene Sozialisten waren, ohne doch das sozialdemokratische Programm in allen Einzelheiten anzuerkennen. Dann änderten die Sozialisten ihre Taktik: die Rednertribüne wurde als Agitationsmittel angesehen, und in der zweiten Duma saßen bereits 65 Sozialdemokraten und 34 Sozialrevolutionäre, dazu 14 Volkssozialisten, deren Programm im wesentlichen dem sozialrevolutionären entspricht, nur unter Verwerfung der terroristischen Taktik. Das Verhalten zur Duma war mit eine Ursache zu einer neuen Spaltung der sozialdemokratischen Partei in die „unentwegten" Bolschewiki (Maximalisten, nicht Mehrheit, denn tatsächlich bilden sie in der Partei die Minderheit) und die opportunistischen Menschewiki (Minimalisten), die ein Zusammengehen mit der Bourgeoisie im Kampf gegen den Absolutismus für zulässig erklärten. Der Krieg vertiefte den Gegensatz noch mehr: die Bolschewiki verlangten sofortigen Friedensschluß um jeden Preis, während die Menschewiki die Fortführung des Krieges bis zur Vernichtung des deutschen Militarismus predigten.

Sehr spät erst organisierten sich die Konservativen. Man glaubte sich unter dem Schutz der Regierung auch ohne Parteiorganisation völlig sicher. Die Revolution zeigte, daß man sich geirrt hatte.

Nun freilich entfaltete der 1905 gegründete „Verband des russischen Volkes", von der Polizei kräftig unterstützt, eine um so regere Tätigkeit. Wie weit die an hervorragenden Vertretern des Liberalismus verübten terroristischen Akte (Ermordung der Abgeordneten Herzenstein in Finnland und Jollos in Moskau) auf das Schuldkonto des Verbandes kommen, wird man jetzt vielleicht erfahren; außer allem Zweifel steht aber die Beteiligung des Verbandes an verschiedenen Judenhetzen, und

auch auf dem Gebiete der Wahlbeeinflussung und Wahlfälschung hat er nicht wenig geleistet.

In der zweiten Duma hatte die Rechte schon 63 Vertreter, in der dritten 127, in der vierten 185.

Die unmittelbare Folge des Umsturzes im März 1917 war ein immer weiteres Zurückweichen der gemäßigten Parteien vor den radikalen, bis endlich im November die Regierungsgewalt in die Hände der Bolschewiki geriet. Die Konservativen sind scheinbar völlig von der Bildfläche verschwunden, der Liberalismus steht zu den gegenwärtigen Machthabern in noch schärferer Opposition als seinerzeit zum Absolutismus. Mächtig angeschwollen ist aber vor allen Dingen die Bewegung unter den „Fremdvölkern" (Ukrainer, Litauer, Esten, Tataren), von denen ein großer Teil sich schon nicht mehr mit bloßer nationaler Autonomie innerhalb der russischen Bundesrepublik begnügen will, sondern volle staatliche Selbständigkeit anstrebt. Von der glücklichen Lösung der Nationalitätenfrage einerseits und der Agrarfrage andererseits hängt das weitere Fortbestehen des russischen Staates in erster Linie ab. Prophezeien ist ein gefährlich Ding, — es sprechen aber zahlreiche Anzeichen dafür, daß in den nächsten Jahrzehnten die Karte Osteuropas ein ganz anderes, weit buntscheckigeres Aussehen haben dürfte.

8. Heer und Flotte.

Die Europäisierung Rußlands begann noch vor Peter dem Großen zuallererst bei der Armee. Es gab kein anderes Mittel, der europäisch geschulten Truppen, denen man sich im Kriege immer häufiger gegenüber sah, Herr zu werden.

Den Grundstock des russischen Heeres bildete seit dem 16. Jahrhundert der dienstpflichtige Adel, der je nach der Größe seines Landbesitzes eine größere oder geringere Anzahl berittener Leute zu stellen hatte. Als erste reguläre, mit Feuerwaffen ausgerüstete Infanterietruppen erscheinen im 16. Jahrhundert die „Strelzy" (Schützen), die nicht nur mit Land (Gehöfte in den Vorstädten), sondern auch mit Geld entlohnt wurden. Sie bildeten einen besonderen Stand mit eigener Gerichtsbarkeit und Verwaltung. Im 17. Jahrhundert betrug ihre Zahl in Moskau allein 19000. Da-

neben finden sich in Moskau sehr früh schon ausländische Instruktoren, besonders bei der Artillerie, im 17. Jahrhundert auch schon ganze ausländische Regimenter. Unter dem ersten Romanow werden aus landlosen Edelleuten und angeworbenen Söldnern aller Stände reguläre Truppen organisiert, die von Ausländern ausgebildet und alljährlich zu Waffenübungen einberufen werden. Daneben bestehen die alten Heereskörper weiter fort. sie machen aber schon zu Ende des 17. Jahrhunderts die Minderheit aus. Peter der Große nun schafft die adelige Reiterei und die von den Ausländern geschulten Truppen zu einem einzigen stehenden Heere um. Die Truppen der Strelzy waren nach dem Aufruhr von 1698 aufgelöst worden. An Stelle des alten Werbesystems traten Rekrutenaushebungen, die sich auf alle sonst nicht dienstpflichtigen Stände erstreckten. Ausrüstung, Uniformierung, Bewaffnung, Verpflegung wurden nach deutschem Muster neu eingerichtet. Die Heeresverwaltung lag in Friedenszeiten in der Hand des Kriegskollegiums, für den Krieg wurde das Amt eines Feldmarschalls geschaffen. In den letzten Lebensjahren Peters betrug die Stärke der russischen Armee gegen 220000 Mann.

Unter Peters Nachfolgern ist das russische Heer ständig gewachsen. Bei Beginn des Siebenjährigen Krieges zählte es 330000 Mann, im letzten Lebensjahre Katharinas II. — gegen 400000. Unter Katharina wurde die ursprünglich lebenslängliche Dienstzeit auf 25 Jahre festgesetzt.

Unter Alexander I. wurde im Zusammenhang mit der ganzen Verwaltungsreform das alte Kriegskollegium durch das Kriegsministerium ersetzt, das nach dem Kriege mit Napoleon in völlige Abhängigkeit von dem Chef des Generalstabs gesetzt wurde. Eine der eigentümlichsten militärischen Maßnahmen Alexanders waren die berüchtigten Militärkolonien mit ihrer organisierten Menschenschinderei und den dadurch hervorgerufenen Revolten.

Unter Nikolaus I. erreicht die russische Armee eine Gesamtstärke von rund einer Million Mann, die Komplettierung wird nach wie vor durch Rekrutenaushebungen bewerkstelligt, deren Hauptlast auf die Bauern und Kleinbürger fällt, da die anderen Stände eine ganze Menge Sonderrechte besitzen. In der schlimmsten Lage befanden sich die leibeigenen Bauern: der Gutsherr war dem Staat für eine bestimmte Zahl Rekruten haftbar; nach wel-

chen Grundsätzen er die Leute aussuchte, kümmerte den Staat nicht, jeder Art Willkür stand also Tür und Tor offen. Und das wurde auch nach der Emanzipation nicht anders, denn an Stelle des Gutsherrn trat jetzt nur die Gemeinde.

Hier konnte nur die allgemeine Wehrpflicht Besserung schaffen. Sie wurde 1874 durch den Kriegsminister Miliutin eingeführt. Die Dienstzeit wurde auf 15 Jahre (6 aktiv, 9 Reserve) festgesetzt, die Stellung von Ersatzmännern und der Loskauf, womit unter Nikolaus I. so viel Unfug getrieben worden war, wurden nicht mehr zugelassen, die Zahl der vom aktiven Dienst Befreiten (einzige Söhne, Ärzte, Lehrer usw.), die sofort in die Reserve oder die Reichswehr (Opoltschenije) eingereiht wurden, blieb aber sehr groß. Ebenso wurde je nach dem Bildungsgrad die aktive Dienstzeit stark verkürzt — bis zu vier Jahren bei Elementarschulbildung, bis zu sechs Monaten bei Hochschulbildung. Infolgedessen betrug im letzten Regierungsjahre Alexanders II. die Kriegsstärke der russischen Armee immer erst 1¼ Million Mann. Der „Friedenszar" Alexander III. zeigte sich daher eifrig bemüht, die Stärke und Schlagkraft der Armee zu erhöhen — was natürlich auch durch die Verschlechterung der Beziehungen zu Deutschland und Österreich und das Bündnis mit Frankreich bedingt war. Die Dienstzeit bei der Fahne wurde 1888 auf 5 Jahre herabgesetzt, die in der Reserve auf 13 Jahre erhöht; dann wurden neue strategische Bahnen gebaut, eine neue Mobilmachungsordnung ausgearbeitet, neue Festungen an der Westgrenze angelegt.

Und doch brach schon zehn Jahre nach Alexanders Tode die gewaltige russische Heeresmacht im Kriege gegen Japan kläglich zusammen. Es war wie fünfzig Jahre vorher im Krimkrieg: die Welt sah mit Staunen, daß der Koloß, der ihr so imponiert hatte, auf tönernen Füßen stand. Aber erstaunlicher noch als dieser Zusammenbruch erscheint der Wiederaufbau der russischen Wehrmacht in dem auf den Japankrieg folgenden Jahrzehnt. Die Armee, die 1914 in Ostpreußen einbrach, war nicht mehr dieselbe, die in der Mandschurei geschlagen wurde. Freilich, auf einen so langen und so schweren Krieg war man auch diesmal nicht gefaßt gewesen, und darum ging es wieder so wie 1905. Aber jetzt wurde auch die Armee mit in die Revolution hineingezogen und das Ergebnis war ihre vollständige Desorganisation.

Der Schöpfer der russischen Flotte ist Peter der Große. Schon 1696 gelang ihm die Eroberung von Azow mit Hilfe einer in Woronesh gebauten Flottille und kaum hatte er festen Fuß an der Ostsee gefaßt, so ließ er auch sofort Schiffe bauen. 1714 errang er seinen ersten Seesieg über die Schweden bei Hangö-Udd; in seinem Todesjahr zählte die russische Flotte 40 große Schlachtschiffe, 10 Fregatten und gegen 100 kleinere Schiffe und Galeeren allein in der Ostsee. Die Eroberung der Nordküste des Schwarzen Meeres durch Katharina II. führte dann zur Schaffung einer Kriegsflotte auch in diesen Gewässern. Alexander I. brachte der Flotte wenig Interesse entgegen, da er glaubte, Rußland könne nie eine starke Seemacht werden. Unter Nikolaus I. beteiligte sich die russische Flotte an der Schlacht bei Navarino (1827). Oberbefehlshaber der Schwarzmeerflotte war damals der Admiral Lazarew, aus dessen Schule die Admirale Nachimow, Kornilow und Istomin hervorgegangen sind, die bei der Verteidigung Sewastopols eine so große Rolle gespielt haben. Bei Beginn des Krimkrieges hatte die russische Flotte eine Stärke von 51 Linienschiffen, 19 Fregatten, 55 Korvetten, Briggs usw., 48 Dampfern und 95 Kanonenbooten. Der Krieg hatte bekanntlich für Rußland das Verbot, eine Kriegsflotte im Schwarzen Meer zu halten, zur Folge.

Seit 1881 stand der Großfürst Alexej, ein Bruder Alexanders III., an der Spitze des Marineressorts. Der unter ihm herrschenden Mißwirtschaft vor allem sind die schmählichen Niederlagen der Flotte im Japankriege zuzuschreiben. Von 413 159 Tonnen, über die die russische Hochseeflotte 1904 verfügte, gingen im Kriege 249 000 Tonnen verloren und die russische Marine rückte von der dritten Stelle, die sie bisher unter den Flotten der Großmächte innegehabt, an die siebente herab. 1908 verweigerte die Duma die Kredite zum Ausbau der Flotte, weil sie den Personen, von denen der Entwurf ausging, mißtraute. 1910 verlangte sie eine Senatorenrevision der gesamten Marineverwaltung. Diese führte zur Verabschiedung des Marineministers Wojewodskij. Sein Nachfolger Grigorowitsch entwickelte nun ein sehr umfangreiches Programm einer völligen Neuschaffung der Flotte, das von beiden gesetzgebenden Kammern gebilligt wurde. Aber der Krieg brach zu früh aus, als daß die Flotte in ihm eine irgend nennenswerte Rolle hätte spielen können.

III. Rußlands auswärtige Politik.

1. Allmähliches Wachstum des Reiches.

Das allmähliche Wachstum des russischen Staates erscheint — zum mindesten in der vorromanowschen Zeit — nicht als stürmisches Vorwärtsdrängen, sondern als schrittweises Weiterschieben der Landesgrenzen. Es ist etwas Elementares in diesem Expansionstrieb, genau wie in dem See-Imperialismus der Engländer; scheint doch die weite Ebene gerade so grenzenlos, wie der Ozean. Erst allmählich wird der unbewußte Trieb zum zielsicheren Streben nach dem freien Meer. Dann aber ändert sich auch sofort das Tempo: es wird heftiger, aggressiver, gleichviel in welcher Richtung der Weg ins Freie gesucht wird.

Während die Ausdehnung des Moskauer Staates nach Osten hin durchweg als langsam vorschreitende Kolonisation erscheint (auch Kolonisation ist ohne blutige Kämpfe nicht denkbar, aber nicht sie sind das Wesentliche) handelt es sich im Westen und Süden um wirkliche Eroberungskriege. Steht der Eroberer aber kulturell unter dem Besiegten, so wird er sich nur durch Gewalt behaupten können, — und eine Gewaltherrschaft ist die russische in Polen, Finnland und den Ostseeprovinzen immer gewesen.

Der erste russische Eroberer großen Stils ist Iwan der Schreckliche. Er unterwirft sich die tatarischen Fürstentümer Kazan (1551) und Astrachan (1556), Kosakenbanden erobern Westsibirien, vor allem aber sucht er durch jahrelange Kämpfe mit Polen und dem deutschen Orden sich den Weg zur Ostsee zu bahnen, — freilich vergeblich.

In der Zeit der „großen Wirren" verlor Rußland wieder Land an die Polen. Erst unter dem zweiten Romanow, Alexej, wurde ein Teil davon zurückgewonnen. 1654 wurde die Ukraine durch Vertrag mit dem Hetman Chmelnitzkij an Moskau angegliedert; das Gebiet rechts des Dnepr geriet allerdings später nach heftigen Kämpfen unter die Herrschaft der Türken. Im Osten wurden 1636—1656 drei neue Grenzbefestigungslinien angelegt, von denen die östlichste schon auf das linke Kama-Ufer hinübergreift;

in Asien wurde 1648—1666 bereits das Baikal- und Amurgebiet kolonisiert.

Die Kriege Peters des Großen waren durchweg Eroberungskriege. Ihr Ergebnis war eine Erweiterung des Reichsgebietes um mehr als 500 000 Quadratkilometer. Die Eroberung Livlands, Estlands, Ingermanlands und eines Teils von Finnland (Viborg) entschied den 200jährigen Kampf um die Ostsee endgültig zugunsten Rußlands. Weniger Glück hatte Peter mit seinen Unternehmungen gegen die Türkei: nach dem verhängnisvollen Pruthfeldzug mußte das schon 1696 eroberte Azow den Türken zurückgegeben werden; erst durch den unter Anna im Bunde mit Österreich geführten Krieg gegen die Türkei (1736—1739) kam es wieder in russischen Besitz.

Im Siebenjährigen Kriege ging Rußland leer aus, ein gewaltiger Gebietszuwachs ward ihm aber durch die dreimalige Aufteilung Polens — insgesamt rund 300 000 Quadratkilometer mit 7 Millionen Einwohnern.

Die Türkenkriege Katharinas II. brachten Rußland in den Besitz der Krim und der Nordküste des Schwarzen Meeres bis zur Dnestrmündung. Wie gewaltig Rußland sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ausgedehnt hat, zeigen folgende Ziffern:

Bei Regierungsantritt Peters des Großen betrug der Flächenraum des Reiches rund 13 Millionen qkm; im Todesjahr Peters — 13 800 000 qkm, im Todesjahr Annas — 14 500 000 qkm, im Todesjahr Elisabeths — 14 700 000 qkm, im Todesjahr Katharinas II. — 15 300 000 qkm.

Im 19. Jahrhundert hat Rußland in Europa noch Finnland (1809), das Herzogtum Warschau (Kongreßpolen, 1815), die Donaumündung und die Ostküste des Schwarzen Meeres (1829) erworben. Einen Teil dieser Erwerbungen verlor es wieder durch den Krimkrieg, so Bessarabien, das es erst 1877 wieder in Besitz nahm. Die Expansion vollzieht sich jetzt immer mehr in der Richtung nach Asien. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird nach und nach der ganze Kaukasus erobert. Dann dringt Rußland immer weiter in Mittelasien vor. 1865 wurde Taschkent genommen, 1866 das Generalgouvernement Turkestan gebildet, 1868 Samarkand genommen, in den 70er Jahren das Chanat von Kokand an Rußland angegliedert und die Fürsten von Chiwa und

Buchara zu Vasallen Rußlands gemacht. 1884 bringt die Besetzung von Merw die Russen bis hart an die Grenze von Afghanistan.

In Sibirien wurde 1858—1860 das ganze Amur- und Ussuri-Gebiet von China erworben, 1875 die Südhälfte der Insel Sachalin von den Japanern gegen die Kurilen eingetauscht. Durch den Türkenkrieg 1877 wurde endlich auch Rußlands Stellung im Kaukasus und in Kleinasien durch den Gewinn eines Teils von Armenien mit Ardahan, Kars und Batum wesentlich gestärkt.

Im Todesjahre Alexanders I. umfaßte Rußland eine Fläche von rund 17 Millionen qkm, im Todesjahre Nikolaus I. — 19 Millionen qkm, im Todesjahre Alexanders II. — 20 Mill. qkm, im Jahre 1900 — 22 Mill. qkm.

Durch den Zusammenbruch der Ostasienpolitik Nikolaus II. hat Rußland seinen Geländegewinn in der Mandschurei wieder verloren. Daher auch die abermalige Wendung der russischen Außenpolitik nach dem nahen Osten, ohne die es wohl nie zum Ausbruch des Weltkrieges gekommen wäre.

2. Rußland und Westeuropa.

Kaum hatte sich der Moskauer Staat genügend gefestigt, so begann er auch schon aus seinen Grenzen hinauszustreben. Je mehr Kraft er bei den kriegerischen Zusammenstößen vor allem mit den westlichen Nachbarn entfaltete, desto mehr mußte er die Aufmerksamkeit auch der an den Kämpfen nicht unmittelbar Beteiligten auf sich ziehen. Man beginnt mit Moskau als einem Faktor zu rechnen, den man für seine Zwecke ausnutzen könnte. Daneben führt das gesteigerte Machtbewußtsein der Zaren zu dem Bestreben, auch ihrerseits in die Weltpolitik bestimmend einzugreifen. Iwan III. und sein Nachfolger Wasilij III. verhandelten wiederholt mit dem deutschen Kaiser Maximilian, der sogar daran gedacht haben soll, eine Tochter des Zaren zu heiraten. Unter Iwan dem Schrecklichen führte die zufällige Ankunft eines englischen Schiffes in Archangelsk zur Anknüpfung näherer Beziehungen mit England, worauf Iwan um so mehr Wert legen mußte, als er gerade damals gegen Livland rüstete. Aber es lag durchaus nicht im Interesse Englands, den Zaren in seinem Streben nach der Ostsee zu unterstützen: man empfand das ständige Wachs-

tum seiner Macht schon damals als Bedrohung Europas und suchte sich den Moskowiter lieber etwas weiter vom Leibe zu halten.[1])

Daher auch die höchst gemischten Gefühle, mit denen man in Europa die „Erneuerung“ Rußlands durch Peter den Großen aufnahm. Bezeichnend ist der Titel einer 1711 erschienenen Flugschrift: „Unparteiische Erörterung der allerorten vor jetzo passirenden Staatsfrage, ob es nehmlich der meisten christlichen Potentzen hohen Interesse nicht präjudicirlich, daß S. Czaarische M. in Moscau Sich so formidabel und mächtig mache?“

Bezeichnend ist vor allem das Verhalten zweier Staaten zu dem „neuen Rußland“. England zeigt sich unentwegt feindselig. Es will die Alleinherrschaft Rußlands in der Ostsee nicht dulden, immer wieder versucht es Österreich gegen Rußland aufzubringen und das russisch-preußische Bündnis zu sprengen. Und als der nordische Krieg zu Ende geht, erscheinen 1720—21, ganz wie 1877 in den Dardanellen, englische Kriegsschiffe in der Ostsee, um Rußland zu größerer Mäßigung zu zwingen.

Ganz entgegengesetzt ist das Verhalten Preußens. Die aufstrebende Großmacht weiß, daß sie bei den „alten“ Staaten auf keine besondere Freundschaft rechnen kann, und so kommt es von selbst, daß sie Anschluß an den in ähnlicher Lage befindlichen Zarenstaat sucht, — was freilich Friedrich Wilhelm I. nicht verhinderte, angesichts des rücksichtslosen Verhaltens Peters zu seinen Bundesgenossen in Wismar sehr energisch zu betonen, daß der Zar es in seiner Person mit keinem König von Dänemark oder Polen zu tun habe, sondern mit einem Preußen, der ihm „den Kopf mit dem Kolben lausen wird“.

Im Kampf gegen die Türkei hatte Peter kein Glück, dennoch ist die Bedeutung des Pruthfeldzuges für die weitere russische Balkanpolitik sehr groß, denn zum erstenmal hatte Rußland hier versucht, an die Glaubens- und Stammesgemeinschaft der Balkanslawen zu appellieren und ihre Befreiung als eines der Kriegsziele hinzustellen, — und seitdem „blieb die Solidarität Rußlands und der Balkanchristen eine brauchbare Waffe, welche bei jedem

1) 1571 schon wies der Herzog von Alba in einem Schreiben an den Reichstag in Frankfurt auf die Unzulässigkeit der Waffenlieferungen an den Zaren hin, durch die das Reich sich selber schaden könne.

neuen Türkenkriege furchtbarer wirken konnte als die russischen Flotten und Armeen". (Brückner.)

In dem Widerstreit zwischen Habsburgern und Bourbonen, der die ganze erste Hälfte des 18. Jahrhunderts charakterisiert, halten die Nachfolger Peters des Großen zu Österreich, da Rußlands Balkaninteressen den französischen entgegenstehen. Österreichs übereilter Frieden mit der Türkei (Belgrad, 1739) ruft in Rußland eine starke Verstimmung hervor und Münnich tritt für einen engeren Anschluß an Preußen ein. Es kommt auch wirklich zu einem Bündnis mit Preußen, aber ohne Bruch mit Österreich, vielmehr mit der Aussicht auf eine gegen Frankreich gerichtete preußisch-russisch-österreichische Koalition. Frankreichs Hoffnung, durch die Palastrevolution, die der Tochter Peters des Großen, Elisabeth, zum Throne verhalf und an der der französische Gesandte stark beteiligt war, die russische Politik ganz nach seinem Wunsche wenden zu können, ging nicht in Erfüllung: Rußland schloß sich der gegen Frankreich und Preußen gerichteten Koalition Österreichs, England und Hollands an und 1747 marschierte eine russische Armee durch Deutschland gegen Frankreich. Aber schon im Jahre darauf wird in Aachen der Friede geschlossen und Frankreich tritt bald auf die Seite Österreichs und Rußlands, weil ihm die preußische Gefahr größer scheint als die österreichische. So kommt es zum Siebenjährigen Kriege, dessen Ausgang durch die plötzliche Schwenkung der russischen Politik nach dem Tode Elisabeths bestimmt wird. Auch der gewaltsame Tod Peters III. ändert daran nichts, denn was er aus abgöttischer Verehrung für Friedrich den Großen getan hatte, tut Katharina II. aus politischer Berechnung. Sie erkennt den von Peter III. mit Preußen geschlossenen Frieden an, um freie Hand in Polen zu bekommen. Die hier errungenen Erfolge mußte sie freilich mit dem Türkenkriege bezahlen, zu dessen Ausbruch die französische, österreichische und polnische Diplomatie nach Kräften beigetragen hatte. Jetzt taucht zum erstenmal auf russischer Seite der Gedanke einer Aufteilung der Türkei unter die christlichen Balkanvölker auf, der aber nicht nur in Frankreich und Österreich, sondern auch in Preußen und England stark verstimmte. Denn es war leicht zu erraten, daß Katharina mit den „selbständigen" Balkanstaaten dieselben Absichten verfolgte, wie mit Polen, d. h. sie zu russischen

Vasallenstaaten machen wollte. Und man sah Rußland immer noch lieber in Polen, als an der unteren Donau. So soll denn Rußland durch die Teilung Polens für den Verzicht auf seine zu weit gehenden Balkanpläne entschädigt werden. Unmittelbar nach der Teilung (1772) beginnen denn auch die Friedensverhandlungen mit der Türkei; sie werden aber wieder abgebrochen und als zwei Jahre später der Frieden doch geschlossen wird, glaubt niemand an seine Dauer. Denn die Zarin ergeht sich in immer kühneren Plänen, und da Friedrich der Große für die Wiederherstellung des alten griechischen Kaiserreichs, dessen Krone dem Enkel Katharinas Konstantin zufallen sollte, nicht zu haben ist, versucht die Zarin es mit dem jungen österreichischen Herrscher, Joseph II. Der gemeinsam mit Österreich gegen die Türken geführte Krieg brachte zwar nicht die Verwirklichung des großgriechischen Plans, wohl aber bedeutende territoriale Erwerbungen für Rußland.

Inzwischen hatte in Polen die nationale Partei mit Zustimmung Preußens eine neue Verfassung durchgeführt, die das Liberum Veto und die Konföderation abschaffte und die Königswürde erblich machte. Diese unzweifelhafte Gesundung der innerpolitischen Verhältnisse Polens paßte Katharina aber keineswegs, sie erklärte, sie habe die alte polnische Verfassung durch feierliche Verträge garantiert und sei daher verpflichtet, sie, wenn nicht anders, durch Waffengewalt, wiederherzustellen. So kommt es zur zweiten, und nach Niederwerfung des Kosciuszkoschen Aufstandes, zur dritten und letzten Teilung Polens. Damit hatte Rußland sein Ziel erreicht. Seine Grenzen stießen jetzt unmittelbar an die der westlichen Großmächte.

1796 starb Katharina II. Unter ihrem Sohn Paul treten zum erstenmal in der auswärtigen Politik Rußlands abstrakte Prinzipien an die Stelle realer Machtinteressen. Aus der tiefsten Überzeugung von seinem Gottesgnadentum heraus erklärt Paul dem revolutionären Frankreich den Krieg. Napoleons Auftreten erscheint ihm als das Ende der Revolution, er hat nun keinen Grund mehr, weiter gegen Frankreich zu kämpfen, und beginnt gegen England zu rüsten, das ihn als Großmeister des Malteserordens durch die Besitzergreifung Maltas in seiner Ehre gekränkt hat. Die englischen Schiffe und Waren in russischen Häfen werden

beschlagnahmt, eine russische Armee soll nach Indien marschieren. Die Ermordung des Kaisers macht aber all diese kühnen Pläne zunichte.

Die Politik Alexanders I. ist wieder reine Machtpolitik. Das zeigt nicht nur die Eroberung Finnlands (1809), sondern auch die Tatsache, daß der endgültige Bruch zwischen Napoleon und dem Zaren durch die Weigerung Napoleons hervorgerufen war, sich dafür zu verbürgen, daß keine Gebietserweiterung des Herzogtums Warschau auf Kosten Altpolens mehr stattfinden werde.

Durch die Gründung der Heiligen Allianz wird Rußland zum eigentlichen Hort der Reaktion in ganz Europa. Es ist sozusagen die reale Macht, die hinter dem Metternichschen Prinzip steht. Der griechische Aufstand erschüttert die Einheit der reaktionären Mächte zwar einigermaßen, aber nur für kurze Zeit. Bei seiner Thronbesteigung hatte Nikolaus I. erklärt, in der orientalischen Frage völlig selbständig vorgehen zu wollen, — die Folge davon war der 1827 mit England und Frankreich abgeschlossene Londoner Vertrag, der weiter zum Kriege mit der Türkei und dem Seesiege bei Navarino führte. Aber nun trennt sich England von seinen Verbündeten: die Größe der türkischen Niederlage war ihm höchst unangenehm, weil es als Folge eine übermäßige Machterweiterung Rußlands voraussah. Im Verein mit Österreich erscheint England als der erbittertste Gegner des Adrianopeler Friedens (1829), indem es den Schutz der Integrität der Türkei allen europäischen Großmächten gemeinschaftlich anvertraut wissen will. Das wird von Rußland als Mißtrauensvotum aufgefaßt, und so scheint sich eine neue Gruppierung — England-Österreich gegen Rußland-Frankreich — bilden zu wollen, aber die Julirevolution führt zu einem neuen Zusammenschluß Österreichs, Rußlands und Preußens zum Schutz der alten Ordnung. Rußlands weiteres Vorgehen gegenüber der Türkei verschärft den Gegensatz zu den Westmächten noch mehr, aber Nikolaus I. fühlt sich stark genug, alle Proteste zu ignorieren.

Nun kommt das Jahr 1848. Die Nachgiebigkeit Friedrich Wilhelms IV. gegenüber den revolutionären Forderungen empörte den Zaren, für den Preußen eine Art russisches Gouvernement war, dermaßen, daß es zu den bekannten militärischen Demonstrationen anläßlich des preußisch-dänischen Konflikts im April

1848 kam. Um so mehr Entgegenkommen fand Österreich. 1849 entschied die russische Armee das Schicksal des ungarischen Aufstandes. Und die Demütigung Preußens bei Olmütz kommt ganz und gar auf das Konto des Zaren. Für ihn waren die preußisch-deutschen Einheitsbestrebungen nichts weiter als ein Liebäugeln mit der Revolution.

Die Anerkennung des zweiten französischen Kaiserreichs durch die Großmächte schien den Frieden Europas auf lange Zeit hinaus zu sichern. Aber Rußland hatte sich nur unter starkem Druck von seiten Österreichs bereit erklärt, Napoleon III. anzuerkennen, und Nikolaus bestand auf dem Abschluß einer geheimen russisch-österreichisch-preußisch-englischen Konvention zum Schutz des status quo gegen etwaige französische Angriffsgelüste. Seine Absicht war dabei, im Einvernehmen mit England — Österreichs und Preußens glaubte er sicher zu sein und Frankreich meinte er ignorieren zu können — die orientalische Frage durch die Aufteilung der Türkei zu lösen. Allein England glaubte nicht an die Uneigennützigkeit des Zaren, dem das Schicksal der christlichen Untertanen des Sultans so nahe ging, es wollte lieber mit dem „kranken" türkischen Mann, als mit dem nur zu gesunden Russen im nahen Orient zu tun haben, und schloß sich Frankreich an. So waren die Voraussetzungen zum Krimkrieg gegeben, der den völligen Zusammenbruch der ganzen bisherigen auswärtigen und inneren Politik Rußlands bedeutete.

Der Krimkrieg hatte auch die Lösung des Freundschaftsverhältnisses zu Österreich zur Folge, und zwar war es nicht nur die Regierung, sondern so gut wie die ganze russische Gesellschaft ohne Unterschied der Parteien, die den Bruch guthieß. Die liberalen Westler hatten schon in der Unterdrückung des ungarischen Aufstandes durch russische Waffengewalt einen unverzeihlichen Fehler gesehen, für das Slawophilentum aber war die Einigung der orthodoxen Slawen unter Rußlands Oberhoheit ein Hauptdogma seines Glaubensbekenntnisses und Vorbedingung einer solchen Einigung war die „Erlösung" der Slawen nicht nur vom türkischen, sondern auch vom österreichischen „Joch". Slawentum, Orthodoxie und Autokratie waren nur in Rußland zur völligen Einheit verschmolzen, das eben dadurch seine Überlegenheit gegenüber dem „faulenden Westen" bekundete und dessen weltgeschicht-

liche und welterlösende Sendung eben in der Wahrung dieser drei heiligsten Güter bestand. Ein Teil der slawischen Völker — so die Polen — war durch den römischen Katholizismus und die westliche Kultur dieser Mission bereits entfremdet worden, die orthodoxen Balkanslawen aber konnten durch vollen Anschluß an das „heilige Rußland" noch für sie gerettet werden, — freilich nur, wenn „ihre einzelnen Elemente sich zuvor auflösten und in ein anders geartetes, kräftigeres, ungeteilteres, mächtigeres Volkstum — eben das russische — aufgingen." (Iwan Aksakow.) Das konnte aber nicht geschehen, solange die Slawen im österreichischen Staatsverbande blieben, selbst wenn sie dort die Deutschen völlig zurückdrängten, denn — so heißt es wörtlich bei Iwan Aksakow — „eine neben dem selbständigen Rußland erblühende kräftige slawische Monarchie würde die südslawischen Stämme an sich ziehen und Rußland würde dadurch seiner Bestimmung entfremdet werden, das auserwählte Rüstzeug der Rechtgläubigkeit und des slawischen Prinzips auf Erden zu sein."

Die Verschlechterung der Beziehungen zu Österreich schien anfangs keinen Einfluß auf das Verhältnis Rußlands zu Preußen und später auch zum neuen Deutschen Reich zu haben. Sowohl 1866, als auch 1870/71 blieb Rußland in wohlwollender Neutralität, aber die Freude Kaiser Alexanders II. über die deutschen Siege wurde von seinen Untertanen keineswegs geteilt. Für die Slawophilen war und blieb das Germanentum der Hauptfeind und Unterdrücker der Slawen, den Liberalen erschien das geeinte (oder, wie sie sagten, verpreußte) Deutschland als Hort der Reaktion gegenüber den demokratischen Westmächten. Daher fand das 1872 abgeschlossene Drei-Kaiser-Bündnis sehr wenig Sympathie. Es mußte zerfallen, sobald die orientalische Frage von neuem aufgerollt wurde.

Die der russischen Kriegserklärung an die Türkei (24. April 1877) vorausgegangenen Konferenzen hatten so scharfe Gegensätze zwischen Rußland und Österreich an den Tag gebracht, daß man in Rußland schon fast zur Kriegserklärung gegen Österreich entschlossen war. Es kam nicht dazu infolge der kategorischen Erklärung Bismarcks, Deutschland werde es in keinem Falle zulassen, daß eine der beiden ihm befreundeten Mächte so geschlagen werde, daß sie aufhörte, eine unabhängige Großmacht zu sein.

Der Frieden, den Rußland der Türkei in San Stefano diktierte, forderte aber nicht nur Österreich, sondern in noch weit höherem Maße auch England zum Widerspruch heraus, das seine Forderung einer Revision der Friedensbedingungen so energisch durch das Erscheinen seiner Kriegsschiffe vor Konstantinopel zu unterstützen wußte, daß das vom Krieg schwer erschöpfte Rußland sich zum Nachgeben gezwungen sah. Der Berliner Kongreß ließ vor allem den englisch-russischen Gegensatz klar zutage treten, wurde aber auch die erste Veranlassung zur „Abkühlung“ der offiziellen deutsch-russischen Freundschaft. Bismarcks Bemühungen, als „ehrlicher Makler“ die Interessen Rußlands England gegenüber zu wahren, wurden russischerseits nicht anerkannt, vielmehr schrieb man ihm die Schuld zu, daß Rußland sich zu so großen Konzessionen gezwungen sah, und warf Deutschland Undankbarkeit vor.

Das 1879 geschlossene deutsch-österreichische Bündnis bedeutet eigentlich schon das Ende des alten Drei-Kaiser-Bündnisses, so sehr Bismarck sich in den 80er Jahren auch bemühte, den Faden mit Rußland nicht abreißen zu lassen. Keinem europäischen Staate kam diese Lösung des alten Verhältnisses in größerem Maße zugute, als Frankreich. Schon während des Berliner Kongresses und unmittelbar danach suchte der russische Kanzler Gortschakow Annäherung an die Republik, und unter Alexander III. kam das Bündnis zustande. Der eigentlich werbende Teil war natürlich Frankreich. Durch den Anschluß an eine starke Militärmacht kam es nicht nur aus seiner seit 1871 isolierten Stellung heraus, sondern gewann auch die Möglichkeit einer einstigen Verwirklichung seiner Revancheträume. Zugleich bot der russische Markt dem französischen Kapital vollauf Ersatz für die Mißerfolge seiner Kolonialpolitik.

Rußland aber brauchte Geld. Und das wurde ihm von Frankreich reichlich geboten. 1888 wurde die erste russische Anleihe in Frankreich angelegt, 1889 zwei weitere, 1890 noch drei, und 1891 wieder zwei. Darauf folgte 1892 die Militärkonvention und im Frühling 1894 der endgültige Abschluß des Schutzbündnisses.

Ganz anders geartet war unter Alexander III. und in den ersten zehn Regierungsjahren seines Sohnes das Verhältnis zu

England. Die russische Expansionspolitik hatte sich unter Alexander immer mehr asiatisch orientiert, ja, es schien, als wolle Rußland seine alten Balkanpläne ganz aufgeben. Bereits 1860 hatte Rußland das Ussuri-Gebiet annektiert und den Hafen Wladiwostok angelegt, dessen Namen (Beherrscher des Ostens) deutlich genug für sich spricht. Je schwächer sich nun China zeigt, desto energischer und zielbewußter tritt Rußland in Ostasien auf. 1897 sichert es sich durch das Korea-Abkommen den entscheidenden Einfluß auf diesen Staat, 1898 wird Port Arthur besetzt, im selben Jahr beginnt der Bau der ostchinesischen Bahn. Zum Schutz der Bahn erfolgt 1900 im Zusammenhang mit dem Boxeraufstand die Besetzung der Mandschurei durch russische Truppen, 1901 wird darüber ein formeller Vertrag mit China abgeschlossen, dessen Ratifizierung aber von Japan im Verein mit England und den Vereinigten Staaten verhindert wird. Eine weitere unmittelbare Folge ist der Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses (1902). Rußland scheint endlich dem Druck nachgeben zu wollen und erklärt sich bereit, bis Oktober 1903 die Mandschurei zu räumen. Statt dessen aber besetzt es am 29. Oktober Mukden und am 9. Dezember erscheinen russische Kriegsschiffe vor Tschemulpo. Daraufhin begann Japan im Januar 1904 den Krieg.

In Rußland wußte man sehr wohl, daß hinter Japan eigentlich England stand und nicht einmal nach dem Türkenkriege war die öffentliche Meinung in Rußland so gegen England aufgebracht, wie jetzt. Um so merkwürdiger ist es, daß man in Rußland den Umschwung der englischen Politik nach 1905 nicht richtig zu deuten wußte.

Der Mißerfolg im Osten mußte die Blicke Rußlands wieder auf den Westen richten, vor allem auf den Balkan, den man über der ostasiatischen Politik ganz vergessen zu haben schien. Rußlands Verhalten während des griechisch-türkischen Krieges 1897 und das Mürzsteger Abkommen mit Österreich in der mazedonischen Frage (1903) konnten fast den Eindruck erwecken, als existierten die alten Gegensätze nicht mehr. Sie zeigen sich aber sofort wieder, sobald Rußlands Balkanpolitik aktiv wird. Und das gerade wollte England. Denn jetzt hatte es Rußland auf dem Balkan nicht mehr mit Österreich allein, sondern auch mit Deutschland zu tun.

Andererseits hatten gerade die Erfahrungen des Japankrieges

in Rußland den Wunsch nach Konstantinopel wieder aufleben lassen. War doch auch die Ostasienpolitik nichts anderes, als Streben nach dem freien Meer, und nun war durch den Sieg Japans der Weg zum Ozean wieder einmal versperrt. Mindestens ebenso schwer fiel die Tatsache ins Gewicht, daß durch die Sperrung der Dardanellen die russische Schwarzmeerflotte nicht in den Krieg mit Japan hatte mit eingreifen können. Endlich aber war die wirtschaftliche Bedeutung der russischen Schwarzmeerhäfen sehr gewachsen. In ihnen konzentrierte sich immer mehr die russische Getreideausfuhr, und eine Schließung der türkischen Meerengen auch nur für ganz kurze Zeit (wie im italienisch-türkischen Krieg) bedeutete eine schwere Schädigung des russischen Handels.

Sein Ziel konnte Rußland nur mit Hilfe der christlichen Balkanvölker erreichen. Darum mußte es ihren nationalen Aspirationen nach Möglichkeit entgegenkommen. Die waren aber nicht bloß auf eine Teilung der Türkei gerichtet. Serbien und Montenegro wollten Dalmatien, Bosnien und Kroatien mit den alten Stammesgenossen vereinigt sehen. Somit konnte Rußlands Ziel ohne kriegerische Auseinandersetzung mit Österreich nicht erreicht werden — — damit aber war noch ein zweiter casus belli auch mit Deutschland gegeben.

So sammelte sich der Zündstoff allmählich an, und weder England noch Frankreich dachten daran, eine Entspannung herbeizuführen. Zudem verhielt sich die öffentliche Meinung in Rußland einem Kriege mit Deutschland gegenüber ganz anders, als sie sich z. Zt. zum Japankriege verhalten hatte. Gerade in den liberalen Kreisen war eine „neoslawistische“ Strömung aufgekommen, die nicht mehr, wie das alte Slawophilentum, ein „Aufgehen der slawischen Bäche im russischen Meer“ predigte, sondern eine Föderation der slawischen Völker auf der Grundlage völliger nationaler Autonomie. Für die Anhänger dieser Ideen bedeutete die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich einen harten Schlag, und es ist bezeichnend, daß die russische Regierung sich in diesem Falle, ebenso wie während der beiden Balkankriege, viel zurückhaltender zeigte als Gesellschaft und Presse. Das allein schon läßt es ganz unbegreiflich erscheinen, wie man bei Ausbruch des Krieges in Deutschland immer wieder behaupten konnte, der ganze Krieg wäre nur das Werk einer „Großfürstenpartei“.

Und doch wäre es 1914 vielleicht nicht zum Kriege gekommen, wenn Rußland nicht, da es zu schieben meinte, selbst geschoben worden wäre — nämlich von England.

Die Annäherung der beiden alten Feinde hatte sich verblüffend rasch vollzogen. Der Sieg Japans hatte England von der russischen Konkurrenz am Stillen Ozean befreit und zwei Jahre danach einigte man sich über Zentralasien durch genaue Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Persien. Wichtiger noch war Englands veränderte Haltung in der Balkanfrage. Je mehr der deutsche Einfluß in der Türkei sich bemerkbar machte, desto geneigter zeigte sich England im Widerspruch zu seiner ganzen früheren Politik die Türkei zu opfern — sogar zugunsten Rußlands, in dem es im Vergleich zu den Erbauern der Bagdadbahn immer noch das kleinere Übel sah.

Das Entgegenkommen Englands wurde von der russischen Gesellschaft nicht, wie man vielleicht hätte erwarten sollen, mit Mißtrauen, sondern mit Jubel begrüßt — besonders von den Liberalen. Man muß sich erinnern, daß Rußland damals eben seine Verfassung erhalten hatte, und das veränderte Verhalten Englands wurde dahin gedeutet, daß das demokratische England nur der Feind des reaktionären Rußland gewesen sei, die Wandlung Rußlands zum konstitutionellen Rechtsstaat es aber würdig mache, Bundesgenosse der Heimat des Parlamentarismus zu sein. Und man erwartete auch einen wohltätigen Einfluß Englands auf die innere Politik der russischen Regierung. In Deutschland aber hatte man von jeher die Hauptstütze aller reaktionären Bestrebungen in Rußland gesehen, und so erschien der Bruch mit Deutschland dem russischen Liberalismus wirklich als Befreiung. . . .

IV. Die russische Kultur.

1. Die russische Sprache.

Was wir „russische Sprache“ nennen, ist die im russischen Reiche zur Staats- und Schriftsprache gewordene großrussische Mundart. Aufs engste verwandt mit ihr sind das Weißrussische (in mehreren westlichen Gouvernements) und das Ukrainische (im ganzen Südwesten). Ob diese beiden, besonders das Ukrainische, als bloße

Mundarten oder als besondere Sprachen anzusehen sind, ist eine wohl kaum zu lösende uralte Streitfrage.

Von dem Formenreichtum der indogermanischen Ursprache hat das Russische weit mehr bewahrt, als die Sprachen der westeuropäischen Kulturvölker, denen deshalb auch das Erlernen des Russischen so schwer fällt. Die russische Schulgrammatik unterscheidet drei Deklinationen, die aber wieder in Untergruppen zerfallen; außer den uns geläufigen vier Kasus hat das Russische noch einen Instrumentalis und einen Lokativ. Stark zurückgegangen ist der einstige Reichtum an Verbalformen, doch unterscheidet die Sprache sehr scharf die sogenannten Aktionsformen und vermag mit Hilfe des Ablauts, verschiedener Vorsilben und Suffixe genau zu bezeichnen, ob von einer dauernden oder vollendeten, wiederholten oder einmaligen Handlung die Rede ist.

Für den Lautcharakter der russischen Sprache ist neben der freien Betonung, die auf jede beliebige Silbe des Wortes fallen kann, die Häufigkeit sogenannter mouillierter Konsonanten bezeichnend; dadurch vor allem erhält die Sprache ihren weichen Klang. Im Gegensatz zu anderen slawischen Sprachen ist das Russische sehr reich an volltönenden Vokalen, die die Sprache sehr zum Gesang geeignet machen.

Überraschend ist die verhältnismäßige Geringfügigkeit der dialektischen Unterschiede auf dem so großen Gebiet. Wer die Sprache der Gebildeten (die im wesentlichen ein veredelter Moskauer Dialekt ist) vollkommen beherrscht, kann durch sämtliche Dörfer von Archangelsk bis Astrachan und von Moskau bis Wladiwostok wandern und wird nicht nur überall verstanden, sondern versteht auch die Leute ganz leicht.

Zu erklären ist das wohl aus der Natur des Landes, die zwischen den einzelnen Stämmen keine so scharfen Grenzen gezogen hat wie anderswo, ferner aus dem Umstande, daß der größte Teil des jetzt von Großrussen bewohnten Gebiets Kolonialland ist; endlich durch die einheitliche Kirchensprache.

Die Bedeutung des Kirchenslawischen für die Entwicklung der russischen Sprache — vor allem der Schriftsprache — ist sehr groß. Mit dem Christentum übernahm das russische Volk auch die ganze südslawische kirchlich-religiöse Literatur, deren Sprache sich von der russischen nicht so stark unterschied, daß sie nicht hätte verstanden

werden können. Immerhin waren die Unterschiede groß genug, um von vornherein einen Gegensatz zwischen Schriftsprache und lebendiger Volkssprache zu schaffen. Dieser Gegensatz verschärft sich, so weit sich's um die rein kirchliche und liturgische Sprache handelt, mit der Zeit immer mehr, da die Kirche selbstverständlich an dem geheiligten Wortlaut der kanonischen Bücher festhalten zu müssen glaubt. Man kann wohl sagen, daß der einfache, des Lesens und Schreibens unkundige russische Bauer von den Worten der kirchenslawischen Messe heute kaum mehr versteht als der polnische von denen der lateinischen.

In das Kirchenslawisch der älteren Profanliteratur dringen dagegen allmählich immer mehr reinrussische Elemente ein — besonders in Lautgebung und Formenbildung. Syntax und Wortschatz behalten jedoch ihr kirchenslawisches Gepräge. Begreiflicherweise ist das russische Element in Schriftstücken, die keine literarischen Ansprüche erheben (Urkunden, Verträge usw.), viel stärker als in reinen Literaturerzeugnissen, deren Verfasser an kirchenslawischen Vorbildern geschult sind und diese natürlich nachahmen.

Erst Peter der Große erhob die Volkssprache ein für allemal zur Sprache der Behörden, der Schule, Wissenschaft und schönen Literatur. Um den Gegensatz zwischen Profansprache und Kirchensprache noch mehr zu betonen, ersetzte er die bisher einzig gebräuchlichen verschnörkelten kyrillischen Schriftzeichen [1]) durch neue, vereinfachte, der Antiqua angenäherte Typen und ließ die alten Lettern nur noch zum Druck kirchlicher Bücher verwenden.

So gewinnen wir ein wirklich klares Bild von der russischen Volkssprache erst aus der Zeit um 1700. Bald aber zeigt sich an ihr eine zwar unausbleibliche, aber nichtsdestoweniger sehr häßliche Folge der gewaltsamen Europäisierung: für die vielen neuen Begriffe fehlen der Sprache die Worte und so wird sie mit fremdländischen Ausdrücken aller Art — vor allem deutschen, lateinischen und polnischen — geradezu überschwemmt. Als Sprachreiniger haben dann die ersten europäisch gebildeten russischen Dichter gewirkt — vor allem Lomonosow (1711—1755), der die erste wissenschaftliche Grammatik seiner Muttersprache verfaßte und in seiner „Betrachtung über den Nutzen der kirchlichen Bücher“ den

1) Das kirchenslawische Alphabet ist bekanntlich das durch eine Reihe neuer Zeichen ergänzte griechische.

Zeitgenossen empfahl, ihre Sprache lieber aus dem Schatz des Kirchenslawischen zu bereichern, als sie durch Barbarismen zu entstellen. Dieser Rat ward freilich in einer Weise befolgt, die eine neue Trennung der geschriebenen Sprache von der gesprochenen herbeizuführen drohte. Man glaubte durch die abstrusesten Slawismen der dichterischen Sprache ein besonders weihevolles Gepräge verleihen zu können und vergaß, daß der Meister nur von „mäßigem und vorsichtigem" Gebrauch kirchenslawischer Ausdrücke geredet hatte. Erst die neu aufkommende empfindsame Richtung stellt in der Person ihres Führers Karamzin (1766—1826) die Forderung auf: „schreibe wie du sprichst" und bekämpft sowohl die Lomonosowschen Slawismen, als auch seine ganz im Bann des Lateinischen stehende Syntax. Was Karamzin für die russische Prosa tat, das taten Shukowskij (1783—1852) und Batiuschkow (1787 bis 1855) für die Verssprache, und ihre ganze Kraft und Schönheit entfaltet die russische Sprache dann in den Dichtungen Alexander Puschkins (1799—1857).

Wenn man von der Grammatik Lomonosows absieht, so kann von einer russischen Sprachwissenschaft erst im 19. Jahrhundert die Rede sein. Ihr Begründer ist Wostokow (eigentlich ein Deutscher namens Osteneck), dessen epochemachende Untersuchung „Über die slawische Sprache" 1820 erschien. Als hervorragende Sprachforscher sind ferner zu nennen: Sreznewskij („Gedanken über die Geschichte der russischen Sprache", 1849) und Buslajew (Versuch einer historischen Grammatik der russischen Sprache", 1858), wohl der bedeutendste und vielseitigste russische Philologe. Ein ganz einzigartiges Werk war das „Wörterbuch der lebenden großrussischen Sprache" von Dahl, das 1861—1868 in erster, 1906 bis 1909 in dritter Auflage (von Baudouin de Courtenay) erschien. Von Sprachforschern, deren Wirken in die letzten Jahrzehnte fällt, seien noch Ph. Fortunatow († 1915), Schachmatow und Sobolewskij genannt.

2. Volksgebräuche und Volkspoesie.

Sitten und Gebräuche des russischen Volkes trugen noch bis in die neueste Zeit hinein ein ganz altertümliches Gepräge. Erst in den letzten 3—4 Jahrzehnten dringt die alles nivellierende „Zivilisation" auch in die entlegenen Dorfwinkel, doch ist auch

heute noch das Leben des russischen Bauern, ja auch das des Städters, besonders der kleinstädtischen Kaufmannschaft und der sogen. „altgläubigen“ Gemeinden eine wahre Fundgrube für den Folkloristen. Altes und Neues, Indogermanisches und Urslawisches, Heidnisches und Christliches mischen sich bunt durcheinander.

Über die Mythologie der alten Russen wissen wir nicht viel. Als oberster Gott wird der Donnerer Perun genannt, daneben sind noch einige Götternamen — Weles, Swarog, Stribog — überliefert. Von Götzenbildern, meist aus Holz geschnitzt, ist mehrfach die Rede, Tempel scheint es keine gegeben zu haben. Der Kult dieser „hohen“ Götter war wohl hauptsächlich Sache des Fürsten und seines Gefolges, die Masse des Volkes lebte in roh animistischen Vorstellungen, die zu großem Teil auch heute noch lebendig sind. Immer noch sieht sich der einfache Russe von Haus-, Wald-, Feld- und Wassergeistern umgeben und kennt unzählige Mittel, ihre Gunst zu gewinnen.

Auch der Ahnen- und Totenkult der Vorfahren hat sich im Volk erhalten. Das altslawische Wort „Tschur“ (Urahne) ist als Beschwörungs- und Beteuerungsformel noch weit verbreitet. Der Hausgeist (Domowoj), dem an vielen Orten Essen hingestellt werden muß, der nachts die Ställe revidiert und den Pferden die Mähnen flicht, ist niemand anders als der Ahnherr des Geschlechts, der auch nach dem Tode für die Seinigen sorgt, dafür aber auch geehrt und geachtet sein will.

Auf den alten Patriarchalismus weist auch die Heilighaltung des Hauses hin. Das Heiligenbild, das stets in der vorderen Ecke der Stube angebracht sein muß, und vor dem jeder beim Eintreten die Mütze abzunehmen und sich zu bekreuzigen hat, soll bezeichnen, daß das Haus unter höherem Schutze steht. Auch das Vieh bedarf dieses Schutzes, darum hängt auch im Stall ein Heiligenbild. Dagegen fehlt es im B a d e h a u s e und dieses ist darum der beliebteste Tummelplatz aller bösen Geister.[1])

1) Trotzdem gibt es kaum etwas Törichteres als das Gerede unserer Witzblätter von der angeblichen „Wasserscheu“ der Russen. Gewiß ist Reinlichkeit nicht eben ihre größte Tugend, aber zu jedem bessern Bauernhof gehört auch die meist sehr primitiv eingerichtete „Bania“, und die allwöchentliche Säuberung im Dampfbade wird vielfach geradezu als religiöse Pflicht aufgefaßt. Viktor Hehn glaubte sogar gewisse körperliche

Mit dem Ahnenkult hängt natürlich auch der Totenkult zusammen. Mehrere Sonntage im Jahre sind dem Gedächtnis der Verstorbenen geweiht — vor allem der Sonntag nach Ostern. Dann wandert man nach dem Friedhof hinaus, verzehrt die mitgenommenen Speisen auf den Grabhügeln der Anverwandten und läßt ein paar geweihte, buntgefärbte Ostereier dort liegen. Die Vorstellung von dem im Hügel weiterlebenden Toten, der die Speisen verzehren soll, ist natürlich längst geschwunden, der Brauch aber hat sich erhalten.[1])

Auch die Vorstellung von den „Rusalki", den Wasser- und Waldnixen, hängt mit dem Totenkult zusammen. Ursprünglich waren es wohl die Seelen der Abgestorbenen überhaupt, heute sieht das Volk in den Rusalki die Seelen von ungetauften Kindern, Ertrunkenen und Selbstmördern. Sie locken den späten Wanderer durch Gesang und Schmeichelworte zu sich heran, um ihn dann zu Tode zu kitzeln. Insbesondere in der Pfingstwoche werden sie dem Menschen gefährlich; diese Woche heißt darum auch „die Woche der Rusalki". In Weißrußland sucht man sich vor ihnen zu schützen, indem man Kränze windet und an die Bäume hängt. Nachts finden die Rusalki sie, schmücken sich mit ihnen und lassen die Menschen in Ruhe.

Der russische Bauernkalender weist, wie das ja bei allen Völkern der Fall ist, durchweg eine Anpassung z. T. uralter mythischer Kultformen an die christlichen Feste auf. Die alten Schutzgottheiten des Landmanns sind zu christlichen Heiligen geworden. Drei vor allem verehrt der russische Bauer: St. Georg, St. Nikolaus und den Propheten Elias. Der erste ist der Beschützer der Herden, an dem ihm geweihten Tage (23. April) wird das Vieh zum erstenmal auf die Weide getrieben, oft unter höchst eigenartigen Zeremonien. Es wird beräuchert, mit geweihten Weidenzweigen geschlagen, zwischen zwei Feuern hindurchgetrieben. Sehr eigentümlich ist die weißrussische Sitte, vor der Stalltür einen Pelz auszubreiten,

---

Beschaffenheiten der Russen — die schlaffe farblose Haut — auf die allzu häufigen Dampfbäder zurückführen zu müssen.

1) Eigentümlich war es, im Frühling 1905 in Moskau die bunten Eier auch unter dem Kreuze liegen zu sehen, das im Kreml an der Stelle errichtet war, wo der Großfürst Sergius von der Bombe Kaliajews in Stücke gerissen worden war.

in den ein Brot und ein Ei gewickelt sind. Die Tiere müssen über den Pelz hinwegschreiten ohne auf Brot oder Ei zu treten — dann sind sie gegen alles Böse gefeit.

St. Nikolaus, dem der 9. Mai geweiht ist, ist der Beschützer der Felder. Er ist der dem Volke liebste und vertrauteste Heilige, an den man sich auch mit allen möglichen anderen Sorgen und Nöten wendet. Die Erntezeit steht unter dem Schutze des Elias, dessen Gedächtnis am 20. Juli gefeiert wird und der deutlich die Züge des alten Donnergottes trägt. Das Gewitter wird in ganz Rußland als das Rollen seines Feuerwagens gedeutet. Elias ist nicht so mild und gütig, wie Nikolaus, der ihm gegenüber oft die Interessen der Bauern vertritt und den zürnenden Donnerer zu besänftigen sucht.

Sehr zahlreich und meist sehr charakteristisch sind die Frühlingsgebräuche. Sie knüpfen, je nach den klimatischen Verhältnissen, bald an frühere, bald an spätere Termine an.

Sehr hübsch ist der Brauch des „Frühlingsrufens". An bestimmten Tagen steigen Mädchen und Kinder auf Dächer und Hügel und singen Lieder, die den Frühling heranlocken sollen. Zum erstenmal geschieht das gewöhnlich am 9. März, dem Tag des Frühlingsäquinoktiums nach russischem Kalender, und wird bis Ostern fortgesetzt.

Noch hübscher ist die Sitte, zu Mariä Verkündigung (25. März) gefangenen Vögeln die Freiheit zu geben. Allerdings hat sich der Brauch dadurch in sein Gegenteil verkehrt, daß die Vögel jetzt eigens eingefangen werden, damit man sie am 25. März fliegen lassen kann. Immerhin bietet ein russischer Markt an diesem Tage, wenn überall Kinder mit Vogelkäfigen herumlaufen und bald hier, bald dort einer der gefiederten Gefangenen zwitschernd zum blauen Himmel aufsteigt, ein sehr anziehendes Bild.

Mit dem Sonntag nach Ostern fangen im Dorfe die Reigentänze an. Neuerdings werden sie leider immer mehr durch „moderne" Tänze zur unvermeidlichen Ziehharmonika verdrängt; wo sie sich aber erhalten haben, staunt man immer wieder über die eigentümliche Grazie, die dabei entwickelt wird, die Mannigfaltigkeit der Gruppen, die ausdrucksvollen Bewegungen der Solotänzer. Der Russe ist der geborene Tänzer — nicht umsonst genießt das russische Ballet Weltruhm und haben gerade russische Komponisten so wunderbare Tanzmusik geschaffen.

Selbstverständlich spielt die Liebe in den Tanzliedern eine sehr große Rolle. Aber Liebe und Ehe sind auch beim russischen Volke zweierlei. Der russische Bauer heiratet sehr jung, oft schon mit 18—19 Jahren, nicht aus freiem Willen, sondern weil die Eltern eine Arbeitskraft mehr für den Hof haben wollen, — vor allem auch für die Zeit, wo der Sohn zum Militär muß. Die Brautwerbung geschieht durch mehr oder weniger gewerbsmäßige Vermittler — eine Sitte, die auch in der Stadt, besonders unter Kleinbürgern und Kaufleuten, noch weit verbreitet ist —, Braut und Bräutigam bekommen sich oft erst bei der Trauung in der Kirche zu sehen.[1] Die Lage der jungen Frau in dem ihr ganz fremden Hause ist nichts weniger als beneidenswert. Zahllose Volkslieder enthalten bittere Klagen über das Schicksal des „armen Schwans, der in die Gänseherde geraten“. Die „böse Schwiegermutter“ ist in Rußland immer die Mutter des Mannes, und eine der verbreitetsten und scheußlichsten Unsitten ist das sogenannte „Snochatschestwo“ — das Konkubinat zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter.

Noch ein paar Worte über die russische Volksdichtung. Sehr eigentümlich ist das Schicksal der russischen Heldensage gewesen. Zu einem geschlossenen Epos hat sie sich nicht entwickeln können, aber auch heute noch sind die Lieder vom Kiewer Fürsten Wladimir und seinen Recken (Bogatyri) nicht ganz ausgestorben — und zwar haben sie sich seltsamerweise gerade in dem Teile Rußlands erhalten, der von dem Schauplatz der in ihnen geschilderten Begebenheiten am weitesten entfernt ist — in den nördlichen Gouvernements Olonetz und Archangelsk. Hier erbte sich unter den Bauern die Kunst des Singens und Sagens von Geschlecht zu Geschlecht fort, ohne daß sich ein eigener Sängerstand ausgebildet hätte. Das Gebiet des Onega-Sees ist das „Island der russischen Heldensage“. Hier konnte 1872 der russische Forscher Hilferding in drei Monaten über 300 Heldenlieder (Byliny) aufzeichnen. Freilich, seit die Wissenschaft sich des Stoffes bemächtigt hat, ist der Heldensang allmählich verstummt. Die alten „Skaziteli“ sterben

1) Das russische Wort für „Braut“ — „Newesta“ — ist von „ne wedatj“ (nicht wissen) abgeleitet, was nicht etwa auf die jungfräuliche Unwissenheit, sondern auf das Unbekanntsein mit dem künftigen Gatten und seiner Familie hindeutet.

aus, die junge Generation hat kein Interesse mehr an der Kunst der Väter. Aber ein Wunder scheint es fast, daß die Gestalten der alten Sage so viele Jahrhunderte einzig in der mündlichen Überlieferung lebendig bleiben konnten. Für die Byliny existiert Moskau als russische Hauptstadt nicht, sie kennen nur Kiew mit dem „freundlichen" Fürsten Wladimir, der, wie alle epischen Könige, nichts tut, als Gastereien veranstalten und seine Recken zu seinem Ruhme wacker gegen die Tataren kämpfen läßt. Es ist seltsam, Schilderungen der südrussischen Steppenlandschaft aus dem Munde von Bauern zu hören, die nie etwas anderes als Wald und Wasser rings um sich gesehen haben. In Kiew selbst aber weiß das Volk nichts mehr von den Paladinen des Wladimir, sondern singt von den Heldentaten der Kosaken. Es ist wohl anzunehmen, daß die ursprünglich an den Fürstenhöfen entstandenen Heldenlieder mit den Fürsten zusammen nach Norden gewandert sind, hier gleich den abendländischen Heldendichtungen allmählich aus den höfischen Kreisen verdrängt wurden und bei den Spielleuten (Skomorochi) Unterkunft fanden. Während aber im Abendland das Rittertum die Spielmannsdichtung zu neuen Ehren brachte, wurde sie in Rußland immer mehr herabgedrückt und kam schließlich zu den Bauern, die die alten Stoffe sicher auch noch auf ihre Weise gemodelt haben. Man vergleiche nur den russischen Nationalhelden mit dem deutschen: während der ungeschlachte Siegfried nach und nach immer mehr zum feingebildeten höfischen Kavalier wird, betont die russische Bylina den bäuerlichen Charakter ihres Ilja von Murom mit besonderem Nachdruck und schafft sich als zweiten Helden noch den riesenstarken Pflüger Mikula, dessen Name wohl nicht zufällig mit dem des Schutzpatrons der Landwirtschaft identisch ist und der im Wettstreit mit dem Fürstensohne Woljga und dessen Rittern sich als der weitaus Stärkere und Klügere erweist.

Auch die alte russische Volkslyrik ist im Aussterben. Sieht man von den rein kultischen Liedern ab, so fällt vor allem ihr melancholischer Charakter auf. Daß und warum die meisten Frauenlieder so geartet sind, ist hier schon angedeutet worden. Aber auch die echten russischen Soldatenlieder — nicht die für die Soldaten gedichteten und von ihnen auf Befehl gesungenen — reden nicht vom frischen fröhlichen Krieg, sondern von dem Abschied von Heimat und Elternhaus und von dem bitteren Los des

Rekruten. Kampflust und Übermut spricht viel eher aus den Räuberliedern, vor allem jenem berühmten, in dem der gefangene Räuber dem Richter seine vier Gesellen nennt: die dunkle Nacht, das scharfe Messer, das brave Roß und den straffen Bogen.

Eine neue Form der russischen Lyrik sind die „Tschastuschki", Vierzeiler in der Art der bayrischen Schnadahüpfln; sie werden von den Arbeitern bei der Arbeit, den Soldaten auf dem Marsch, den Mädchen beim Spinnen improvisiert und gehen von Mund zu Mund. Ihr kulturgeschichtlicher Wert ist oft sehr groß, denn in ihnen spiegelt sich tatsächlich das ganze Leben des einfachen Russen von heute. Mag denn eine Tschastuschka, die dem gegenwärtigen Krieg ihre Entstehung verdankt, diesen Abschnitt beschließen:

„Wir Soldaten sind keine Menschen. Auch die Mädchen lieben uns nicht. Man treibt uns in den Krieg gegen die Deutschen. Da müssen Vater und Mutter trauern."

3. Religion und Kirche.

Wohl nirgends sind Volkstum und Kirche so eng miteinander verknüpft, wie in Rußland. Russe sein heißt der orthodoxen Kirche angehören. Der Andersgläubige, der zu ihr übertritt, gibt damit auch sein Volkstum auf und wird Russe. Zu erklären ist das wohl aus der isolierten Lage, in die das russische Volk durch die Annahme des Christentums gerade in d i e s e r Form geriet. Es hatte von Byzanz auch den Haß gegen Rom und den ganzen „lateinischen" Westen mit übernommen, darum sah es sich nach dem Fall Konstantinopels als einziger Hüter des wahren Glaubens ganz auf sich allein angewiesen. So wurde die Religion zur nationalen Sache.

Zugleich aber auch zur Sache des Staates. Ja, noch mehr — die Kirche ist in Rußland nicht nur eine staatliche Institution, wie anderswo auch, sie ist ganz einfach ein Werkzeug des Staates, ganz von ihm abhängig und seinen Zwecken dienstbar.

Das ist freilich nicht immer so gewesen. Auch in Rußland hat die Kirche Macht über den Staat zu gewinnen gesucht, oder doch zum mindesten sich dagegen gesträubt, bloß seine Dienerin zu sein. Daß sie schließlich unterlag, erklärt sich zum Teil aus ihrem eigenen besonderen Wesen — vor allem aus ihrem byzantinisch-starren Formalismus.

Immer wieder staunt der Andersgläubige über die Fülle von Vorschriften, die der Anhänger der griechischen Kirche einzuhalten hat, die endlosen Zeremonien, die unzähligen Fest- und Fasttage, die detaillierte Hierarchie der Heiligen, — und er staunt noch mehr, wenn er sieht, daß alles dieses, was ihm nur äußere Form oder Formel scheint, für die große Mehrheit der Russen das eigentliche Wesen ihrer Religion ausmacht. Der einfache Mann aus dem Volke hält alle Vorschriften genau ein, weil er glaubt, sein Seelenheil hänge davon ab, ihren Sinn aber versteht er nicht, und — er interessiert ihn auch garnicht. Der Gebildete aber, der religiös meist ganz indifferent ist, macht von den Gebräuchen gerade so viel mit, als ihm aus diesen und jenen Rücksichten notwendig erscheint, und denkt sich erst recht nichts dabei. Er empfindet es nicht mal als Belästigung, weil er von kleinauf daran gewöhnt ist.

Und so haben wir in Rußland das seltsame Schauspiel einer herrschenden Kirche, die äußerlich so prunkvoll und prätentiös auftritt, wie die Kirche kaum eines anderen Landes und doch allen Innenlebens bar zu sein scheint. Fast möchte man Belinskij recht geben, wenn er das russische Volk als ein im Innersten völlig irreligiöses bezeichnet, das nur durch äußeren Zwang zum kirchlichen Glauben angehalten werde.

Dem ist aber doch nicht so. Dem einfachen Russen ist der Ritus in der Tat heilig, er steht ihm mit wirklicher religiöser Andacht gegenüber, nur steckt in dieser Andacht ein gut Teil Fetischismus. Daher auch die Unmenge von Sekten gerade in Rußland. Sobald der Russe über die bisher blind angenommenen kultischen Formen nachzudenken beginnt, befriedigen sie ihn nicht mehr, sein religiöses Gefühl strebt nach Vertiefung — und da versagt die Kirche, oder richtiger ihre Vertreter.

Schon das byzantinische Christentum war, als es nach Rußland kam, ein völlig erstarrtes Gebilde. Das russische Volk, das bis dahin in einem noch ganz naiven Heidentum gelebt hatte, konnte mit der spitzfindigen griechischen Theologie natürlich nichts anfangen, es mußte sich daher vor allem an Ritus und Kirchenzucht halten. Immerhin hätte sich bei einer stärkeren Durchdringung mit Elementen der byzantinischen Kultur ein reicheres und vielfältigeres kirchliches Leben auch in Rußland entwickeln können.

Das geschah aber nicht. Anfangs waren ja die Beziehungen zu Byzanz noch sehr rege, ja, die russische Kirche wird eigentlich von Byzanz aus regiert. Die ersten russischen Metropoliten waren Griechen, später waren es Russen, die aber vom Patriarchen in Konstantinopel ernannt oder zum mindesten doch bestätigt wurden, bis dann nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs — in den Augen der Russen ein göttliches Strafgericht für die Versuche, eine Vereinigung der morgenländischen Kirche mit der abendländischen herbeizuführen — die Idee des „dritten Rom" in Moskau auftaucht. Ihr Ausdruck ist u. a. auch die Schaffung eines selbständigen Moskauer Patriarchats im Jahre 1589. Damit war die russische Kirche autokephal geworden, zugleich aber geriet sie auch in Abhängigkeit von der Staatsgewalt, denn diese war es ja, die sie ins Leben gerufen hatte.

Aber seit die Verbindung mit Byzanz abgebrochen war, fehlte so gut wie jeder Zuzug neuer Bildungselemente. Das geistige Niveau der Priesterschaft sank, wie Miliukow treffend bemerkt, viel schneller, als das der Masse stieg. Das Wesen des Glaubens wird noch mehr als bisher mit dem Ritus identifiziert, die „Bildung" der Priester läuft auf ein Auswendiglernen der Formeln und Gesänge hinaus, wozu es nicht einmal des Lesen- und Schreibenkönnens bedarf.[1]) Daß unter diesen Umständen auch der Ritus nicht in seiner ursprünglichen Form erhalten bleiben konnte, daß sich Entstellungen und Mißbräuche einschleichen mußten, liegt auf der Hand. Griechen, die nach Moskau kamen, und Russen, die griechische Kirchen besuchten, merkten das auch bald. Aber seit Konstantinopel in die Hände der Ungläubigen gefallen war, konnte es nicht mehr als Autorität gelten: die besaß nunmehr das „dritte Rom".

Wie aber war die Authentizität der russischen Überlieferung festzustellen? Man sucht sich an die kanonischen Bücher zu halten, allein ihre Texte weisen so viele Verschiedenheiten auf, die nach und nach von unwissenden Abschreibern hineingebracht sind, daß das „Echte" vom „Falschen" kaum noch zu scheiden ist. Durch das

1) Das Kirchenkonzil von 1553 erklärte es für unmöglich, Analphabeten die Priesterweihe zu verweigern: wenn das geschähe, würden die Kirchen ohne Gesang bleiben und die Christen ohne Beichte sterben müssen.

ganze 16. Jahrhundert ziehen sich die Versuche, nach Erreichung der politischen Einheit auch die Grundlagen des geistigen und religiösen Lebens endgültig zu formulieren. Aber nur zu oft wird gerade das Zurückgreifen auf die echte Überlieferung als Ketzerei in den Bann getan, besonders wenn diese Überlieferung den jeweiligen Machthabern unbequem ist.

Erst 1654 gelang es der rücksichtslosen Tatkraft des Patriarchen Nikon, die Revision der kanonischen Texte durchzuführen, — die Folge war die Spaltung der Kirche. Gerade der Formalismus, dem die Kirche jahrhundertelang gehuldigt hatte, hatte zur Überzeugung geführt, nicht der Geist, sondern der Buchstabe mache lebendig. Wenn die Väter mit Hilfe der alten Bücher und Bräuche den Weg ins Himmelreich gefunden hatten, mußten die Enkel es auch. So argumentierte nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch das Volk, das allmählich so weit gekommen war, den kirchlichen Gebetsformeln dieselbe magische Bedeutung zuzumessen, die einst die heidnischen Kulthandlungen besaßen. Die geringste Änderung raubte der Formel ihre Zauberkraft, und je grausamer die herrschende Kirche und die sie unterstützende Staatsgewalt das Schisma verfolgten, desto mehr wurden die „Altgläubigen“ von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt. Sie ließen sich eher henken und köpfen, als daß sie das Kreuz mit drei Fingern geschlagen hätten statt mit zwei.

Andererseits aber war die Spaltung doch ein so harter Schlag für die Kirche, daß sie nun erst recht der Beihilfe des Staates bedurfte. Das durch eine Unterwerfung des Staates unter die Gewalt der Kirche zu erreichen, war das Ziel Nikons. Es gelang ihm nicht, er wurde abgesetzt, seine Nachfolger konnten sich an geistiger Bedeutung nicht mit ihm messen, und als Peter der Große sah, daß sein Reformwerk durch den Patriarchen Adrian nur gehemmt wurde, setzte er nach dessen Tode (1720) überhaupt keinen neuen Patriarchen mehr ein, sondern legte die oberste Kirchengewalt in die Hände einer kollegialen Institution, des Heiligen Synods, d. h. er machte aus der Kirche eine dem Staat untergeordnete Behörde. Und die von ihm geschaffene Organisation hat sich bis heute ziemlich unverändert erhalten.

Angesichts der weitgehenden gesetzgeberischen, administrativen und gerichtlichen Befugnisse des Heiligen Synods, dem sämtliche

hohen Kirchenfürsten angehören, möchte es scheinen, als wäre die Kirche in Rußland völlig unabhängig vom Staate, — wenn dem geistlichen Kollegium nicht auch ein Zivilbeamter angehörte, der Oberprokuror, ohne dessen Zustimmung kein Beschluß des Synods in Kraft treten kann und durch den allein der Monarch mit der obersten Kirchenbehörde verkehrt. Seit 1835 ist der Prokuror Mitglied des Ministerkomitees und es hängt ganz allein von ihm ab, ob die Kirche als bloße Dienerin des Staates erscheinen soll, oder ob sie umgekehrt einen entscheidenden Einfluß auf den Staat gewinnt. Nie ist die Bedeutung des Prokurors so deutlich zutage getreten, wie unter Alexander III., wo Pobedonostzew tatsächlich ganz Rußland regierte.

Die russische Geistlichkeit erscheint noch heute als geschlossene Kaste. Noch im 18. Jahrhundert war das Priesteramt erblich, in einzelnen Dörfern haben „Priesterdynastien" an 200 Jahre „regiert". Gegenwärtig hat sich infolge der eigenartigen Auffassung der Priesterehe ein anderes Erbfolgesystem entwickelt: die Pfarre kommt meist vom Schwiegervater auf den Schwiegersohn. Nach dem kanonischen Gesetz darf ein Priester, der alle Weihen empfangen hat, keine Ehe eingehen, wohl aber darf ein Verheirateter zum Priester geweiht werden. Darum muß der Geistliche verheiratet sein, ehe er sein Amt antritt, und da erweist sich die „Einheirat" als der bequemste Modus. Aus dem Eheverbot für ordinierte Priester ergibt sich weiter, daß ein verwitweter Priester keine zweite Frau nehmen kann. Dafür steht ihm aber die höhere kirchliche Laufbahn offen. Denn die griechische Kirche unterscheidet zwischen „weißer" Geistlichkeit (Laienpriester, Weltgeistliche) und „schwarzer" (Mönche). Als Wesen höherer Ordnung gilt nur der Mönch, er ist den „Engeln gleich", den „weißen" Priester macht nur sein Amt heilig, und auch nur solange er es tatsächlich ausübt, sonst ist er ein gewöhnlicher Mensch — daher auch der geringe Anstoß, den man in Rußland an dem nicht immer musterhaften Privatleben besonders des niederen Klerus nimmt, und die Verachtung, die den Priestern gegenüber oft gerade von Leuten zur Schau getragen wird, die die Nichteinhaltung auch der unbedeutendsten kirchlichen Gebräuche für eine Todsünde halten.

Die höheren kirchlichen Ämter (Bischof, Erzbischof usw.) sind nur der schwarzen Geistlichkeit zugänglich; daher legt der verwit-

wete weiße Priester meist die Mönchsgelübde ab, was ihn aber nicht für Lebenszeit an ein bestimmtes Kloster oder einen bestimmten Orden bindet. Im Gegenteil, wofern er sich nur als befähigt erweist oder die nötigen „Beziehungen“ hat, wird er sehr bald mit einem Verwaltungsposten oder Lehramt betraut.

Das geistliche Kastenwesen wird auch durch die einseitige Schulbildung der künftigen Priester sehr gefördert. Für Priestersöhne, die den väterlichen Beruf ergreifen sollen, sind besondere Kirchenschulen und Seminare da, die ihren Zöglingen nicht nur eine theologische, sondern auch die nötige allgemeine Bildung vermitteln sollen, in denen aber immer noch der Geist der alten Scholastik umgeht und die Disziplin durch die rohesten Mittel aufrecht erhalten wird. Es ist daher kein Wunder, daß diese Anstalten auch nur von Priestersöhnen — die das Vorrecht unentgeltlichen Unterrichts genießen — besucht werden. Natürlich werden nicht alle Absolventen der Seminare Geistliche; man begegnet ihnen überall, besonders unter Beamten und Lehrern, es sind auch nicht wenig bedeutende Männer Söhne von Priestern und Seminaristen gewesen (Speranskij!); auffallend stark sind sie (neben den Juden) unter den Führern der radikalen Parteien vertreten — ein neuer Beweis, daß jeder übermäßige Druck den entsprechenden Gegendruck hervorruft.

Eine höhere theologische Bildung wird vom russischen Priester im allgemeinen nicht verlangt, — es sei denn, daß er ein Lehramt übernehmen oder einmal Bischof werden will. Für solche gibt es geistliche Akademien in Kiew, Moskau, Petersburg und Kazan. Katharina II. soll die Gründung einer theologischen Fakultät an der Universität Moskau geplant haben, aber der Plan blieb unausgeführt und so steht auch der höher gebildete russische Priester immer noch abseits von dem geistigen Leben der Nation.

Im ganzen ist die Lage des russischen Priesters, besonders auf dem Lande, nichts weniger als beneidenswert. Er ist völlig abhängig von der kirchlichen Behörde einerseits und der Gemeinde andererseits. Er wird meist nicht vom Staat entlohnt, sondern ist auf die Zahlungen der Gemeindeglieder für seine Amtshandlungen angewiesen, was ein widerwärtiges, würdeloses Feilschen um jede Taufe, jedes Begräbnis, jeden Dank- oder Bittgottesdienst zur Folge hat. Ein seelsorgerisches Wirken ist so gut wie ausgeschlos-

sen, da das Hauptmittel dazu, die Predigt, im Gottesdienst eine ganz untergeordnete Stellung einnimmt und der Staat auch seinerseits dafür sorgt, daß der Priester sich dieses Mittels nicht zu viel bediene; ohne Genehmigung der Kirchenbehörde darf überhaupt keine Predigt gehalten werden, auch kann die Behörde jederzeit die Vorlegung der zu haltenden Predigt im Wortlaut zur Zensur verlangen.

Sucht man nun nach wirklich eigentümlichen Äußerungen des religiösen Lebens in Rußland, so muß man sein Augenmerk nicht auf die Staatskirche, sondern auf die Sekten richten, deren große Zahl am besten zeigt, wie wenig die offizielle Kirche ihrer wichtigsten Aufgabe gerecht wird.

Zuerst sind natürlich die „Raskolniki", die „Altgläubigen" zu nennen, die sich s. Zt. gegen Nikons Revision der kanonischen Bücher auflehnten. Man kann die ganze Bewegung, vor allem den wilden Fanatismus dieser Leute nur begreifen, wenn man mit Miliukow darin das erste Erwachen des religiösen Selbstbewußtseins bei der bisher ganz indifferenten Volksmasse sieht. Die Kirchenspaltung erschien den Anhängern des alten Glaubens als Zeichen des nahen Weltendes. Als dieses aber nicht eintrat, mußte die Frage nach der Gemeinde-Organisation akut werden. Die Priester, die s. Zt. die Bewegung geleitet hatten, starben nach und nach aus, neuer Nachwuchs aber war nicht vorhanden, da es keine Bischöfe gab, die Priester zu weihen. So entsteht eine neue Spaltung der Altgläubigen in „Priesterliche" und „Priesterlose". Jene sind bereit, die von Bischöfen der Staatskirche geweihten Priester anzuerkennen, wofern sie die nikonianischen Irrtümer nachträglich abschwören; diese vertreten die Ansicht, daß in einer vom Antichrist regierten Welt überhaupt niemand einen Priester weihen könne. Die verschiedenen Auffassungen, was man unter Ausübung des Priesteramts zu verstehen hätte und wer dazu berufen sei, führten die Priesterlosen zu immer neuen Spaltungen, während die Priesterlichen im Rahmen einer festen Organisation verblieben, die allmählich auch vom Staat anerkannt wurde — endgültig allerdings erst durch das Toleranzedikt vom April 1905.

Durch die Repressalien der Regierung immer wieder zum Verlassen ihrer Wohnorte gezwungen, haben die Altgläubigen dem

russischen Staat als Kolonisatoren unschätzbare Dienste geleistet. Die Besiedelung eines großen Teils des nordöstlichen Rußland ist ihr Werk. Ihre Gesamtzahl betrug um 1900 gegen 13 Millionen.[1])

Hier können natürlich nicht alle russischen Sekten aufgezählt werden. Man redet gewöhnlich von rationalistischen und von mystischen Sekten; sehr oft aber sind auch beide Elemente in eigentümlicher Weise miteinander verquickt. Unter Iwan III. taucht zuerst in Nowgorod eine Sekte der „Judaisierenden" auf, die sogar am Moskauer Hofe und unter der höheren Geistlichkeit Anhänger fand. Sie ist rein rationalistisch, leugnet u. a. die göttliche Natur Christi und die leibliche Auferstehung. Im 17. und 18. Jahrhundert machen sich ähnliche Strömungen, z. T. unter dem Einfluß des Protestantismus, bemerkbar. Auch der in den 60er Jahren in Südrußland aufgekommene „Stundismus" trägt ausgesprochen protestantischen Charakter; er geht auf die Eindrücke zurück, die die Russen von dem Besuch der Bibelstunden der deutschen Kolonisten gewannen.

Unter den mystischen Sekten hat die der „Chlysty" die meiste Verbreitung gefunden, weil sie unter Verwerfung aller Bücher ein rein intuitives Erfassen der Gottheit lehrt. Die Fleischwerdung Christi muß sich in der gläubigen Gemeinde immer wieder neu vollziehen. Das geschieht durch wild-orgiastische Andachten, die oft mit wüsten sexuellen Ausschreitungen enden. Aus derselben Geistesrichtung hervorgegangen, aber schließlich zum entgegengesetzten Ergebnis — der Predigt strengster Askese bis zur Selbstverstümmelung — gelangt sind die „Skopzy" (Verschnittenen), deren Prophet Seliwanow sich für den Zaren Peter III. ausgab, in dem Christus neu verkörpert wäre.

Mystik und Rationalismus mischen sich in der Lehre der neuerdings viel genannten „Duchoborzy" (Geisteskämpfer), die zuerst um 1750 auftauchen. Sie erstreben eine Erneuerung des Geistes durch Vereinigung mit der göttlichen Natur, wie sie Christus schon ein-

1) Ganz genau läßt die Zahl sich nicht feststellen, da viele altgläubige Sekten sich mit allen Mitteln einer amtlichen Registrierung zu entziehen suchen: der unschuldigste behördliche Stempel gilt ihnen als „Siegel des Antichrist". Die sog. „Läufer" halten es überhaupt für Sünde, in so schlimmen Zeiten einen festen Wohnsitz zu haben, und befinden sich infolgedessen beständig auf der Wanderschaft.

mal verwirklicht hat. Um das zu erreichen, bedarf es nicht nur eines streng sittlichen Lebenswandels (man vermutet Einwirkung des Quäkertums auf die Duchoborn), sondern auch der Loslösung von allem staatlichen und kirchlichen Formenwesen — da das alles „vom Fleisch" sei. Daher hat die russische Regierung die Duchoborn auch immer verfolgt, obgleich sie nur passiven Widerstand gelten lassen — was wiederum Leo Tolstojs Eintreten für sie erklärt.

Alle diese Sekten sind durchaus nicht nur unter dem gemeinen Volk verbreitet. Das religiöse Bedürfnis der gebildeten Klassen war von det Staatskirche ebenso unbefriedigt, wie das des Volkes, daher z. B. im 18. Jahrhundert die große Verbreitung der Freimaurerei und später — unter Alexander I. — der Mystik. An den Orgien der Chlysty beteiligten sich Leute aus den vornehmsten Kreisen, wobei noch sehr naiv behauptet wurde, die heftigen Körperbewegungen seien für die Gesundheit sehr zuträglich. Und der Kultus, den die Petersburger Aristokratie der 20er Jahre mit dem Skoptzenapostel Seliwanow trieb (erst Nikolaus I. ließ ihn aus der Residenz ausweisen) zeigt, daß Rasputin schon vor hundert Jahren seine Vorläufer hatte.

Das Slawophilentum mit seiner Verherrlichung der Orthodoxie als des einzigen Gefäßes der göttlichen Wahrheit suchte der Kirche neues Leben einzuhauchen, aber selbst ein Iwan Aksakow mußte gestehen, daß ihr etwas Totes anhafte, das nicht zufällig, sondern die unvermeidliche Folge eines organischen Fehlers sei, und Chomiakow fand, daß das wahre Wesen der Orthodoxie vom russischen Volk noch garnicht erfaßt sei und ihm erst vermittelt werden müsse. Darin sah wieder Herzen von seinem positivistischen Standpunkt einen Vorzug: das russische Volk könne zu voller Geistesfreiheit gelangen, ohne vorher innerlich geknechtet gewesen zu sein; damit bliebe ihm die Kraftvergeudung erspart, die den westlichen Völkern der Kampf gegen die Kirche gekostet hatte.

Die neuere idealistische Philosophie in Rußland strebt auch eine Wiederbelebung und Vertiefung des religiösen Lebens an. Wladimir Solowjow schwebte eine freie, alle Kirchen umfassende Theokratie vor, Bulgakow denkt an eine Läuterung der Orthodoxie im Sinne Chomiakows und der älteren Slawophilen, Mereshkowskij verliert sich in mystische Träume vom „dritten Reich". Ihnen

gegenüber erscheint Leo Tolstojs Christentum als reinster Rationalismus. In einem Punkte nur sind alle einig: alle verwerfen die unnatürliche Verquickung von Religion und Politik, die Abhängigkeit der Kirche vom Staat. Und derselbe Gedanke herrscht auch bei einem großen Teil der russischen Geistlichkeit vor: seit der Revolution von 1905 ist immer wieder die Forderung nach Einberufung eines Kirchenkonzils laut geworden, ja, auch für die Wiederherstellung des Patriarchats wird Propaganda gemacht.

Die orthodoxe Kirche zählt rund 70% der Gesamtbevölkerung Rußlands zu ihren Bekennern. Sie ist die herrschende Kirche im Staat, alle anderen Konfessionen sind nur geduldet (oder auch nicht). Konfessionslosigkeit wird in Rußland überhaupt nicht anerkannt, der Übertritt von der griechischen Kirche zu einer anderen christlichen Konfession wurde erst 1905 gestattet, auch zum Übertritt von einer „fremden" Konfession zur anderen bedurfte es einer besonderen Genehmigung des Innenministeriums. Eheschließungen Orthodoxer mit Christen anderer Bekenntnisse sind nur unter der Bedingung gestattet, daß die Kinder aus solchen Ehen nach orthodoxem Ritus getauft und im orthodoxen Glauben erzogen werden.

Konflikte zwischen der herrschenden Kirche und den Andersgläubigen mußten sich ergeben, sobald größere Gebiete mit nichtorthodoxer Bevölkerung dem Staat angegliedert wurden, wie das z. B. mit der Ukraine, Polen, Finnland, den Ostseeprovinzen der Fall war. Hier wurde die Orthodoxie sehr bald zur wirksamen Waffe in der Hand des kriegerischen russischen Nationalismus. Ausschließlich nationale und politische Motive waren bei der Behandlung der verschiedenen Konfessionen ausschlaggebend. So war von Anfang an der Protestantismus in Rußland mehr begünstigt als der Katholizismus, nicht nur weil dieser sich den Formen der Verwaltung schwerer anpassen läßt, sondern auch weil die Zahl der Protestanten unter den höheren Staatsbeamten zeitweilig eine sehr große war, vor allem aber weil Katholizismus und Polentum für die russische Regierung gleichbedeutend waren.[1]) Genau so unterdrückte man die Unierten in Westrußland

1) So erklärte Pobedonostzew in seinem Schreiben an die Evangelische Allianz, der Katholizismus habe im Gegensatz zu russischen Kirche stets



und meinte damit eigentlich das Ukrainertum. Und mit der wachsenden Abneigung gegen das Deutschtum begann auch die Drangsalierung der evangelischen Kirche.

4. Schul- und Bildungswesen.

Russischerseits wird es oft als besonderer Vorzug der orthodoxen Kirche gepriesen, daß ihre Sprache von vornherein eine dem Volke verständliche, keine fremde, wie im Westen die lateinische, war. In Wirklichkeit hat dieser Vorzug verhängnisvolle Folgen für das altrussische Bildungswesen gehabt. Die strenge Schulung des Denkens, die im Westen dem künftigen Priester durch das Studium des Lateinischen zuteil ward, fiel bei dem Russen weg, der nur des Lesens kundig zu sein brauchte, um seinen Beruf ausüben zu können. Von einem organisierten Schulwesen ist infolgedessen im alten Rußland garnicht die Rede; wer lesen und schreiben lernen wollte, suchte sich einen „Meister"; erst das Kirchenkonzil von 1551 beschloß, in den Häusern der besseren städtischen Priester Schulen einzurichten, in denen Lesen, Schreiben und Gesang gelehrt werden sollte. Wirklich ausgeführt wurde dieser Beschluß aber kaum; erst die kirchliche Spaltung führt zur Erkenntnis der Notwendigkeit eines mehr oder minder geregelten Unterrichtswesens zum mindesten für die oberste Schicht der Bevölkerung. Im Südwesten hatte der Kampf gegen den römischen Katholizismus schon zur Gründung mehrerer geistlicher Schulen nach dem Vorbild der Jesuitenanstalten geführt (Kiewer Akademie 1631). Es war der erste Versuch einer Übernahme der geistigen Kultur des Abendlandes, freilich in einer Form, über die man im Westen schon hinaus war. Immerhin stand die Kiewer Scholastik turmhoch über der moskowitischen Unbildung, und so mußte man sich dort schließlich nicht anders zu helfen, als durch die Berufung von Kiewer Gelehrten und Gründung von Schulen nach ukrainischem Muster, — unter heftigem Widerspruch eines Teiles der Moskauer Geistlichkeit, dem die Ukrainer als „halbe Lateiner" galten. 1682 wird in Moskau beim Saikonospaskloster eine Schule gegründet, die wenige Jahre später zur „slawisch-griechisch-lateinischen Aka-

weltliche Ziele verfolgt, in Rußland sei er nichts anderes gewesen als „ein verkappter, staatsfeindlicher Polonismus, der die territoriale Integrität des Reiches gefährdet".

demie" umgebildet werden sollte. Ihr Zweck war ausschließlich die fachliche Ausbildung von Geistlichen und genau so waren die bald darauf einsetzenden Bemühungen Peters des Großen um ein geregeltes Schulwesen auch nur von dem Bedürfnis nach Fachleuten diktiert, nur daß es sich jetzt nicht mehr um Priester handelte, sondern um Techniker, Offiziere und Beamte. Die erste von Peter geschaffene Lehranstalt ist die „Navigationsschule" in Moskau (1701), die 1715 als „Marineakademie" nach Petersburg übersiedelte. Im Anschluß an sie wurden in den Provinzstädten sogen. „Ziffernschulen" gegründet, in denen Rechnen und Geometrie gelehrt wurde. Daneben waren die geistlichen Behörden verpflichtet, an jedem Bischofsitz Parochialschulen einzurichten, in denen Lesen und Schreiben gelehrt werden sollte. Die Folge war ein erbitterter Kampf der zweierlei Schulen um die Schüler, in dem die kirchlichen Anstalten schließlich siegten, weil angesichts der Erblichkeit der Pfarrämter die Priestersöhne die Schulen wirklich nötig hatten, während Handwerker und Bürger von der Bücherweisheit nichts wissen wollten.

Wie wenig Peter den Wert der allgemeinen Bildung an sich schätzte, sieht man daraus, daß er die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Petersburg vor allem zu dem Zwecke plante, „vor dem Auslande Ruhm zu erwerben" und in der Hoffnung, seine Akademiker würden das Perpetuum mobile erfinden. Joh. Chr. Wolff, mit dem er seinen Plan beriet, meinte, Rußland habe die Verbreitung allgemeiner Kenntnisse viel nötiger als die Erörterung von Spezialproblemen. Die Akademie wurde erst nach Peters Tod eröffnet und dem Rate Wolffs entsprechend wurde ihr eine Hochschule und ein Gymnasium angegliedert. Aber um ihre Vorlesungen nicht vor leeren Bänken zu halten, mußten die 17 Professoren sich auch die Studenten aus Deutschland kommen lassen.

Auch die 1755 in Moskau eröffnete Universität, der man zwei Gymnasien — eines für Adelige, das zweite für Bürgerliche — anschloß, hatte nur geringen Zuspruch. 1765 konnte sich die juristische, 1768 die medizinische Fakultät nur eines einzigen Studenten rühmen. Die Aufhebung der adeligen Dienstpflicht hatte eine noch größere Verkümmerung der höheren Schulen zur Folge.

Die Notwendigkeit einer allgemeinen Volksbildung für Ruß-

land erkannt zu haben, ist das Verdienst Katharinas II. Sie wußte aus ihrem Locke und Fenelon, daß die Schule nicht nur Kenntnisse vermitteln, sondern auch erziehen soll, und ihr Ziel war, „eine neue Menschenart zu schaffen". Daher ihre Vorliebe für Internate — die Kinder sollten recht früh der Roheit und Unkultur ihrer häuslichen Umgebung entzogen werden, um erst als sittlich gefestigte Menschen dorthin zurückzukehren. Die Organisation des Volksschulwesens unter Katharina II. war das Werk des Serben Jankowic, den Joseph II. der Zarin empfohlen hatte und der sich im wesentlichen nach J. J. v. Felbigers „Allgemeinem Schulplan für die österreichischen Schulen in den k. k. Erblanden" richtete. Das 1786 veröffentlichte „Statut über Volksschulen" sah zwei Schultypen mit konzentrischem Lehrplan vor: vierklassige „Hauptschulen" für die Gouvernementsstädte und zweiklassige „kleine Schulen" für die Kreisstädte. Für den Unterhalt der Schulen hatten die örtlichen Selbstverwaltungsorgane zu sorgen, die sich nach Kräften dagegen wehrten, um so mehr, als die Zahl der Lernbegierigen sehr gering war. Die kulturellen Verhältnisse lagen eben so, daß ein geregeltes Schulwesen nur durch staatlichen Zwang geschaffen werden konnte. Das geschah unter Alexander I. Vor allem wurde ein eigenes „Ministerium für Volksaufklärung" geschaffen (1802) und das Land in sechs Schulkreise eingeteilt, deren jeder einem „Kurator" unterstellt wurde. Jeder Kreis sollte seine eigene Universität besitzen[1]), der auf dem Papier eine sehr weitgehende Autonomie zukam. In Wirklichkeit freilich konnte der Kurator jeden Beschluß der akademischen Kollegien kassieren.

Der Besuch der Universitäten blieb freilich gering, schon weil die Studenten gar nicht imstande waren, den lateinischen Vorlesungen der meist ausländischen Dozenten zu folgen. Es mußte also einerseits dafür gesorgt werden, daß auch Russen als akademische Lehrer tätig sein konnten — zu dem Zweck begann man junge Leute zur Ausbildung ins Ausland zu schicken —, andererseits mußte den künftigen Studenten eine bessere Vorbildung gegeben werden. Zu dem Zwecke wurde das konzentrische Schulsystem Katharinas durch ein stufenweises ersetzt: an die einklassige „Ge-

1) Drei Kreise — Moskau, Wilna und Dorpat — besaßen 1802 schon Universitäten; die drei andern erhielten sie unter Alexander I.: Kazan und Charkow 1804, Petersburg 1819.

meindeschule“ schließt sich die zweiklassige „Kreisschule“, an diese das Gymnasium, das den Weg zur Universität eröffnet.

Das System bewährte sich, die Frequenz der Schulen hob sich langsam, — aber nun zeigte sich, daß dieses der Regierung garnicht so erwünscht war, wie es anfangs geschienen hatte. Unter Nikolaus I. beginnt man schon zu fürchten, die Bildung könne in zu weite Kreise dringen und sucht das zu verhindern, indem man der Schule einen ständischen Charakter verleiht. Jede Anstalt soll ihren Zöglingen eine abgeschlossene, den Standesbedürfnissen entsprechende Bildung geben. Die Gemeindeschulen sind für Bauern-, Kleinbürger- und Handwerkerssöhne da, die Kreisschulen für die Söhne von Kaufleuten, Oberoffizieren und Adeligen, die Gymnasien für den Adel. In den Gymnasien wird auf den Unterricht in den klassischen Sprachen besonderes Gewicht gelegt, weil ihr Studium „zur Bescheidenheit und Erkenntnis der eigenen Unwissenheit“ führt. Der Haß gegen die humanistische Bildung, der zu den auffallendsten Kennzeichen der liberalen russischen Intelligenz gehört, erklärt sich eben daraus, daß diese Bildung in Rußland immer nur Mittel zum Zweck gewesen ist. Man experimentierte unausgesetzt mit ihr. So wurde 1848 der lateinische Unterricht bedeutend eingeschränkt und der griechische so gut wie ganz fallen gelassen — nicht weil man den Unterricht in den Realfächern für notwendiger und zeitgemäßer hielt, sondern weil die „republikanische Gesinnung“ der klassischen Autoren gefährlich schien. 1854 erinnerte man sich plötzlich, daß das Griechische doch „die Sprache der Kirchenväter“ sei, und 1871 machte die Tolstojsche Schulreform die klassischen Sprachen vollends zum Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts, weil man in einer einseitig formalen Bildung das beste Mittel sah, die Jugend vor dem Gift der „nihilistischen“ Lehren zu bewahren.

Trotz aller einschränkenden Maßnahmen stieg die Frequenz der Schulen unter Nikolaus I. so, daß der Unterrichtsminister Uwarow 1840 schreiben konnte: „Angesichts des immer wachsenden Strebens nach höherer Bildung ist es an der Zeit, Sorge zu tragen, daß durch den übermäßigen Bildungsdrang die Ordnung der bürgerlichen Stände nicht erschüttert werde.“ Zu dem Zweck wurde das Schulgeld in den Gymnasien erhöht, für die Universitäten die Höchstzahl der Studenten auf 300 festgesetzt. Die gesamte Universi-

tätsverwaltung wurde durch das Statut von 1835 dem Kurator unterstellt, die Dekane wurden verpflichtet, darauf zu achten, daß die Professoren in ihren Vorlesungen sich keinerlei, „wenn auch ganz unschädliche" Abweichungen von den offiziell bestätigten Lehrplänen erlauben. 1849 wird das europäische Staatsrecht vom Lehrplan gestrichen „angesichts der inneren Zerrüttung der westeuropäischen Staaten durch Aufruhr und Empörung"; 1850 geht es der Philosophie ebenso „in Anbetracht der anstößigen Entwicklung dieser Wissenschaft durch die deutschen Gelehrten der Gegenwart". Nur Logik und Psychologie dürfen doziert werden, aber von Theologen, die darauf zu sehen haben, daß die von ihnen vorgetragenen Anschauungen „mit den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung harmonieren".

Und doch waren die 40er Jahre die erste Blütezeit der russischen Universitäten. In den Hörsälen saßen junge Leute, die der heiße Drang nach Wissen, kein obrigkeitlicher Zwang hineingetrieben hatte, und auf dem Katheder stand die erste Generation der jungen Gelehrten, die eben aus Dorpat und Deutschland heimgekehrt waren mit dem leidenschaftlichen Wunsche, dem Vaterlande nützlich zu sein. Man muß die Erinnerungen eines Turgenew, Gontscharow, Herzen gelesen haben, um zu wissen, was die Universität für die damalige russische Jugend bedeutete.

Die Bauernbefreiung bewirkte eine völlige Neuordnung vor allem des Volksschulwesens. Sollte die Freiheit dem Volk wirklich zum Heil gereichen, so mußte ihm der Weg zur Bildung aufgetan werden.

Bei der Beratung des neuen Volksschulgesetzes, das 1874 in Kraft trat, wurde anfangs vorgeschlagen, die Gemeinden zur Eröffnung und zum Unterhalt von Schulen zu *verpflichten*; der Plan wurde aber wieder verworfen: die Schulgründung wurde der freien Initiative der Selbstverwaltungsorgane überlassen. Was vor allem die Zemstwos auf diesem Gebiet geleistet haben, ist hier schon hervorgehoben worden. Die von ihnen gegründeten Schulen unterstanden dem Unterrichtsministerium; sie hatten sich nach dessen Lehrplänen zu richten, außerdem behielt sich das Ministerium das Recht vor, eigene ein- und zweiklassige „Musterschulen" auf dem Lande zu gründen. Im letzten Regierungsjahr Alexanders II. betrug die Zahl der Elementarschulen in Rußland 22770 mit

1 140 915 Schülern; von diesen Schulen hatten vor 1861 nur 4622 existiert; die Unterhaltkosten wurden zu 53 % von den Zemstwos und nur zu 12 % vom Staat bestritten, 9108 Schulen wurden ausschließlich von den Zemstwos unterhalten. Von den Zemstwos wurde auch immer wieder auf die Notwendigkeit des Schulzwangs hingewiesen; in den 70er Jahren sind einige zwanzig diesbezügliche Eingaben an die Regierung gemacht worden; diese konnte sich aber immer nicht dazu entschließen — angeblich wegen der allzu hohen Kosten und der in Rußland besonders ungünstigen räumlichen Verhältnisse.

Alexanders II. Reform des Unterrichtswesens ist auch noch dadurch bemerkenswert, daß die Regierung hier ebenso wie bei der Bauernemanzipation nicht rein autokratisch vorging, sondern die Reformprojekte nicht nur den interessierten Lehranstalten, sondern auch sachverständigen Privatpersonen — auch im Auslande — zur Begutachtung vorlegte, daneben noch eine eingehende Erörterung der Frage durch die Presse zuließ. So kam 1863, nach fünfjährigen Beratungen, das Universitätsstatut zustande, das den Hochschulen völlige Autonomie nach deutschem Muster verlieh, den Lehrplan dagegen gleich dem der französischen Universitäten so gestaltete, daß der Student gezwungen war, eine bestimmte Anzahl von Vorlesungen und Übungen in genau vorgeschriebener Reihenfolge mitzumachen.

Die Reform der Mittelschulen führte nach jahrelangem Experimentieren 1871 zur Schaffung zweier Schultypen: dem streng humanistischen Gymnasium, das allein den Zutritt zur Universität verschaffte, und der Realschule, deren Absolventen die Universität verschlossen blieb; wohl aber konnten sie nach Ablegung einer besonderen Prüfung die technischen Hochschulen beziehen. Bedeutendes wurde auf dem Gebiet der Mädchenschulbildung geleistet. Bisher lag — von einer Reihe geschlossener Anstalten für Töchter adeliger Familien abgesehen — die Mädchenbildung ganz in den Händen von Privatlehrern. Jetzt werden staatliche „Mädchengymnasien" geschaffen, deren Lehrplan sich nicht viel von dem der höheren Knabenschulen unterscheidet. Auch die ersten Frauenhochschulen entstehen in dieser Zeit in Petersburg und Moskau.

Unter Alexander III. setzt wieder eine reaktionäre Schulpolitik ein. Man sucht die „schädliche" Wirkung der Zemstwo-Schulen ein-

zudämmen, indem man als Gegengewicht (1884) Kirchengemeindeschulen schafft, die vom örtlichen Geistlichen geleitet werden und nicht dem Unterrichtsministerium, sondern dem Heiligen Synod unterstehen. Um dem Analphabetismus zu steuern, ohne den kostspieligen Schulzwang einzuführen, wird die Eröffnung privater „Leseschulen" gestattet, deren Leiter keine diplomierten Lehrer zu sein brauchen, und die ebenfalls unter Aufsicht der kirchlichen Behörden stehen. Diese geistigen Schulen wurden vom Staate nach Kräften unterstützt; 1900 betrug ihre Zahl 34 836 bei 78 724 Elementarschulen im ganzen. Eine merkliche Hebung des Bildungsniveaus ist durch sie nicht erreicht worden; die niedere Geistlichkeit, die mit dem Unterricht in diesen Schulen betraut wurde, erwies sich den an sie gestellten Anforderungen meist nicht gewachsen, — aber darauf kam es Pobedonostzew auch garnicht an; es galt nur den Zemstwo-Schulen das Wasser abzugraben.

Das neue Universitätsstatut von 1884 bedeutet nichts anderes als eine Rückkehr zum „System" Nikolaus I. Die Folge war, daß die Studentenunruhen, bisher nur eine vereinzelte Erscheinung, chronisch wurden und einen um so bedrohlicheren Charakter annahmen, je klarer die Studentenschaft sich dessen bewußt ward, daß wirkliche akademische Freiheit in einem politisch unfreien Lande ein Ding der Unmöglichkeit ist. Unter dem Druck der revolutionären Ereignisse von 1905—1906 wurde das Statut von 1884 durch „temporäre Regeln" ersetzt, die einen großen Teil der alten Autonomie wieder herstellten. Zugleich wurde die Ausarbeitung eines neuen Statuts in Angriff genommen, aber derartig in die Länge gezogen, daß der reaktionäre Unterrichtsminister Kasso (1910—1914) die „Liquidation der akademischen Freiheit" mit einer Energie betreiben konnte, die die kaum zur Ruhe gekommenen Hochschulen von neuem in Aufruhr versetzte. Zur „Beruhigung" fand der Minister ein ganz neues Mittel: statt der Studenten maßregelte er die Professoren, so daß diejenigen, die sich das nicht gefallen lassen wollten, sich gezwungen sahen, um ihre Entlassung zu bitten. So verloren die russischen Universitäten — allen voran die Moskauer — eine Menge ihrer bedeutendsten gelehrten Kräfte, die durch Kreaturen Kassos ersetzt wurden.

Auf dem Gebiet der Mittelschule ist auch unter Alexander III. und erst recht unter Nikolaus II. viel und erfolglos herumexperi-

mentiert worden. Da der strenge Klassizismus sich als „Bollwerk gegen die Revolution“ nicht sonderlich bewährt hatte, wurde das System allmählich immer mehr gelockert und endlich ganz aufgegeben. Heute ist das Latein an den russischen Gymnasien auf ein Minimum reduziert und Griechisch nur noch Wahlfach, — aber die Änderung der Lehrpläne bedeutete keine Änderung des die Schule beherrschenden Geistes bureaukratischer Formalistik und polizeilicher Bevormundung.

Die Mängel des russischen Schulwesens liegen klar zutage. Vor allem sind zu wenig Lehranstalten da: ein Volksschüler kommt auf 50, ein Gymnasiast auf 500, ein Student auf 5000 Einwohner. Fast noch drückender als der Mangel an allgemeinbildenden Lehranstalten ist der an Fachschulen. Dadurch vor allem erklärt sich die Überflutung der deutschen technischen Hochschulen durch russische Studenten. Das Fehlen von niederen Fach- und Gewerbeschulen hängt freilich eng mit dem fast gänzlichen Fehlen eines gebildeten Mittel- und Handwerkerstandes zusammen. Der Kleinbürgerssohn, der über das Bildungsniveau seiner Umgebung hinaus will, erreicht das nur selten in der Weise, daß er beim Gewerbe des Vaters bleibt, es aber auf eine höhere Stufe hebt, indem er sich eine gründliche Fachbildung aneignet. Sein Bildungshunger treibt ihn vielmehr aufs Gymnasium und von da zur Universität, wo er sich durch seine 8—10 Semester buchstäblich durchhungert. Ein Studentenproletariat wie in Rußland gibt es kaum noch anderswo.

Nur wer in Rußland selbst Lehrer gewesen ist, weiß, wie sehr die Schule in ihrer Entwicklung durch bureaukratische Bevormundung gehemmt worden ist. Und dabei ist das Unterrichtswesen in Rußland durchaus nicht einheitlich organisiert. Dem sogenannten „Ministerium der Volksaufklärung“ unterstehen bei weitem nicht alle Lehranstalten des Reiches. Das Finanzministerium hat seine eigenen Handelsschulen, das Kriegsministerium seine Kadettenanstalten, der Heilige Synod seine Seminare und Akademien, von den technischen Hochschulen unterstehen einige dem Landwirtschaftsministerium, dem Ministerium des Innern, dem Verkehrsministerium, und in die Verwaltung der Elementarschulen teilen sich nicht weniger als neun Ministerien und Departements!

Wenn, wie das in Rußland der Fall ist, die Bildungsfeindschaft der Regierung sich im umgekehrten Verhältnis zu der der Gesell-

schaft entwickelt, so ist es ganz natürlich, daß die Gesellschaft aus eigener Kraft zu schaffen sucht, was der Staat nicht schaffen kann oder will. Aus privater Initiative ist in Rußland unendlich viel für Bildungszwecke getan worden, zumeist in hartem Kampf gegen die Regierung. So ist z. B. die ganze großartige Organisation der Frauenhochschulbildung in Rußland ein Werk nicht des Staates (der die Entwicklung nur widerwillig geduldet, aber in keiner Weise gefördert hat), sondern der Gesellschaft. Die Frauenhochschulen in Petersburg und Moskau sind vollständige Universitäten, die gegenwärtig — infolge des großen „Professorenschubs" 1911 — z. T. sogar über weit bessere Lehrkräfte verfügen, als die staatlichen Hochschulen, sich aber ganz aus eigenen Mitteln erhalten.

Bewundernswert ist auch das auf dem Gebiete des Volkshochschulwesens Geleistete. Auch hier hat die Regierung alles getan, die Entwicklung zu hemmen. Sie hat aber nicht viel erreichen können. Vor allem ist die Moskauer Volksuniversität, die ihre Existenz der hochherzigen Stiftung des Generals Schaniawskij verdankt. ein Bildungsinstitut, auf das jeder europäische Kulturstaat stolz sein könnte.

Von der künftigen Gestaltung des Bildungswesens wird es abhängen, ob das „befreite Rußland" endgültig zum europäischen Kulturstaat wird oder ob es noch weiterhin eine Bedrohung Europas bedeuten soll. Kostbarster Stoff zu ersterem ist vorhanden, es gilt nur ihn zu formen.

5. Die russische Wissenschaft.

Im Winter 1725 wurde als erstes rein wissenschaftliches Institut Rußlands die „Akademie der Wissenschaften und kuriosen Künste" in Petersburg eröffnet. Wir wissen schon, was Peter der Große damit bezweckte. Ruhm genug brachten die Arbeiten der ersten Akademiker dem jungen Institut ein, aber mit russischer Wissenschaft haben alle diese Untersuchungen deutscher Gelehrter (Bernouilli, Euler) natürlich nichts zu tun. Bedeutung für die russische Wissenschaft gewann die Akademie erst, als ihre deutschen Mitglieder sich an die Erforschung Rußlands, seiner Geschichte und Geographie machten. Hier kommen vor allem die historischen Untersuchungen und Quellenveröffentlichungen Bayers, Schlözers

und Gerh. Fr. Müllers in Betracht, und die großen Expeditionen, wie die „nordische" von 1733—1743, deren Ergebnis die erste ausführliche Beschreibung der ganzen russischen Nordküste von Archangelsk bis Kamtschatka war.

Der erste bedeutende russische Gelehrte war Michail Lomonosow, der Bauernsohn, den Puschkin „unsere erste Universität" genannt hat. Die Bildungsverhältnisse in Rußland zwangen Lomonosow, sich auf den verschiedensten Gebieten zu betätigen: er war Mathematiker, Physiker, Chemiker, Geschichtschreiber, Sprachforscher, Dichter; so konnte er auf keinem dieser Einzelgebiete das Höchste leisten, zu dem er vielleicht berufen war. Aber das damalige Rußland brauchte einen möglichst in allen Sätteln gerechten geistigen Führer und die tiefe, geradezu religiöse Überzeugung Lomonosows von dem Wert und Nutzen der Wissenschaft im allgemeinen machte ihn dazu besonders geeignet.

Eine stärkere Beteiligung der Russen am wissenschaftlichen Betrieb setzt erst unter Katharina II. ein. Kennzeichnend dafür ist die 1783 erfolgte Gründung der „Russischen Akademie" zur Pflege der russischen Sprache und Literatur, die 1841 als „zweite Abteilung" an die Akademie der Wissenschaften angeschlossen wurde. Unter Katharina wurden auch mehrere gelehrte Gesellschaften gegründet, von denen eine, die „freie ökonomische Gesellschaft" (1765) noch besteht.

Wie schwach es um die Gelehrsamkeit der Nationalrussen trotzalledem immer noch bestellt war, haben wir schon früher gesehen. Erst mit der Heimkehr der von der Regierung ins Ausland „abkommandierten" jüngeren Gelehrten beginnt (in den 40er Jahren) die Blütezeit der russischen Universitäten, die Zeit der Granowskij, Pirogow, Redkin usw. Eine hervorragende Rolle als Vermittler zwischen deutscher und russischer Wissenschaft spielte die alte Universität Dorpat. Nicht nur erhielten viele Russen hier ihre wissenschaftliche Ausbildung — es genügt, den genialen Chirurgen Pirogow (1810—1881) zu nennen — auch Dorpater Gelehrte sind später an russische Universitäten gekommen und haben dort Bedeutendes geleistet, wie der Zoologe Karl Ernst Baer, der 1834 an die Petersburger Akademie kam, der Astronom Struve, auf dessen Veranlassung 1839 die berühmte Sternwarte zu Pulkowo bei Petersburg errichtet wurde.

Gegenwärtig weist die russische Gelehrtenwelt nicht wenig Namen auf, die auch im Auslande einen guten Klang haben, und vielleicht noch mehr solche, die ihn haben sollten. Erinnert sei etwa an den kürzlich verstorbenen berühmten Bakteriologen Elias Metschnikow, an die Chemiker Mendelejew („Organische Chemie", 1861), und Butlerow („Einführung in die Chemie", 1860), den Asienreisenden Przewalski (gest. 1888), den Altphilologen Zielinski („Cicero im Wandel der Jahrhunderte", „Die Antike und wir"), den Soziologen Kowalewskij (gest. 1916), die Literaturhistoriker Pypin („Geschichte der slawischen Literaturen" 1865, „Geschichte der russischen Literatur", 1898) und Weselowskij („Boccaccio", 1895).

Eine eigentümliche Stellung nimmt im russischen Geistesleben die Philosophie ein. Von einer eigentlichen russischen Philosophie in dem Sinne, wie man etwa von einer deutschen spricht, kann freilich nicht die Rede sein. Die russischen Denker suchen sich meist nur mit den herrschenden Systemen auseinanderzusetzen oder ihre Grundsätze auf die russischen Verhältnisse anzuwenden — und das eben ist das Interessante.

Abstrakte Spekulation liegt den Russen fern, mit erkenntnistheoretischen Fragen beginnt man sich erst neuerdings eingehender zu beschäftigen, Kant hat wenig gewirkt, — um so mehr interessieren ethische Probleme. Und es genügt dem Russen nicht, ein ethisches Ideal bloß aufzustellen. Er will es auch gleich verwirklichen. Und dadurch wird ihm schließlich jede Philosophie zur Auseinandersetzung mit den beiden Mächten, die das geistige und materielle Leben in Rußland so stark beherrschen — der Kirche und dem Staat.

Diese Auseinandersetzung führt dann immer wieder zur Verneinung der beiden Mächte — zum mindesten in ihrer russischen Form. Und damit taucht alsbald die Frage nach der Notwendigkeit und ethischen Berechtigung der Revolution auf.

Daher auch die geringe Wirkung Kants. Die Jugend der 30er Jahre, die, wie Turgenew sagt, „in der Philosophie alles Mögliche suchte, nur kein reines Denken", wußte mit seinem Kritizismus einfach nichts anzufangen. Denn sie war zur Kritik überhaupt noch nicht reif, sie negierte nur. Der blinde Autoritätsglaube, in dem sie aufgewachsen war, war erschüttert, aber um leben zu können,

bedurfte man eines neuen Glaubens — und da war eben Schelling und mehr noch Hegel mit seinem alle Fragen scheinbar restlos lösenden System der rechte Mann. Slawophilen und Westler sind beide von Hegel abhängig. Das sind aber auch die Nihilisten der 60er Jahre, nur daß neben Hegel jetzt auch noch Feuerbach tritt. Später kommt dann noch der französische und englische Positivismus (Comte, Bentham, Mill) hinzu. Herzen, Bakunin, Tschernyschewskij, Lawrow — so sehr ihre Anschauungen voneinander abweichen — alle sind sie mehr Prediger als Denker. Mit Recht weist Masaryk darauf hin, daß die russischen Philosophen sich mit Vorliebe der literarischen Kritik bedienen, um ihre Anschauungen klarzulegen: die reine Spekulation fällt ihnen schwer, sie — und ihre Leser — brauchen immer noch eine Art Sprungbrett.

Auch die starke Wirkung gerade des Materialismus und Positivismus ist leicht zu verstehen. Im Grunde will man ja einen neuen Glauben. Und natürlich will man ihn recht fest begründet. Das aber scheint beim Materialismus mit seinen sozusagen „handgreiflichen“ Wahrheiten der Fall zu sein. Er ist der Jugend der Jahrhundertmitte ebenso Religion, wie den Großvätern die griechische Orthodoxie. Sie machen mit demselben Eifer Propaganda und sind ebenso unduldsam wie jene es waren. Man hat das Heil erkannt und will es der ganzen Menschheit vermitteln. Plante doch Tschernyschewskij eine Enzyklopädie „des Wissens und Lebens“ in französischer Sprache als neues Evangelium für die ganze Welt!

Aus dem Mangel einer festen erkenntnistheoretischen Grundlage erklärt sich aber auch die Schwäche aller philosophischen Konstruktionen der Russen und die Leichtigkeit, mit der sie von einem System zum andern überzugehen geneigt sind. Und darin eben liegt die Bedeutung „des“ russischen Philosophen Wladimir Solowjow (1853—1900), daß er als erster an die Grundprobleme des Denkens herantrat. Auf dem Wege Kants gelangt er zur Verneinung sowohl des Rationalismus, als auch des Empirismus; dabei aber kann er nicht stehen bleiben; der alles umfassende Sinn der Welt kann nicht nur in unseren Gedanken vorhanden sein; das wahrhaft Seiende muß eine eigene absolute Wirklichkeit haben, die weder von der Realität der Materie, noch von unserem Denken abhängen kann; diese Wirklichkeit zu erkennen vermag nur

der mystische Glaube. Dem Glauben offenbart sich Gott als das Gute; „Trägerin des Guten ist die freie Persönlichkeit; aber es wird erst möglich durch Gesellschaft und Staat (Allheit), weil es unbedingt ist und allumfassende Beziehungen der Persönlichkeit fordert". So kommt Solowjow zur Rechtfertigung des Staates und weiterhin auch der Kirche. Hier berührt er sich vielfach mit den Slawophilen, von denen ihn aber seine Hinneigung zum römischen Katholizismus und seine Ablehnung ihres einseitigen Messianismus trennt.

Auf den Einfluß Solowjows ist es z. T. zurückzuführen, daß eine Gruppe ursprünglich rein marxistischer Schriftsteller, mit Peter Struve an der Spitze, dem sich zunächst Bulgakow, Berdiajew, Gerschenson u. a. anschlossen, sich zu einem metaphysischen Idealismus bekannte, der nach und nach eine immer mehr religiöse, bei einigen sogar ausgesprochen orthodox-kirchliche Färbung erhielt. Der Ausgang der ersten russischen Revolution veranlaßte diese Schriftsteller, ihre Anschauungen in einem eigenen Sammelband „Wegweiser" („Wechi") zu formulieren, der von radikaler Seite als „pater peccavi" gescheiterter Revolutionäre gedeutet wurde. In Wahrheit handelt es sich aber um den Versuch einer Erneuerung des klassischen deutschen Idealismus, einer Vermittelung zwischen Religion und Wissenschaft — allerdings verbunden mit einer Absage an die Revolution als einseitig politische Umwälzung.

Vielleicht noch schärfer als in der Philosophie tritt in der Geschichtschreibung die Eigenart des russischen Denkens zutage. Deshalb sei auch ihre Entwickelung hier flüchtig skizziert.

Für die große Masse der Gebildeten wurde, nach Puschkins hübschem Wort, das alte Rußland von Karamzin ebenso entdeckt, wie Amerika von Kolumbus. Heute ist man sich längst darüber klar, daß der Wert von Karamzins „Geschichte des russischen Reiches", deren erste acht Bände 1816 erschienen, kein wissenschaftlicher, sondern ein rein literarischer ist. Diese von aufrichtigem Nationalstolz getragene Darstellung las sich wie ein spannender Roman und suchte die Helden der Vorzeit dem Leser nahezubringen, indem sie ihrem Handeln und Streben modern-sentimentale Beweggründe unterschob. Als Forscher ist Karamzin trotz seiner eifrigen Archivstudien ganz und gar von seinen Vorgängern, vor allem Schlözer, abhängig. Von ihnen übernimmt er auch das

Schema für den allgemeinen Entwickelungsgang der russischen Geschichte: die ursprünglich einheitliche Monarchie wurde durch ein schlechtes Erbfolgesystem in allzuviele kleine Teilfürstentümer zersplittert. Das führte den Abfall des Südwestens und der Stadtrepubliken im Norden und zuletzt auch das Tatarenjoch herbei. Erst die Wiederherstellung des Einheitsstaates durch Iwan III. leitete eine neue Periode höchster Machtentfaltung ein.

Freilich, die junge Generation, die sich unter dem Einfluß Schellings schon ihre Anschauungen von dem Elementaren in der Geschichte, der Bedeutung des Volkscharakters, der welthistorischen Sendung der einzelnen Völker gebildet hatte, fand Karamzins Werk „unphilosophisch". Das Slawophilentum suchte die „Idee" des russischen Volkes in dem Gegensatz seiner östlichen Kultur zu der des Westens. Dieser Gegensatz war für Kirejewskij vor allem ein religiöser. Geistesfreiheit erschien ihm als das Wesen des Christentums, an Stelle der Geistigkeit aber hatte Rom das rein Verstandesmäßige gesetzt und von da war man schließlich zum Protestantismus gekommen — Freiheit ohne Einheit, wie der Katholizismus Einheit ohne Freiheit bedeutet. Beides vereint verkörpert nur die griechische Orthodoxie.

Aber aus der Verschiedenheit der Religionen allein konnte die Verschiedenheit der nationalen Charaktere nicht abgeleitet werden. Es mußte also noch ein Grundzug im russischen Wesen gefunden werden, der sich zur welthistorischen Idee erheben ließ. Ihn fanden Chomiakow und Aksakow in der Organisation der Gemeinde, die als „Mir" beim russischen Bauern noch lebendig war. Im Mir sahen sie eine auf rein ethischer Grundlage aufgebaute Gemeinschaft. Die Einstimmigkeit seiner Beschlüsse steht in vollem Gegensatz zu der Vergewaltigung der Minderheit durch die Mehrheit im Westen. Durch friedlichen Zusammenschluß der einzelnen Gemeinden entstand das russische Reich, nicht durch Gewalt und Eroberung. Daher war auch das Verhältnis zwischen Herrscher und Volk bis auf Peter den Großen ein von allem Zwange freies Vertrauensverhältnis. Erst Peter zerstörte es, indem er dem Volke die ihm fremden Formen des europäischen Staates aufzwang, die das Volk hinnahm, weil es sich lieber seine geistige Freiheit auf Kosten der politischen erhalten wollte, als umgekehrt.

Es galt nun zu beweisen, daß die Gemeindeordnung tatsächlich

die ganze geschichtliche Entwickelung des russischen Volkes bestimmt habe. Dazu mußten die sozialen Verhältnisse der Vergangenheit genau untersucht werden, und so bekommt schon durch die Slawophilen die russische Geschichtschreibung ihr vorwiegend soziologisches Gepräge, das sie sich bis heute gewahrt hat.

Die Gegner der Slawophilen, die Westler, zogen natürlich aus dem reichen Quellenmaterial, das jene an den Tag brachten, ganz andere Schlüsse. Sie suchten den Sinn der Geschichte nicht in der Unveränderlichkeit der einen Grundlage des nationalen Lebens, sondern in der Entwickelung. Dem Mir schrieben sie keinerlei ethische Bedeutung zu, sondern sahen in ihm eine erst vom Staate geschaffene Institution: die Gemeinde als Ganzes sollte dem Herrscher für eine bestimmte Steuerquote bürgen.

Ebenso leugnen die Westler die grundsätzliche Verschiedenheit der Entwickelung von Staat und Volk in Rußland und im Westen. Am weitesten war in der Betonung dieser Verschiedenheit Nikolaj Danilewskij in seinem Buch „Rußland und Europa" (1871) gegangen. Er stellt eine Reihe kulturhistorischer „Rassetypen" auf, die einander in der Geschichte abgelöst hätten und von denen ein jeder bestimmte Bildungselemente — aber stets mehr oder weniger einseitig — auszuarbeiten berufen gewesen. Die Mission des Slawentums sei nun die Synthese all dieser Elemente.

Demgegenüber betonen nun die Westler die Gleichheit des historischen Prozesses in Rußland und dem übrigen Europa. Das Ziel kann daher nicht die weitere Absonderung Rußlands, sondern nur der volle Anschluß, die organische Vereinigung mit Europa sein. Die allmähliche Europäisierung Rußlands ist das eigentliche Thema des großen 28bändigen Geschichtswerkes von Solowjow, der ersten zusammenfassenden Geschichte Rußlands seit Karamzin (1851—1880).

Den ersten Versuch, den Gang der russischen Geschichte aus den wirtschaftlichen Verhältnissen zu erklären, machte in den 60er Jahren der von Buckle stark beeinflußte Stschapow. Er sucht die Ursache der kulturellen Zurückgebliebenheit Rußlands darin, daß die Russen ein Kolonialvolk waren und daß es Jahrhunderte dauerte, ehe die Besiedelung des Neulandes vollendet war. In modifizierter und modernisierter Form finden wir dieselben Gedanken später bei Miliukow.

Auch an Versuchen, die russische Geschichte vom Standpunkt des Marxismus zu behandeln, hat es in den letzten Jahrzehnten nicht gefehlt. Zu erwähnen wären die Arbeiten von Tugan-Baranowskij und besonders Roshkow.

Im Gegensatz zu den meisten der hier genannten Forscher vertrat K. Bestushew-Riumin („Geschichte Rußlands", Bd. I, 1872) die Ansicht, der russische Geschichtschreiber habe sich gegenwärtig noch jedes allgemeinen Urteils zu enthalten und seine Aufgabe einzig in der kritischen Bearbeitung der Quellen zu sehen, d. h. Vorarbeit für die Forscher der Zukunft zu leisten. Ähnlich fassen auch seine Schüler Zamyslowskij, Platonow u. a. ihre Aufgabe auf. Miliukow nennt sie nicht mit Unrecht „vorsichtige Eklektiker". Eklektiker in gewissem Sinne ist auch der bedeutendste russische Historiker des letzten Vierteljahrhunderts, Kliutschewskij. Ohne sich einer bestimmten Schule anzuschließen, stellte er die soziale Entwicklung Rußlands in den Mittelpunkt seiner glänzenden Gesamtdarstellung. Er ist ein Meister in der klaren und anschaulichen Gruppierung des Stoffes und zugleich auch in der Einzelcharakteristik. Seiner „Russischen Geschichte", die erst nach seinem Tode erschien, wäre angesichts des gänzlichen Fehlens einer neueren zusammenfassenden Darstellung der russischen Geschichte in deutscher Sprache eine deutsche Übersetzung von Herzen zu wünschen.

6. Die russische Literatur.

a) Alte Zeit.

Die älteste russische Literatur trägt, wie die frühmittelalterliche Literatur aller europäischen Völker, ein durchaus kirchliches Gepräge. Mit dem Christentum kam die ganze südslawische kirchlich-religiöse Literatur nach Rußland und bis ins 15. Jahrhundert hinein haben die Balkanslawen Rußland mit Büchern versorgt. Alle bekannten Gattungen der spätbyzantischen Klosterliteratur sind hier vertreten: Predigten und Heiligenleben, Florilegien, Chroniken usw. Auch in Rußland selbst wird bald eifrig aus dem Griechischen übersetzt. Byzantinische Prediger waren die Vorbilder der ersten nationalrussischen geistlichen Autoren, des Erzbischofs Luka von Nowgorod und des Metropoliten Ilarion von Kiew, von denen uns Predigten erhalten sind (um 1050).

Reizvoller erscheinen uns Literaturdenkmäler, in denen sich mehr oder weniger deutlich das nationale Leben spiegelt. So die kaum mit Recht dem Kiewer Mönch Nestor (1056—1114) zugeschriebene älteste russische Chronik mit der Fülle in ihr enthaltener volkstümlicher Sagen und Überlieferungen, so die mehreren Handschriften dieser Chronik angegliederte „Ermahnung" (Poutschenije) des Fürsten Wladimir Monomach (1053—1125) an seine Kinder, ein anschauliches Bild vom Wirken und Schaffen des Fürsten in Krieg und Frieden, unterwegs und daheim, zugleich ein Beweis, in wie hohem Maße damals noch nordisch-germanische Sitte an russischen Fürstenhöfen herrschte.

Nordische (genauer: skaldische) Einflüsse hat man auch in der einzigen erhaltenen altrussischen Dichtung nachweisen wollen, der berühmten „Mär von Igors Heerfahrt". In einer eigentümlichen rhythmischen Prosa schildert das Werk den verunglückten Feldzug des Fürsten Igor von Nowgorod-Sewersk gegen die Polowzen (1185) und läßt das Vorhandensein einer recht ausgebildeten höfischen Kunstdichtung ahnen, die noch nicht ganz mit den volkstümlichen Überlieferungen gebrochen hat, an mythische Vorstellungen anknüpft und neben den Kirchenheiligen auch heidnische Gottheiten nennt und anruft. Bemerkenswert ist die politische Tendenz der Dichtung: die Heerfahrt des Teilfürsten galt dem Heil des „ganzen russischen Landes" und bitter werden die anderen Fürsten getadelt, daß sie dem Helden nicht zu Hilfe kamen.

Unter dem Tatarenjoch und in der ersten moskowitischen Zeit scheint das geistige Leben ganz zu stocken, und als das 16. Jahrhundert den Versuch macht, die Grundlagen seines geistigen und religiösen Lebens festzulegen, da staunt man über die innerliche Verarmung und Verödung, die die jahrhundertelange Knechtschaft bewirkt hat. Es genügt auf die dem Berater Iwans des Schrecklichen, dem Priester Sylvester zugeschriebene Hauskunde („Domostroj") hinzuweisen, dieses echt moskowitische Literaturprodukt, das Unterwürfigkeit und Verträglichkeit als die vornehmsten Tugenden predigt und in Rute, Peitsche und Knüppel die wichtigsten und wirksamsten Erziehungsmittel sieht.

Aber im 16. Jahrhundert macht sich auch schon eine Opposition bemerkbar gegen das Moskowitertum als Grundlage der nationalen Kultur — am stärksten in den Schriften des Fürsten Andrej

Kurbskij (1528—1583), vor allem den Briefen, die er nach seiner Flucht aus Rußland an seinen bisherigen Herrscher, Iwan den Schrecklichen, richtete. Als Nachkomme einst selbständig gewesener Teilfürsten betrachtet Kurbskij sich als dem Zaren ebenbürtig und hält es für sein gutes Recht, dem Herrn, der ihn unwürdig behandelt, den Dienst zu kündigen. Ihm gegenüber betont der Zar in leidenschaftlich gehässigen, wortreichen, formlosen, aber auch sehr geistvollen und von ungeheurer Belesenheit zeugenden Episteln sein Gottesgnadentum, an dem der „Verräter" sich sträflich versündigt hat. Kurbskij schrieb später noch eine „Geschichte Iwans IV." als ersten Versuch pragmatischer Geschichtsdarstellung in Rußland, die sich nicht mit chronikartiger Aneinanderreihung von Tatsachen begnügt, sondern die Charakterentwicklung des Zaren darzustellen und zu erklären bemüht ist.

Wie im 17. Jahrhundert über die Ukraine ein Stückchen überlebter abendländischer Geisteskultur auch nach Moskau dringt, ist hier schon dargelegt worden.

Über Polen und die Ukraine gelangte auch eine Menge abendländischer Unterhaltungsliteratur nach Moskau, die vorerst nur handschriftlich verbreitet wurde, da die Druckereien ausschließlich dem Staat und der Kirche dienten. Auch hier wieder eine Literatur, die in Westeuropa schon ein Jahrhundert zurücklag, in Rußland aber als Neuheit wirkte und zum Teil auch heute noch im Volke lebendig ist; so die Geschichte des Königsohnes Bowa, in dem man nicht sofort den italienischen Buovo d'Antona wiedererkennt; auch Kaiser Oktavianus, die schöne Melusine, Tristan und Isolde werden in Rußland bekannt. Und nach diesen Vorbildern entstehen gegen Ende des 17. Jahrhunderts Originalnovellen, die in russischer Umgebung spielen, aber vielfach entlehnte Motive benutzen, wie die „Geschichte des russischen Edelmannes Frol Skabejew und der Bojarentochter Annuschka".

b) Das 18. Jahrhundert.

Was sich bereits in einigen Schriften der Kiewer Scholastiker und in der handschriftlichen Novellistik des 17. Jahrhunderts ankündigt, wird durch das Reformwerk Peters des Großen Wirklichkeit: in Rußland entsteht eine selbständige profane Literatur, die sich von der kirchlichen Bevormundung völlig freimacht. Für Peter

selbst waren Dichtung und Kunst freilich nur „Europäisierungsmittel“, aber indem er zu rein praktischen Zwecken eine Unmenge von Schriften zur Technik, Geschichte, Rechtskunde usw. übersetzen und verbreiten ließ, schuf er ganz neue Grundlagen für das Geistesleben mindestens der Oberschichten seines Volkes und damit zugleich auch die Voraussetzungen für eine künftige schöne Literatur.

Waren die eigentlichen Mitkämpfer Peters auf dem Gebiete geistiger Kultur — von den Ausländern abgesehen — zu großem Teil noch Geistliche Kiewer Schulung, wie Feofan Prokopowitsch (1681 bis 1736), ein glänzender Redner, der die Kanzel benutzte, dem Volke Nutzen und Notwendigkeit der Reformen klarzulegen — so tritt schon in den ersten Jahren nach Peters Tode ein neues Geschlecht auf den Plan, dem die harte Schule des Reformators bereits zugute gekommen ist. Ihm gehört der gewöhnlich als erster russischer Dichter gepriesene Fürst Antioch Kantemir an (1708 bis 1744), dessen Satiren den ersten Versuch einer Anlehnung an die damals in der Literatur Westeuropas herrschenden Formen (Boileau!) bedeuten. Die Tatsache, daß die neue russische Dichtung gerade durch einen Satiriker eingeleitet wird, der tapfer und geistreich gegen Obskurantismus, Korruption und Heuchelei zu Felde zieht, ist auffallend, aber begreiflich angesichts des tragischen Zwiespalts, den die Reform Peters zwar nicht erst in das russische Geistesleben hineingetragen, wohl aber aufgedeckt und vertieft hat. In solchen Zeiten kommt das „difficile est satiram non scribere“ immer ganz von selbst zur Geltung.

Kantemirs Dichtungen wurden erst lange nach seinem Tode allgemein bekannt, als ihre Form — der schwerfällige silbenzählende Langvers der Kiewer Schuldichtung — bereits veraltet und überholt war. Er steht als vornehmer Dilettant vereinzelt da. Die eigentliche Europäisierung der russischen schönen Literatur ist das Werk dreier Schriftsteller, die dabei genau so verfuhren, wie der große Peter: wie er Senat und Kollegien nach schwedischem und preußischem Muster schuf, so dichten sie Oden und Tragödien nach Boileau und Corneille und arbeiten auch gleich die Regeln zur „Verfertigung“ derartiger Literaturerzeugnisse aus.

Diese drei sind Trediakowskij (1703—1769), über dessen lächerlich-talentlosen Versen die Nachwelt seine großen Verdienste um Grammatik, Rechtschreibung und Metrik vergaß, Sumarokow

(1718—1777), Rußlands erster Tragödiendichter, der zwar Corneille und Racine sklavisch kopiert, aber mit Vorliebe Stoffe aus der russischen Geschichte behandelt, und Lomonossow, der große Gelehrte, in dem die Zeitgenossen auch ihren größten Dichter sahen. Dem Schüler Chr. Wolffs war die Poesie zwar nur ein Glied im System menschlicher Erkenntnisse, das als solches neben Chemie, Astronomie usw. gepflegt werden mußte, und als Theoretiker kommt er nicht über Boileau hinaus, aber er hat mehr gedankliche Tiefe und mehr Geschmack als seine Zeitgenossen und Vorgänger, und wenn er in seinen Oden und Lobreden sich einmal von der Größe seines Gegenstandes hinreißen läßt — meist handelt es sich dann um wissenschaftliche Ideen — so sprengt seine echte Begeisterung die Fesseln, die er sich selbst durch seine Theorie geschmiedet hat.

Lomonossow spottete freilich noch über das große Selbstgefühl Sumarokows, der seinem Dichterberuf als solchem eine ungeheure Wichtigkeit zumaß, — aber das Vorhandensein dieses Gefühls bei Sumarokow beweist doch — so wenig es auch durch seine eigenen Werke gerechtfertigt wurde — daß die Erkenntnis der sozialen Bedeutung der Kunst auch in Rußland zu dämmern begann.

Einen großen Schritt vorwärts in dieser Richtung bedeutet die Regierungszeit Katharinas II. Die Freidenkerin auf dem Zarenthrone hielt zwar nicht, was sie einst versprochen hatte, allein ihr Verhalten in den ersten Jahren entfesselte doch eine lebhafte Bewegung der Geister, an der die Zarin selbst unmittelbar teilnahm, sowohl durch kleine Aufsätze in den damals zuerst auftauchenden satirischen Wochenschriften, als auch besonders durch zahlreiche Bühnenstücke.

Die Komödie erweist sich überhaupt bald als die erfolgreichste Literaturgattung der Zeit. Ein Komödiendichter ist das stärkste Talent dieser Periode — Denis Fonwizin (eigentlich „von Wiesen", 1744—1792), der in zwei Stücken „Der Brigadier" und „Der Landjunker" in den traditionellen Formen der französischen Sittenkomödie ein paar echt russische, von köstlichem Humor durchtränkte Kulturbilder entwirft — hier Roheit und Bildungshaß des Landadels, dort Ausländerei der Halbgebildeten.

Für den schroffen Wandel der inneren Politik der Zarin ist nichts so bezeichnend wie das Schicksal eines Schriftstellers, der mit

Recht als der kühnste und stärkste Geist des ganzen Zeitalters gilt. Es ist Alexander Radistschew (1749—1802), dem die einst auch von Katharina gepredigten Aufklärungsideen wirklich in Fleisch und Blut übergegangen waren und der in seinem Buch „Reise von Petersburg nach Moskau" (1790) den Versuch machte, diese Ideen auf die russische Gegenwart anzuwenden. Nach dem Vorbild von Sternes „Empfindsamer Reise" knüpft der Verfasser an allerlei kleine Erlebnisse, Begegnungen usw. seine Betrachtungen an, die auf eine kategorische Verwerfung der Autokratie, des Gewissenszwanges, der Zensur, vor allem aber der Leibeigenschaft hinauslaufen. Das aufsehenerregende Buch geriet in die Hände der Zarin, die beim Lesen zwar die Namen einiger vom Verfasser bloßgestellter Bauernschinder an den Rand schrieb, ihr Gesamturteil aber dahin zusammenfaßte, daß der Autor „vom französischen Irrwahn besessen, jede Gelegenheit suche, die Ehrfurcht vor der Regierung zu mindern und das Volk aufzuhetzen". Radistschew wurde vor Gericht gestellt, zum Tode verurteilt und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien „begnadigt". Erst die Thronbesteigung Kaiser Pauls gab ihm die Freiheit wieder.

Vergleicht man die Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der der ersten, so ist der errungene Fortschritt leicht festzustellen: den Tredjakowskij und Lomonosow war es vor allem darum zu tun, die herrschenden Formen und Gattungen der europäischen Literatur in Rußland einzubürgern. Der in diese Formen zu legende Inhalt machte ihnen noch kein Kopfzerbrechen. Die folgende Generation übernimmt diese Formen schon als etwas Fertiges und versucht sie mit einem nationalen Inhalt zu füllen, in ihnen auszusprechen, was die Geister bewegt. Da muß nun aber bald die Frage laut werden, ob denn diese Formen der französischen Klassik überhaupt geeignet sind, den neuen nationalen Inhalt voll zur Geltung zu bringen. Und da die Frage sich nicht bejahen läßt, beginnt man nach neuen Vorbildern zu suchen. Schon Katharina II. ahmt Shakespeare nach, Radistschew lehnt sich an Sterne an, und einen seltsamen Zwiespalt zwischen Form und Inhalt finden wir bei dem stärksten lyrischen Talent dieser Zeit, dem Odendichter Gawriil Dershawin (1743—1816). In seinen der Verherrlichung Katharinas gewidmeten Oden behält er die Lomonosowsche Form scheinbar bei, löst sie aber in Wirklichkeit auf, indem er,

dem Zuge der Zeit folgend, satirische Züge einflicht. Die gutmütig-witzige Verspottung des russischen Hochadels in seiner berühmtesten Ode („Felitza") ist zwar das beste am ganzen Gedicht, stimmt aber schlecht zu dem feierlichen Ton der übrigen Partien.

c) Empfindsamkeit und Romantik.

Die deutsch-englischen Einflüsse, die sich schon bei Radistschew feststellen ließen, werden um die Jahrhundertwende die herrschenden. Es beginnt auch für Rußland die Zeit der Empfindsamkeit, begünstigt durch die liberale Strömung am Hofe Alexanders I., der ja auch eine „schöne Seele" war. Ein bedeutsames Zeichen der Zeit ist das wachsende Interesse des Lesepublikums für den Roman. Es wird unermüdlich aus dem Französischen, Deutschen und Englischen übersetzt und nach den fremden Vorbildern entstehen russische Originalromane. Es sind allerdings meist untergeordnete Geister, die sich damit befassen. Als „Dichter" gilt noch bis weit ins neue Jahrhundert hinein nur der Verspoet. Wie schwer es war, dieses Vorurteil zu brechen, zeigt der Kampf, der sich um die Person und das Schaffen Nikolaj Karamzins entspann.

Karamzin verdankt seinen Ruhm in erster Linie den 1791—1792 erschienenen „Briefen eines russischen Reisenden". Auch er lehnt sich wie Radistschew an Sterne an, aber er will nicht predigen, sondern ein wirklich lebendiges Bild der Natur und Kultur Westeuropas geben — allerdings in subjektiv-sentimentaler Beleuchtung. Noch mehr Erfolg hatte er mit seinen Novellen, vor allem der „Armen Lisa", der rührenden Geschichte der Liebe eines schlichten Bauernmädchens zu einem vornehmen Herrn — für den heutigen Leser rührend auch durch die völlige Unkenntnis des wirklichen russischen Volkslebens. Aber die jugendlichen Anbeter Karamzins genierte das nicht. „Sie nahmen die süßen Träume des empfindsamen Dichters für bare Münze, und der Sentimentalismus wurde aus einem angenehmen Zeitvertreib für die Erwachsenen zu einer Schule des Lebensidealismus für das heranwachsende Geschlecht." (Miliukow.)

Karamzins Nachfolger trieben seine Empfindsamkeit bald auf die Spitze und machten sie lächerlich, aber sie erwarben sich gleich dem Meister ein bedeutendes Verdienst um die russische Schriftsprache, indem sie zeigten, daß tiefe und erhabene Gefühle auch ohne Zu-

hilfenahme kirchenslawischer Wendungen ausgedrückt werden können. Dagegen empörten sich nun die Vertreter der älteren Generation, vor allem die Petersburger Akademie unter Führung des Admirals Schischkow, der Karamzins Ablehnung des Kirchenslawischen unpatriotisch und irreligiös nannte — ein Beweis, daß es sich bei dem scheinbaren Streit um die Sprache letzten Endes doch um die durch die Sprache ausgedrückten Ideen handelte — wie sich denn Schischkow nach Erscheinen der Karamzinschen „Geschichte des russischen Reiches“ mit ihrer Verherrlichung der Autokratie mit dem einstigen Gegner völlig aussöhnte.

Unter den jungen Dichtern, die sich Karamzin anschlossen, ist der bedeutendste unzweifelhaft Wasilij Shukowskij. Er galt lange Zeit als „Vater der russischen Romantik“, doch gehört er noch ganz der empfindsamen Richtung an. Er vertritt sie als Versdichter, wie Karamzin als Prosaiker. Romantisch ist bei ihm nur der Aufputz, die Neigung zur Mystik, die Vorliebe für Märchen, Rittertum, Gespensterwesen, aber die spekulative Seite der Romantik ist ihm völlig fremd, ebenso wie die seiner naiven Frömmigkeit durchaus widersprechende romantische Ironie.

Das Eigentümliche bei Shukowskij ist nun, daß der weitaus größte Teil seiner Dichtungen — Übersetzungen sind. Er wählt sich aber nur Originale, in denen er etwas von seinem eigenen Wesen zu finden meint, deren Inhalt seinen eigenen Stimmungen und inneren Erlebnissen entspricht. So wirkt er durchaus als Originaldichter, hat aber zugleich durch seine Übertragungen den Lesern gezeigt, daß es neben der gepriesenen französischen Literatur eine viel reichere und eigenartigere, dem russischen Wesen näher verwandte deutsche und englische gebe. Er hat ihnen Schiller und Uhland, Hebel und Bürger, Th. Moore und Byron nahe gebracht, und indem er auch die äußeren Formen seiner Vorbilder nachzuahmen bemüht war, hat er dem russischen Vers erst seine ganze Klangfülle verliehen.

Während Karamzin und Shukowskij scheinbar neue Bahnen gehen, sehen wir zwei andere Dichter formell an die Überlieferungen der katharineischen Literatur anknüpfen, den alten Formen aber einen neuen Inhalt verleihen, der so stark und reich ist, daß ihre Schöpfungen auch heute noch einen fast ungeschwächten Reiz ausüben, während Karamzin nur noch historisch genommen werden

kann. Es sind das Krylow (1768—1844) und Gribojedow (1795 bis 1829).

Iwan Krylow fing mit Komödien und Satiren an, die seinen Namen sicher nicht der Vergessenheit entrissen hätten, wenn er nicht in reifen Jahren plötzlich seinen Beruf als Fabeldichter entdeckt hätte.

Er versteht es meisterhaft, den konventionellen Fabelgestalten ein echt russisches Gepräge zu geben: der Fuchs wird zum echt moskowitischen Rechtsverdreher, der jede Sache zu seinem Vorteil zu wenden weiß, der Esel zum Typus des hochgeborenen Staatsbeamten, der seinen Posten als Sinekure betrachtet, das Schwein ist der Altrusse, der von Wissenschaft und Bildung nichts hören mag. Krylows Sprache ist ungemein schlagkräftig, urwüchsig-volkstümlich, unzählige seiner Verse sind sprichwörtlich geworden, wie andererseits er selbst gern aus der Spruchweisheit des Volkes geschöpft hat.

Alexander Gribojedow verdankt seine Unsterblichkeit einem einzigen Werk: der Verskomödie „Verstand schafft Leiden", die 1823—1824 vollendet, erst 1831 auf der Bühne und 1833, von der Zensur arg verstümmelt, im Druck erschien. Wie einst Fonwizin, knüpft auch er an die Typen der alten Komödie an, aber was dem Dichter des 18. Jahrhunderts doch nur halb gelang, ist dem des neunzehnten so glänzend gelungen, wie wohl nur noch Lessing in der Minna: die konventionellen Formen mit einem durch und durch nationalen Gehalt zu füllen. Zwei Welten stehen sich gegenüber: das alte Moskau mit seinem äußeren Prunk und seiner Geistesarmut, seinem dummstolzen Adel, seinem kriecherischen, korrupten kleinen Beamtentum — und der Mann der neuen Zeit, der junge Strudelkopf Tschatzkij, der nach mehrjährigem Aufenthalt im Auslande in die Heimat zurückkehrt im naiven Glauben, man werde sein Streben und Wollen doch wenigstens halbwegs verstehen und der gleich am ersten Tage von der ganzen Gesellschaft für verrückt erklärt wird. In Charakteristik, Aufbau, Führung und Sprache unübertrefflich und unübertroffen, ist „Verstand schafft Leiden" eine der besten Komödien höheren Stils nicht allein der russischen Literatur, auf der Bühne von unverwüstlicher Zugkraft bis auf den heutigen Tag.

d) Puschkin, Gogol, Belinskij.

Alexander Puschkin (1799—1837) ist Rußlands erster großer nationaler Dichter, — national, nicht weil er volkstümliche Stoffe behandelte — das hat er in weit geringerem Maße getan als andere — sondern weil er als erster die russische Volksseele wirklich erkannt und ihr Sehnen und Empfinden dichterisch auszudrükken gewußt hat.

Er ist auch der erste russische Dichter, der den Eigenwert der Poesie und damit auch die absolute Freiheit des dichterischen Schaffens immer wieder verfochten hat. Wohl betrachtet er es als die Aufgabe des Dichters, „durch das Wort die Herzen zu entflammen", aber dieser Aufgabe kann nur der Dichter gerecht werden, der einzig seiner inneren Stimme folgt, von keinen utilitaristischen Tendenzen beherrscht.

Im Auslande gilt Puschkin vielfach noch als Jünger Byrons. In Wirklichkeit war er eine „olympische" Natur wie Goethe — nur sein Leben lang in Verhältnisse gestellt, die der Entwicklung gerade dieser Seite seines Wesens die schwersten Hindernisse entgegensetzten. Sie kommt aber schließlich doch zum Durchbruch — vor allem in seinem Hauptwerk, dem Versroman „Eugen Onegin", das, noch unter starker Einwirkung Byrons begonnen, den weltschmerzlichen Helden allmählich immer ironischer nimmt, in ihm schließlich nur noch den „Moskowiter in Harolds Mantel" sieht und ihm die patriarchalische Schlichtheit des russischen Landlebens und die „reine Natur" der Tatiana, der weder die französische Romanlektüre, noch der eitle Glanz des Großstadtlebens etwas anhaben konnten, gegenüberstellt. Weitere Höhepunkte seines Schaffens sind dann die Tragödie „Boris Godunow", in der die russische Vergangenheit und der Geist des russischen Volks viel tiefer erfaßt sind, als in der als Quelle benutzten Geschichte Karamzins, und „Die Hauptmannstochter", eine der schönsten Novellen der Weltliteratur, unerreicht in der schlichten Natürlichkeit der Darstellung und Charakterzeichnung.

Weit eher verdient der zweite große Dichter dieser Zeit, Michail Lermontow (1814—1841) den Namen des „russischen Byron". Er ist dem englischen Dichter wesensverwandt, gleich diesem ein Zerrissener, ein Gott und Welt trotzender Titan. In zwei Dichtungen

hat Lermontow sein innerstes Wesen verkörpert: im „Dämon", dem gefallenen Engel, der vergebens Versöhnung mit dem Himmel sucht, und in dem „Helden unserer Zeit", diesem vorbildlichen psychologischen Roman, in dem Petschorin das ist, wozu Puschkins Onegin sich nur aufspielt: eine gewaltige Kraft, die sich nur im Zerstören entfalten kann und darunter leidet.

Neben Puschkin, den Gestalter, und Lermontow, den Kämpfer, tritt als dritter Nikolaj Gogol (1809—1852), der Prediger und Bekenner. Das soziale Mitleid, in dem man so oft den wesentlichsten Zug der russischen Dichtung gesehen hat — in Gogols Novellen kommt es zum erstenmal zum Ausdruck. Der Dichter wird hier („Der Mantel") zum Anwalt der kleinen Leute, indem er ihre Lächerlichkeit und Geistesarmut aus den sozialen Verhältnissen ableitet und eben dadurch Anklage gegen die Gesellschaft erhebt. Ankläger ist er auch im „Revisor". Aus der albernen Kleinstadtanekdote wird ein Bild des ganzen Rußland, das sich zugleich in einzelnen Momenten zum Allgemein-Menschlichen steigert. Eine noch größere Aufgabe stellte Gogol sich dann in den „Toten Seelen"; hier sollte nicht nur alles Schlechte und Lächerliche, das dem russischen Volk anhaftet, dargestellt und gegeißelt werden, sondern aus seiner tiefen Liebe zu Rußland, aus seinem Glauben an seine Zukunft heraus wollte der Dichter auch ein Bild von den aufbauenden, positiven Kräften im Volksleben bieten. Aber das Werk blieb ein großartiger Torso; das „Positive" beschränkt sich auf eine Reihe lyrischer Einlagen, es in Gestalten zu verkörpern gelingt dem Dichter nicht und das erweckt in ihm Zweifel an seinem Beruf überhaupt; er sieht sich selbst als leichtfertigen Spötter, der dem göttlichen Strafgericht verfallen muß, verflucht die eigenen Schöpfungen und endet als Apologet der Autokratie und Leibeigenschaft.

Die drei großen Dichter haben die neue russische Literatur geschaffen. Puschkin wies ihr die Wege zur künstlerisch verklärten Wirklichkeitsdarstellung, Lermontow zur verfeinerten und vertieften Seelenschilderung, Gogol lehrte sie die sittliche und soziale Bedeutung der Kunst.

Und eben darum sollte Gogols Einfluß bald der stärkste werden. In der schönen Literatur und in der literarischen Kritik wird das soziale Moment ausschlaggebend. Die Erklärung ist natürlich da-

rin zu suchen, daß unter Nikolaus I. eine Erörterung politischer und sozialer Fragen überhaupt nur unter dem Deckmantel der Dichtung möglich war, — was dieser nicht immer zum Heil gereicht hat. Denn sie wurde einseitig-tendenziös; nur der Dichter, der zu den Tagesfragen unmittelbar Stellung nahm, wurde beachtet; Puschkins Forderung der absoluten Freiheit der Kunst galt als verwerflicher „Aristokratismus". Andererseits aber ist es gerade diese beständige Beziehung auf die Wirklichkeit, der leidenschaftliche Eifer in der Erörterung dessen, was alle Geister bewegt, der tiefe Ernst, das rege soziale Gewissen, was der russischen Dichtung jene Lebendigkeit und Unmittelbarkeit gibt, durch die sie so stark auf „Europa" gewirkt hat.

An der Spitze der „publizistischen" Kritik in Rußland steht Wissarion Belinskij (1814—1848). Er fing als krasser Hegelianer an, um als Sozialist zu enden; aber bei allem Betonen des Politisch-Sozialen besaß er doch ein viel zu entwickeltes künstlerisches Feingefühl, um zum Prediger einer einseitigen Tendenzpoesie zu werden. Er hat als erster die Bedeutung Puschkins und Gogols klargelegt, er hat fast alle großen Meister der folgenden Generation „aus der Taufe gehoben", ihre Eigenart richtig erkannt und ihnen die Wege gewiesen, — ohne freilich die volle Blüte ihrer Begabungen noch zu erleben, denn er starb schon 1848, gerade zur rechten Zeit: die Gefängniszelle für ihn war schon instand gesetzt.

e) Die großen Realisten.

In den sieben Jahren nach Belinskijs Tod scheint das geistige Leben in Rußland völlig zu stocken. Erst der Zusammenbruch des alten Regimes im Krimkrieg bringt die bis dahin gewaltsam niedergedrückten Kräfte wieder in Bewegung. Aus den Jünglingen der 40er Jahre sind inzwischen reife Männer geworden, die in der Zeit von 1855—1875 den Höhepunkt ihres Schaffens erreichen. In vier großen Romanen entwirft Iwan Turgenew (1818—1883) ein Gesamtbild der gesellschaftlichen Bewegung von den 40er bis zu den 60er Jahren: in „Rudin" tritt uns das zur Tatenlosigkeit verdammte und dadurch innerlich gebrochene Geschlecht der 40er Jahre entgegen; im „Adeligen Nest" wird noch einmal alles zusammengefaßt, was auch die alte Welt Schönes und Reizvolles besaß, im „Vorabend" sehen wir die jungen Kräfte zum erstenmal

tätig sich regen, und in „Väter und Söhne“ ist der Kampf zwischen alt und jung in vollem Gange.

Zu derselben Zeit sucht Iwan Gontscharow (1812—1891) die Ursache der Zurückgebliebenheit Rußlands in der Passivität des Volkscharakters aufzudecken und schafft in seinem „Oblomow“ (1859) den Typus des liebenswürdigen Träumers, der seine ganze Umgebung geistig überragt und es doch zu nichts bringt, weil ihm das Wichtigste fehlt — die Fähigkeit zum Entschluß.

Zu dem leidenschaftslos-objektiven Gontscharow und dem lyrisch-weichen Turgenew kommt noch der Satiriker Saltykow-Stschedrin (1826—1889). Ein bitterer Pessimist, schafft er sich eine ganz eigene Form der Satire — halb Fabel, halb Märchen — und gibt in seinem einzigen großen Roman „Die Herren Golwliow“ ein gerade durch seine erbarmungslose Wahrhaftigkeit schaudererregendes Bild der Entartung und inneren Zersetzung der herrschenden Klasse.

An den Bühnendichter Gogol knüpft Ostrowskij (1825—1886) an, der in seinen Dramen eine ganz neue, bisher in der Literatur kaum berührte Gesellschaftsklasse vorführt, — den patriarchalischen Kaufmanns- und Kleinbürgerstand, das „dunkle Reich“, in dem noch alle Vorurteile und Roheiten, aber auch die schlichte Biederkeit und naive Gutmütigkeit des 17. Jahrhunderts lebendig geblieben.

Und endlich muß noch der Lyriker Nekrasow (1821—1888) genannt werden, der seine Muse ganz in den Dienst „der Rache und und des Schmerzes“ stellt, dessen Gedichte fast wie gereimte Leitartikel anmuten würden, wenn nicht ein so starkes Temperament aus ihnen spräche, wenn ihre Sprachgewalt nicht den Dichter offenbarte.

Der Radikalismus der Literatur entspricht durchaus der in der Gesellschaft herrschenden Stimmung. Von der führenden Kritik wird die Dichtung fast nur noch als Kampfmittel bewertet. So bei Tschernyschewskij (1828—1889), Dobroliubow (1836—1861), am schroffsten aber bei Pisarew (1841—1868), der als „denkender Realist“ die Kunst nur als Erholung für müßige Stunden gelten läßt — vorausgesetzt, daß sie den Menschen nicht von „nützlicher Arbeit“ ablenkt. Für die Belletristik, die den Anforderungen dieser Kritik entsprach, ist es bezeichnend, daß ihre Vertreter nicht mehr

vorwiegend dem Adel, sondern dem niederen Beamtentum und der Geistlichkeit entstammen. Das erklärt sowohl den Ton und Stil ihrer Werke, der auf möglichst ungeschminkte Wirklichkeitsschilderung zielt, als auch die Stoffwahl. Das stärkste Talent dieser Richtung ist Pomialowskij (1837—1863) mit seinen erschütternden Seminaristengeschichten; hier wäre wohl auch am besten der Lyriker Nikitin (1824—1861) einzureihen, der, aus dem niederen Volke hervorgegangen, eine eigentümliche Mittelstellung zwischen dem ersten großen Volkslyriker Rußlands, Kolzow (1809—1842) und Nekrasow einnimmt. Kolzow ist noch ganz naiv, wie das alte Volkslied, Nekrasow ist der „Intelligente", der den Anwalt des unterdrückten Volkes macht, Nikitin ist der Vertreter des Volkes, das sich seiner Leiden bewußt geworden ist und aus seiner verzweifelten Lage hinausstrebt.

Den radikalen Tendenzdichtern traten natürlich ebensolche aus dem konservativen Lager entgegen; die liberale Kritik ist ihnen nicht immer gerecht geworden, sie hat mit ihnen auch Dichter verworfen, die keineswegs Reaktionäre waren, sondern nur gegen die radikale Unduldsamkeit protestieren — so Lesskow (1831—1895), der Schöpfer des ersten und schönsten russischen Priesterromans „Die Klerisei", Melnikow (1819—1883) mit seinen farbenreichen Schilderungen des Lebens und Treibens der Raskolniki in den entlegenen Wolgagebieten („In den Bergen", „In den Wäldern").

Hierzu kommt aber noch eine Gruppe von Dichtern, die überhaupt nur „freie Priester der freien Kunst" sein und nicht das Zeitliche, sondern das Ewig-Schöne in ihren Werken verkörpern wollen, abseits von allem Tageslärm. Auch ihnen — es sind vorwiegend Lyriker — ist man erst spät gerecht geworden. Hierher gehört Fedor Tiutschew (1803—1873), ein Dichter von tiefstem kosmischen Empfinden, A. Feth (1820—1892), wohl der zarteste russische Stimmungsdichter, Maikow (1821—1897), ein Klassizist, der nach höchster Formvollendung strebt, Graf Alexej Tolstoj (1817 bis 1875), der kraftvollste und streitbarste unter den Dichtern dieser Gruppe, der mit sehr viel Geist und Witz für die Freiheit des Gedankens und der Kunst gegen jede Vergewaltigung — ob sie nun von radikaler oder reaktionärer Seite kam — einzutreten wußte, zugleich auch der bedeutendste russische Dramatiker höheren Stils (seine Trilogie „Boris Godunow").

f) Tolstoj und Dostojewskij.

Nach dem Sturm und Drang der 60er Jahre erscheint das folgende Jahrzehnt als Zeit der Sammlung und des Sichbesinnens. Gerade weil von oben wieder eine Reaktion einsetzt, entsteht das Bedürfnis nach der Schaffung klarer, festumrissener positiver Ideale, in deren Namen man den Kampf gegen den Rückschritt siegreich bestehen könnte. Und immer mehr zeigt es sich jetzt, nach der Bauernbefreiung, daß die Bauernfrage die eigentliche Lebensfrage Rußlands ist. Der Mushik ist das Volk, und dem Volke zu dienen ist die erste Pflicht jener, die es bisher nur beherrschen wollten. Dazu muß man aber das Volk erst kennen. Bauernromane und Dorfgeschichten gab es schon vor 1861, nun aber schwillt ihre Zahl ins Ungeheure. Dabei wird einerseits der Bauer idealisiert, sein Agrarkommunismus als sein eigentliches Heil, die Quelle seiner Kraft hingestellt — so bei N. Zlatowratskij (geb. 1840), dessen Bauern richtige epische Heldengestalten sind und der die klügelnden „modernen" Bauern, die ihr Leben auf ihre eigene Art leben wollen — daß es solche gibt, muß auch er zugeben — immer wieder Schiffbruch leiden läßt. Ihm gegenüber steht der begabteste Schriftsteller der 70er Jahre, Gleb Uspenskij (1840—1902), dem der Mushik durchaus keine Idealgestalt bedeutet. Er deckt seine Roheit und Habgier schonungslos auf, zeigt, wie die gepriesene Gemeindeverfassung die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Bauernstandes hemmt, wie das Festhalten an ihr oft nur dem Neid entspringt, der dem Nachbar nicht ein Fleckchen Erde mehr gönnen will, als man selber hat, wie die angeblich jahrhundertalten Grundlagen des Volkslebens sich bei der ersten Berührung mit der städtischen Kultur in nichts auflösen.

Dieser Pessimismus fand in den Erfahrungen der jungen Schwärmer, die damals „ins Volk gingen" volle Betätigung. Und das führte zu Zweifeln nicht nur am Gelingen der mit so viel Begeisterung übernommenen Mission, sondern auch an der Mission als solcher. Aus den Kämpfern der 60er Jahre werden Frager und Sucher. Als solche treten die beiden größten Dichter Rußlands vor uns hin, die ihre reifsten Schöpfungen in den 70er Jahren veröffentlichten — Fedor Dostojewskij (1821—1881) und Leo Tolstoj (1828—1910). Aber eben weil sie beide große weltumfas-

sende Genien sind, so kann es sich bei ihnen letzten Endes nicht bloß um die soziale Frage handeln, sondern um die Frage nach dem Sinn und Zweck des Lebens überhaupt. Beide sind Gottsucher, aber die Wege, die sie gehen, sind ebenso verschieden, wie die Ziele, zu denen sie gelangen. Tolstoj ist Rationalist, Dostojewskij Mystiker. In der Welt Tolstojs ist alles klar, einfach und bestimmt, die Welt Dostojewskijs ist voll unlösbarer Rätsel und unergründlicher Tiefen. Für Tolstoj ist der einzelne Mensch nur ein winziger Teil der unendlichen Welt, für Dostojewskij ist jede Menschenseele eine Welt für sich. Neben Tolstoj, dem Epiker, dessen Dichtung wie ein breiter Strom dahinfließt, in dem sich Himmel und Ufer spiegeln, ist Dostojewskij der Dramatiker, dessen Dichtung als wilder Katarakt dahinbraust, und bald kostbare Schätze, bald Schmutz und Schlamm aus der aufgewirbelten Tiefe emporwirft. Tolstoj bietet Entwicklungen, Dostojewskij Katastrophen. Tolstoj gelangt schließlich zu voller Vereinigung von Staat, Kirche und Nationalität, Dostojewskij zur Predigt der Autokratie, Orthodoxie und göttlichen Mission des russischen Volkes. Aber beide eint die grenzenlose Liebe zum Menschen und allem Menschlichen, die tiefe Seelenerkenntnis, der unerbittliche Wahrheitsdrang.

Tolstojs ganze individuelle Entwicklung ist in seinen Werken niedergelegt. Alle sind Bruchstücke einer großen Konfession. Unter den verschiedensten Namen führt er immer wieder sich selbst vor. Im Erstlingswerk „Kindheit, Knabenjahre, Jugend“ der Heranwachsende, der schon unablässig über den Sinn des Lebens grübelt, im „Morgen eines Gutsherrn“ der jugendliche Volksbeglücker, der es geradeso verkehrt macht, wie alle seine Altersgenossen, in „Krieg und Frieden“ die erste Berührung des Zweiflers mit der Volksweisheit, der Lehre der Demut und Entsagung (Pierre und Karatajew), in „Anna Karenina“ die Bekehrung zum Evangelium der Arbeit, freilich noch auf der Grundlage des kirchlichen Christentums, in den Werken der letzten Jahre die volle Abkehr von allem, was Staat, Kirche, Kunst, Wissenschaft heißt, die Predigt eines merkwürdigen Anarchismus der Menschenliebe, der auch das Böse nur durch Dulden und Ertragen besiegen will. Die Lehre ist an sich nicht neu, aber erschütternd wirkt die Inbrunst und Aufrichtigkeit, mit der sie verkündet wird. Sie ist erlebt, wir sahen alle Stadien des Kampfes, in dem sie errungen ward — und darin

eben liegt das Vorbildliche der Persönlichkeit Tolstojs: in dem Suchen und Ringen als solchem, nicht im Ergebnis.

Und dazu nun das gewaltige dichterische Können, diese unglaubliche Darstellungskraft! Eben weil er mit dem Leben ins reine kommen will, muß er es in all seinen Höhen und Tiefen kennen. Und so wird vor allem „Krieg und Frieden" zu einem Kolossalgemälde, in dem wirklich das ganze Rußland der ersten Jahrhunderthälfte lebt. Das Wunderbarste dabei ist, daß man diese ganze ungeheure Menge von Gestalten, deren jede ihre scharf ausgeprägten individuellen Züge trägt, doch wieder nur als Teile eines Ganzen empfindet, daß man deutlich sieht, wie sie eben nur als Teile Sinn und Wert haben, so daß zuletzt auch die großen Persönlichkeiten der Weltgeschichte nur als „Etiketten der Ereignisse" erscheinen.

Und nun Dostojewskij, dessen Helden nicht, wie die Tolstojs, im Widerspruch zu der Welt stehen, sondern im Widerspruch zu sich selber, die sich nicht damit begnügen können, das Christentum als bloß ethische Lehre zu fassen, wie Tolstoj, sondern die gerade seine metaphysische Seite ergründen wollen, denen jede Harmonie sich in ein wildes Chaos auflöst, weil sie wissen, daß „2×2=4 zwar etwas sehr Schönes und Bequemes, 2×2=5 aber auch nicht zu verachten sei". Nicht mit der Welt ringen sie, sondern mit Gott, — so Raskolnikow in des Dichters berühmtester Schöpfung, der zum Verbrecher wird, um sich zu überzeugen, ob er „ein Napoleon sei", so Kirilow in den „Dämonen", der durch Überwindung der Phantome „Tod" und „Jenseits" Gott zu werden glaubt, so Iwan Karamazow in dem letzten und tiefsten Werk Dostojewskijs, der dem lieben Gott das „Eintrittsbillett" zur Harmonie der Welt und des Seins ehrerbietigst zurückgibt, weil es ihm zu teuer bezahlt scheint. Ist es angesichts der Probleme, die diese Seelen bis aufs Tiefste aufwühlen, nicht begreiflich, daß der „Nihilismus" der Leute, die der Dichter um sich sah, ihm klein und lächerlich vorkam und er ihn verspottete, wie Tolstoj das Parlamentspielen der Zemstwos?

Und Dostojewskijs Verherrlichung der Autokratie — ist sie nicht letzten Endes aus dem tragischen Zwiespalt seiner Seele zu erklären, in der Himmel und Hölle erbittert miteinander rangen? Man erinnere sich der schauerlichen Legende vom Großinquisitor,

der Christus zum zweitenmal kreuzigen läßt, weil seine Lehre nicht für die zu Sklaven geborenen Menschen taugt!

Im Gegensatz zu Tolstoj, dessen volle Kraft sich immer erst entfaltet, wenn er mit der Mutter Erde in unmittelbare Berührung gerät, ist Dostojewskij durchaus Großstadtdichter. Und keiner hat gleich ihm das Unheimliche der halbhellen Petersburger Nächte, das grausige Vorstadtelend, die Widernatürlichkeit des ganzen städtischen Lebens darzustellen gewußt. Ein „grausames Talent" nannte ihn der Kritiker Michailowskij. Es gibt auch kaum einen zweiten großen Dichter, der seine Leser so zu quälen weiß, wie Dostojewskij, und zwar nicht durch künstlich ersonnenes Raffinement, wie so viele Moderne, sondern einfach dadurch, daß er bis auf den chaotischen Untergrund der Menschenseele vordringt und alles ans Licht schafft, was er da zu sehen bekommt. Es hat aber auch kein Dichter so viel Liebe besessen wie Dostojewskij, keiner so gut verstanden, den „göttlichen Funken" auch im verworfensten Geschöpf zu entdecken, es hat keinen zweiten so beredten Anwalt der „Erniedrigten und Beleidigten" gegeben. Gestalten, wie Sonia Marmeladowa in „Verbrechen und Strafe", wie der Fürst Myschkin im „Idioten", konnte nur Dostojewskij zeichnen.

g) Neueste Zeit.

Die Reaktion der 80er Jahre bedingt ein weiteres Anwachsen der pessimistischen Stimmung, die schon für die 70er Jahre bezeichnend ist. Lag aber jenem Pessimismus noch ein gewisser Zorn und Ingrimm zugrunde, so löst er sich jetzt ganz in weiche Melancholie auf, wie in den Novellen des früh im Wahnsinn verstorbenen Garschin (1855—1888) und in der Lyrik Sergej Nadsons (1862—1887), der in weichen, melodischen Versen immer wieder über die hoffnungslose Traurigkeit des Daseins klagt und den kommenden Sieg des Wahren und Guten prophezeit, ohne doch selber zu wissen, mit welchen Mitteln dieser Sieg errungen werden soll.

Das stärkste dichterische Talent dieser Zeit ist aber unzweifelhaft Anton Tschechow (1862—1904), der Meister der kurzen Skizze und der Schöpfer einer ganz eigenartigen Form des lyrisch-elegischen Zustandsdramas („Die Möwe", „Onkel Wania", „Der Kirschgarten"). Tschechow, der mit ganz leichten Witzblattgeschichten anfing

und allmählich immer ernster, tiefer und lyrischer wurde, hat eine Unmenge von Gestalten aus allen Gesellschaftsschichten geschaffen, mit ein paar Strichen weiß er das Bild einer Person lebendig zu skizzieren, eine Novelle auf einer einzigen wirkungsvollen Situation aufzubauen. Wer das Rußland der 80er und 90er Jahre, vor allem die müde, mit sich und der Welt zerfallene, von unbestimmter Sehnsucht zermürbte Intelligenz kennen lernen will, der findet keinen besseren Führer als Tschechow.

Tschechows Gegenpol ist der erfolgreichste russische Dichter der letzten Jahrzehnte — Maxim Gorkij (geb. 1869). Dem schwermütigen, am Dasein verzweifelnden Intelligenten tritt der Kraftmensch aus der untersten Volksschicht entgegen. Gorkijs grelle Schilderungen des „Lumpenproletariats" erklären der herrschenden Gesellschaftsordnung den Krieg, und Gorkij hat in der Zeit, als er seine ersten Novellen schrieb, tatsächlich an die welterlösende Mission des „Bosiak" (Barfüßer) geglaubt. Wie Tolstoj ist er durchaus Rationalist, d. h. er ist fest überzeugt, daß eine neue, bessere soziale Ordnung ohne weiteres geschaffen werden könnte, wenn die Menschen nur vernünftiger sein und logisch denken wollten. Daß sie das können, ist ihm außer allem Zweifel. Demgegenüber verlegt Leonid Andrejew (geb. 1871) den Zwiespalt, wie Dostojewskij, in die W e l t o r d n u n g selbst, er sieht das Chaos in der Weltseele und in der Seele des einzelnen, aber wenn Dostojewskij schließlich zur Orthodoxie und Autokratie flüchtet, so wird Andrejew zum Apostel eines mystischen Anarchismus, der nicht mehr friedlich und passiv ist, wie der Tolstojs, sondern kriegerisch, wie der Gorkijs.

Wie in den 50er Jahren die Dichter der „reinen Kunst", so trat in den 90er Jahren eine Gruppe von Dichtern auf, die sich selbst „Symbolisten" nannten, von den Zeitgenossen aber mit mehr oder weniger Spott und Entrüstung „Dekadenten" genannt wurden. Stark von der westeuropäischen Moderne, besonders den Franzosen, beeinflußt, wollten sie eine Kunst, die nur dem Ewigen dienen und das Ewige verkörpern sollte. Was unter den Ewigen zu verstehen sei, darüber gingen die Anschauungen allerdings weit auseinander. Daher spaltete die nur in der Ablehnung des Naturalismus einige Gruppe sich sehr bald in eine Menge von Untergruppen und -strömungen. Wir finden hier reine Stimmungsdichter, die je-

den flüchtigen Moment ihres Innenlebens dichterisch festhalten wollen, wie Sofanow und vor allem Konstantin Balmont, wohl das ursprünglichste lyrische Talent und zugleich der genialste Sprach- und Verskünstler des modernen Rußland; daneben Meister der strengen Form, eine Art Parnassiens — wie Walerij Briussow und Wiatscheslaw Iwanow. Wieder andere huldigen nur scheinbar dem „l'art pour l'art", in Wirklichkeit wollen sie bloß nicht unmittelbar dem Tage dienen, sondern die allgemeinen philosophischen und religiösen Ideen der Zeit dichterisch verkörpern — so Mereshowskij (geb. 1865) mit seiner auch in Deutschland bekannten Trilogie „Christus und Antichrist" (Julian Apostata, Leonardo da Vinci, Peter der Große), seine Gattin Zinaida Hippius, die in ihrem Roman „Des Teufels Puppe" vielleicht die beste Schilderung der ethisch-religiösen Krise gegeben hat, die die Revolution von 1905 für die russische Gesellschaft bedeutete, Fedor Sologub, dessen grauenhafter „Kleiner Dämon" der Dämon der kleinbürgerlichen Alltäglichkeit ist, Andrej Belyj, der in den Romanen „Die silberne Taube" und „Petersburg" den Widerstreit zwischen östlicher und westlicher Kultur in der Seele des modernen Russen behandelt. Daß daneben auch die alte naturalistisch-publizistische Literatur immer noch zahlreiche, zum Teil hochbegabte Vertreter aufweist, ist selbstverständlich. Von älteren Schriftstellern behauptet Wladimir Korolenko (geb. 1853), ein Meister in der Darstellung einfacher Menschen und Verhältnisse, immer noch den Ehrenplatz, den er sich in den achtziger Jahren errungen, von jüngeren haben besonders Kuprin mit seinem Militärroman „Der Zweikampf", Gusew-Orenburgskij mit lebendigen Schilderungen des russischen Klerus, Juschkewitsch mit Ghettogeschichten Aufsehen erregt.

Die Revolution von 1905 fand in der russischen Literatur einen sehr regen Widerhall. Sogar die weltfremdesten Symbolisten versuchten sich in Revolutionsgedichten. Aber weit stärker noch kam die der Revolution folgende Enttäuschung zum Ausdruck. Als erster Rückschlag gegen die vorhergegangene ausschließlich „politische Orientierung" der Gesellschaft machte sich ein krankhaftes Interesse für erotische Probleme bemerkbar: Wedekind war eine Zeitlang der in Rußland meistgelesene Dichter, bis dann Michail Arzybaschew mit seinem „Sanin", der ein volles Sich-Ausleben des Individuums vor allem in eroticis predigt, der russischen Gesellschaft

das Buch gab, das sie damals brauchte. Das völlige Versagen des „Bosiakentums", das sich durchweg als Handlanger der schwärzesten Reaktion gezeigt hatte, führte Maxim Gorkij zur Predigt streng sozialdemokratischer Ideen, der wieder erwachende Nationalismus veranlaßte Dichter wie Remizow, Gorodeßkij, Stolitza zu Versuchen einer Wiederbelebung des alten Volksglaubens, alter Sagen, Märchen und Lieder, vor allem aber machte sich nun mehr noch als vor der Revolution die Predigt eines schrankenlosen Individualismus breit, der nicht nur alle sozialen, sondern auch alle ästhetischen Formen zu sprengen sucht — in den letzten Jahren vor dem Kriege wimmelte es auf dem russischen Parnaß von Futuristen und Egotisten, Ego-Futuristen, Panlogisten, Akmeisten usw. Ob und was für ein Gebild sich schließlich gestalten wird aus diesem zum Teil wirklich sinnlosen Walten nicht immer roher, sondern oft nur zu verfeinerter Kräfte — das läßt sich heute um so weniger absehen, als die Wirkung der drei Kriegs- und Revolutionsjahre ja auch noch hinzukommt.

7. Die russische Presse.

Die Buchdruckerkunst hat in Rußland erst ein Jahrhundert nach ihrer Erfindung Anwendung gefunden. Die ersten Bücher in kyrillischer Schrift wurden in westslawischen Ländern, in Prag und in Wilna, gedruckt. In Moskau wollte weder die Geistlichkeit, noch die um ihren Verdienst besorgten Abschreiber etwas von der „Teufelskunst" wissen. Erst 1553 veranlaßte Iwan der Schreckliche die Gründung einer Druckerei in Moskau, aber der Pöbel steckte sie in Brand und ihre Leiter mußten nach Litauen fliehen. 1568 wurde wieder eine Druckerei in Moskau eröffnet: wie langsam sie arbeitete, sieht man daraus, daß bis 1600 nur elf Bücher aus ihr hervorgingen.

Erst unter Peter dem Großen wurde das anders. Da die eine Moskauer Druckerei nicht ausreichte, wurde eine zweite nur für profane Schriften gegründet, außerdem vier in Petersburg, und auch im Ausland wurden Bücher für Rußland gedruckt. Im ganzen sind unter Peter 600 russische Bücher erschienen; die Druckereien blieben staatlich; erst Katharina II. gestattete 1783 die Eröffnung privater Druckereien — mit dem Erfolg, daß die Zahl der jährlich erscheinenden Schriften aufs Doppelte stieg.

Auch die Geschichte der periodischen Presse Rußlands beginnt mit Peter dem Großen. 1703 erschien in Moskau auf Befehl des Zaren die erste Nummer der „Nachrichten über militärische Dinge und sonstige wissenswerte Neuheiten"; 1728 wurde das anfangs ziemlich unregelmäßig erscheinende Blatt unter dem Titel „St. Petersburger Nachrichten" Eigentum der Akademie der Wissenschaften. Das Blatt erschien gleichzeitig auch in einer deutschen Ausgabe — die „St. Petersburger Zeitung", die 1915 das Schicksal aller in Rußland erscheinenden deutschsprachlichen Blätter teilte, war die älteste Zeitung Rußlands und zugleich eine der ältesten Zeitungen in deutscher Sprache.

Peter der Große war mit demselben Eifer Journalist, wie Schiffsbaumeister und Mechaniker. Er suchte selbst den Stoff für die ersten Nummern der „Nachrichten" aus, las die Korrekturen und stellte sich oft auch an den Setzkasten.

Die zweitälteste russische Zeitung sind die 1756 gegründeten, heute zu einem panslawistischen Hetzblatt niederster Art herabgesunkenen „Moskauer Nachrichten" („Moskowskija Wedomosti"), ursprünglich von der Moskauer Universität herausgegeben. Die Glanzzeit des Blattes waren die 70er und 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, wo es unter der Leitung des Panslawisten Katkow (gest. 1886) einen ebenso starken als unheilvollen Einfluß auf die Leitung der russischen Politik ausübte.

Unter Katharina II. wird die russische Presse besonders belebt durch die plötzlich in ziemlich großer Zahl auftauchenden moralisch-satirischen Zeitschriften nach englischem Muster, wie das „Bunte Allerlei" von Kositzkij, der die Ehre hatte, die Zarin selbst zu seinen Mitarbeitern zu zählen, und vor allem die Blätter des eifrigsten Aufklärers dieser Zeit, Nowikows („Die Drohne", „Der Maler"), der im Gegensatz zum sozusagen offiziösen „Allerlei" oft einen sehr scharfen Ton anschlug.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts beginnen die ersten literarischen Zeitschriften in Rußland zu erscheinen. Genannt sei vor allem der erst von Karamzin, später von Shukowskij herausgegebene „Europäische Bote". Diese Zeitschriften unterscheiden sich von denen der 70er Jahre durch ihren lebendigeren Ton und aktuelleren Inhalt. Sie suchen ihre Leser über alles Wissenswerte

in der Welt zu unterrichten und behandeln hin und wieder auch schon politische Fragen.

Es mag hier gleich erwähnt werden, daß auch noch im 19. Jahrhundert die literarischen Monatsschriften eine weit größere Bedeutung im öffentlichen Leben hatten, als die Tageszeitungen. Diese wurden durch die Zensur oft zu bloßen Nachrichtenblättern herabgedrückt, während die Monatsrevuen etwas mehr Bewegungsfreiheit hatten und unter dem Deckmantel literarischer Kritik die sozialen und politischen Verhältnisse oft sehr geschickt zu erörtern verstanden. Eine ganz eigenartige, für die russischen Verhältnisse sehr bezeichnende Rolle spielten die im Auslande erscheinenden Zeitschriften Alexander Herzens, besonders „Die Glocke" („Kolokol"). Das selbstverständlich streng verbotene Blatt wurde in zahllosen Exemplaren über die Grenze geschmuggelt und in ganz Rußland gelesen. Leute der verschiedensten politischen Anschauungen lieferten Beiträge für den „Kolokol" — weil er das einzige Preßorgan war, in dem ein Russe seine Meinung frei äußern konnte. Einer der eifrigsten Leser des Blattes war Zar Alexander II. In den der Revolution von 1905 vorausgehenden Jahren suchte Peter Struve mit seiner Zeitschrift „Die Befreiung" („Oswoboshdenije") eine ähnliche Rolle zu spielen, wie s. Z. Herzen.

Die führende Rolle der Presse datiert überhaupt erst seit der „Zeit der großen Reformen". Während in den Jahren 1800 bis 1855 die Zahl der politischen und literarischen Blätter nie über 20 steigt, springt sie im Jahrfünft 1855—60 plötzlich bis 55 empor. Von 1561 periodisch erscheinenden Schriften, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in Rußland entstanden waren, existierten 1894 noch 804; 1905 erschienen in Rußland 1630 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 286 täglich; 1912 waren es infolge der vielen Preßmaßregelungen nur noch 1139.

Für die große Tagespresse der letzten Jahrzehnte war es bezeichnend, daß sie fast durchweg liberal war. Als großes konservatives Blatt kam — da die „Moskauer Nachrichten" seit Katkows Tode ihre Bedeutung verloren hatten — nur die berüchtigte „Neue Zeit" („Nowoje Wremia") in Betracht, das Organ der Petersburger Bureaukratie, dessen Konservativismus freilich durchaus von den jeweiligen Strömungen in den herrschenden Kreisen abhing. An Gesinnungslosigkeit kommt ihm das verbreitetste

Blatt Rußlands, das Moskauer „Russische Wort“ („Rußkoje Slowo“) gleich, das sich nur durch seine liberalen Allüren von „Nowoje Wremia“ unterscheidet.

Das führende liberale Organ waren bis zur ersten Revolution die Moskauer „Russischen Nachrichten“ („Rußkija Wedomosti“), das sogenannte „Professorenblatt“, dessen Mitarbeiter wirklich meist akademischen Kreisen angehörten. Später mußte es einen Teil seines Einflusses der von Miliukow und Hessen in Petersburg herausgegebenen „Rede“ („Retsch“) abgeben, dem offiziösen Organ der konstitutionell-demokratischen Partei.

Die erste russische Revolution mit ihrer kurzen Preßfreiheit hatte natürlich das Erscheinen einer Menge neuer Blätter zur Folge (ganz genau dasselbe sehen wir auch heute wieder), sie verschwanden aber sehr bald wieder. Dafür sorgte die erstarkende Reaktion. Gehalten hat sich nur ein radikales Blatt, dessen Einfluß während des Krieges mächtig stieg — der „Tag“ („Denj“), das Organ des Führers der „Arbeitsgruppe“ und späteren Ministerpräsidenten Kerenskij. Als Organ der Maximalisten, die den Sturz Kerenskijs herbeiführten, ist die „Wahrheit“ („Prawda“) zu nennen. Von sehr großem Einfluß war auch die von Maxim Gorkij geleitete radikale, kriegsfeindliche Zeitung „Neues Leben“ („Nowaja Shiznj“).

Die russische Provinzpresse ist ziemlich bedeutungslos. Nur in einigen großen Städten (Kiew, Odessa) erscheinen ein paar Blätter, die nicht bloß lokale Bedeutung haben. Auffallend groß war die Zahl der in Rußland erscheinenden Blätter in fremden Sprachen: allein in deutscher Sprache waren es über 70. In Finnland, Polen und den Ostseeprovinzen erschienen von der Regierung unterstützte russische Zeitungen, die die Interessen der herrschenden Nation gegenüber den Fremdstämmigen zu vertreten, d. h. mit allen Mitteln gegen diese zu hetzen bestimmt waren.

Die russische Zensur verdiente eigentlich ein eigenes Kapitel. Am ärgsten trieb sie es unter Nikolaus I., wo es nicht weniger als 22 Spezialzensuren gab, wo ein Katechismus verboten werden konnte, weil die Bibelsprüche darin nicht in kirchenslawischer, sondern in russischer Sprache angeführt waren. Die Präventivzensur für Bücher von mehr als 20 Bogen wurde erst 1865, für solche geringeren Umfangs 1905 aufgehoben. Dafür wurde nach Abschaf-

fung der Präventivzensur um so eifriger mit Beschlagnahmen und Verlegerprozessen gearbeitet. Zur Maßregelung der Zeitungen und Zeitschriften bestand bis 1905 ein sehr kompliziertes System von „Verwarnungen", zeitweiligen Sistierungen usw. Nach der Revolution waren Geldstrafen besonders beliebt. In der Zeit von 1905 bis 1910 wurden 4386 Blätter zu Geldstrafen von rund einer halben Million Rubel verurteilt.

8. Bildende Kunst.

Die Entwicklung der bildenden Kunst in Rußland ist durch dieselben zwei Momente bedingt, die der ganzen russischen Kultur ihr Gepräge gegeben haben: die Christianisierung durch Byzanz und die gewaltsame Europäisierung durch Peter den Großen. Die kirchliche Kunst der Byzantiner war schon völlig erstarrt, als die Russen sie übernahmen; jede Abweichung von der Tradition galt als Sünde; daher dauerte es Jahrhunderte, bis die fremden Formen sich mit nationalem Gehalt zu füllen begannen. Am frühesten geschieht das in der Baukunst, die ja noch am meisten vom Stoff und von der Umgebung abhängig ist. Ehe aber der neu sich bildende nationale Stil zur Vollendung gelangt war, kam die große Umwälzung, die in der Kunst eine Periode abermaliger sklavischer Nachahmung einleitete. Erst im 19. Jahrhundert entstand aus dem Zurückgreifen auf die Vergangenheit einerseits und der Annäherung an die Wirklichkeit andererseits eine neue selbständige Kunst.

Rein byzantinisch sind die ältesten Kiewer Kirchen, aber schon die Nowgoroder Bauten weisen auch romanische Motive auf, und bei den Kirchen der Suzdalschen Gegend machen sich orientalische Einflüsse bemerkbar. Sonst sind gerade die Kirchen, die die Suzdalschen Fürsten in den von ihnen neugegründeten Städten bauten, mit die schönsten Muster byzantinischen Stils, die sich in Rußland finden. Sie wurden die Vorbilder der Monumentalkirchen, mit denen die Erben der Suzdalschen Fürsten, die Zaren von Moskau, ihre Residenz schmückten. So vor allem die Krönungskathedrale zu Mariä Himmelfahrt (Uspenskij Sobor), 1475 vom Italiener Fioravanti erbaut, der seiner schaffensfrohen Renaissancephantasie freilich Zwang anlegen mußte, denn es war ihm vorgeschrieben, sich streng an den überlieferten Typus zu halten und nur in geringen Einzelheiten wagte er von ihm abzuweichen, — was auch schon andere

vor ihm getan hatten. In Moskau kommen ja zuerst jene zwiebelförmigen Kuppeln auf, ohne die wir uns eine russische Kirche kaum denken können und deren Ursprung wohl im Orient zu suchen ist. Wir begegnen dieser Form aber schon früher bei Bauten, die von vornherein nicht so stark von Byzanz beeinflußt waren, — nämlich den altrussischen Holzbauten. War doch der Steinbau selbst aus Byzanz übernommen und entsprach kaum den nationalen Gepflogenheiten. Die Profanbauten waren durchweg aus Holz und die meisten Kirchen — besonders im waldreichen Norden — ebenfalls. Und die Holzbauten halten sich bei weitem nicht so an das griechische Schema, wie die steinernen. Sie erinnern vielmehr an die skandinavischen Stabkirchen und die Ähnlichkeit wächst, je weiter man nach Norden kommt.

Charakteristisch für die altrussischen Holzbauten nun sind die zugespitzten Giebel, die wie ein Querschnitt der Zwiebelkuppeln aussehen, die pyramidenförmigen Kuppeln, die „zeltartigen" Dächer, die sechs- und achteckigen Unterbauten, die sich übereinander türmen, — auch jene Aneinanderreihung von vier oder fünf Kuppelzellen, „die nicht zu einer organischen Einheit durchkomponiert sind, sondern in der Längsrichtung oder in Kreuzform nebeneinanderstehen". (Strzygowski.)

Diese Form der Holzarchitektur übernimmt nun nach und nach der Steinbau. Im 16. Jahrhundert wird der alte streng byzantinische Stil, trotz heftigen Widerspruchs der Kirche, durch sie fast ganz verdrängt. Das eigentümlichste, bekannteste Beispiel dafür ist die berühmte Basiliuskirche in Moskau (Wasilij Blashennyj), 1555 von Iwan dem Schrecklichen erbaut.

Zu derselben Zeit macht sich aber auch ein immer stärkeres Eindringen westeuropäischer Formen bemerkbar, die die (meist italienischen) Baumeister übrigens sehr geschickt mit den traditionellen Motiven zu verschmelzen wissen, wie die im Anfang des 16. Jahrhunderts vom Italiener Solario erbauten Mauern, Türme und Brücken des Moskauer Kreml zeigen.

Weit weniger Selbständigkeit als die Baukunst vermochte die russische Malerei zu entwickeln, da ihre Abhängigkeit von der Kirche noch viel größer war. Dem Byzantiner waren die bildlichen Darstellungen, mit denen er sein Gotteshaus schmückte, keine Kunstwerke, sondern Kultgegenstände, die als solche der Tradition genau

entsprechen mußten. Sogar die Verteilung der einzelnen Wandgemälde im Raum der Kirche ist streng geregelt. So läuft die Malerei im alten Rußland auf ein bloßes Kopieren geheiligter Muster hinaus, wobei jede Abweichung als Ketzerei angesehen wird. Erst im 16. Jahrhundert kommt in den Hansestädten des Nordens eine freiere Richtung auf, aber die Manier, „nach eigenem Verstande und nicht nach göttlicher Vorschrift“ zu malen, erregt in Moskau heftigen Widerspruch und wird auf dem Konzil von 1551 ausdrücklich verdammt. Und im 17. Jahrhundert wird das Überhandnehmen der „fränkischen Manier“ mit zu einer Ursache der Kirchenspaltung.

Wie Peter der Große seine Bojaren in europäische Röcke steckte, so wollte er auch, daß sie in europäisch eingerichteten Häusern leben. Darum kauft er selbst Kunstwerke an und läßt Künstler aus dem Auslande kommen — vor allem Architekten, die er für den Aufbau seiner neuen Residenz besonders nötig hatte. So wird fast bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die „russische“ Kunst fast nur durch Ausländer repräsentiert. Sie haben Petersburg sein Gepräge verliehen. Es genügt, auf den Bildhauer Rastrelli hinzuweisen, der den sogen. „Sommergarten“ mit Bronzen schmückte, auf seinen Sohn, den Erbauer des 1762 vollendeten Winterpalais, die Bildnismaler Rotari, Grooth, Eriksen. Die russischen Schüler dieser Fremden können sie nur sklavisch nachahmen, denn die von ihnen gepflegte Kunst entspringt keinem wirklichen ästhetischen Bedürfnis der Gesellschaft, sie soll dieser nur ein europäisches Aussehen geben, daher ist alles gut und schön, was in Europa gerade Mode ist. Die 1767 gegründete Petersburger Kunstakademie hatte denn auch keinen anderen Zweck, als Rußland die Möglichkeit zu geben, „die unentbehrlichen Kunstgegenstände im Lande selbst herzustellen“.

In der russischen Baukunst wird im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, getreu dem französischen Vorbild, der Empirestil vorherrschend. Kaum ein öffentliches Gebäude oder vornehmes Privathaus in Moskau oder Petersburg ohne römische Säulenfront. Unter Nikolaus I. kommt dann jener konventionelle „russische Stil“ auf, der sich am besten mit dem schon ein halbes Jahrhundert zurückliegenden russisch-italienischen Musikstil vergleichen läßt und so gut zu der offiziellen „Volkstümlichkeit“ der Zeit paßt. Sein

eigentlicher Schöpfer ist der Architekt Konstantin Thon, dessen Hauptwerk, die Erlöserkathedrale in Moskau, die byzantinische Fünfkuppel-Kirche wieder beleben will, dabei aber arge Stillosigkeiten begeht. In demselben konventionellen Stil hat Thon auch den Zarenpalast in Moskau gebaut. Immerhin bleibt es sein Verdienst, die Architekten seiner Zeit wieder auf die altrussische Kunst hingewiesen zu haben; was ihm noch nicht gelang, brachte die Baukunst des letzten Jahrhundertviertels zuwege — die Verschmelzung des altrussischen Stils mit der modernen Technik und den praktischen Anforderungen der Neuzeit —, wie das am besten einige neuere Moskauer Monumentalbauten beweisen.

In den letzten Jahrzehnten haben auch die neuesten Strömungen in der Baukunst des Westens stark auf die russischen Architekten eingewirkt, und das um so mehr, als der altrussische Stil mit seinem Reichtum an Details sich für moderne Zweckbauten nicht immer eignet. Andererseits sucht man immer mehr nicht bloß schöne Einzelbauten zu schaffen, sondern sie auch organisch dem Straßenbild einzufügen. In Petersburg, das dank seiner späten und raschen Entstehung einen von vornherein viel einheitlicheren Charakter hat, als Moskau, ist diese Aufgabe natürlich auch leichter zu lösen, während Moskau mit seinem bunten Durcheinander von Gebäuden verschiedensten Ursprungs und Stils der geeignetste Boden zu Experimenten jeder Art ist.

Auch die russische Malerei blieb bis in die 30er Jahre hinein vollkommen unselbständig — mit Ausnahme allenfalls der Porträtmalerei, die schon unter Katharina II. einige bedeutende Vertreter aufzuweisen hatte (Lewitzkij, Borowikowskij). Sie entsprach eben einem wirklichen Bedürfnis, während für alle anderen Kunstgattungen ein verständnisvolles Publikum überhaupt noch nicht vorhanden war. Die Petersburger Akademie wollte nichts, als daß die Schöpfungen ihrer Zöglinge den anerkannten Meisterwerken der Franzosen und Italiener möglichst ähnlich ausfallen, und so ist es zu verstehen, daß ein Gemälde, wie Brüllows (1799 bis 1852) „Letzter Tag von Pompeji“ einen Sturm der Begeisterung entfesseln konnte und tatsächlich eine neue Epoche in der russischen Malerei einleitete. Heute erscheint uns dieses Kolossalgemälde kalt und theatralisch, den Zeitgenossen imponierte es durch seine Dimensionen, die Kühnheit der Komposition, die Far-

denpracht — kurz, durch alles das, was den klassizistischen Erzeugnissen der Akademie abging, obgleich es selbst bei alledem nichts weniger als frei von akademischer Konvenienz war. Aber Brüllow hat als erster bei der großen Masse der Gebildeten wirkliche Teilnahme für die Kunst geweckt, und auch das schon war ein großes Verdienst.

Eine viel tiefere Natur war Alexander Iwanow (1806 bis 1858), der in seinem Gemälde „Christus zeigt sich dem Volke" die Wirkung der göttlichen Erscheinung auf die Menschen in einer von allem schulmäßig Überlieferten freien Komposition und Technik, in direkt dem Leben entnommenen Formen darstellen wollte. Aber je mehr er in sein Werk hineinlegen wollte, desto weniger befriedigte es ihn, und als er es nach zwölfjähriger Arbeit vollendet hatte, erwies es sich in seiner Technik und Komposition bereits als überholt. Für die jüngere Generation wurde Iwanow trotzdem vorbildlich durch den Ernst seines rastlosen Ringens um das höchste Ziel.

Der Realismus, den Iwanow in seinem Christus anstrebte, war zu derselben Zeit auf einem andern Gebiete der Malerei schon zum Siege gelangt — nämlich im Genre. 1848 kam das Gemälde „Der Morgen eines Beamten" von Fedotow zur Ausstellung, ihm folgte „Die Brautwerbung des Majors" — die ersten geglückten Versuche, wirkliches russisches Leben malerisch darzustellen, voll sprühenden Humors. Doch sollte der von Fedotow gewiesene Weg nicht sofort betreten werden. Erst ein Jahrzehnt später reißt die nationalistisch-realistische Bewegung, von der die ganze russische Gesellschaft ergriffen wurde, auch die Maler mit, wie die Musiker und Dichter. 1863 weigern sich dreizehn der begabtesten Schüler der Akademie das vorgeschriebene Preisthema „Odin in der Walhalla" zu behandeln, wenige Jahre danach gründen sie den „Verein für Wanderausstellungen", der mit seinen Schöpfungen 1872 zum erstenmal an die Öffentlichkeit tritt. „Darstellung der russischen Wirklichkeit" lautete die Parole, daher die Vorliebe für das Genre und die naturalistische Landschaft. Vieles, was die „Wanderer" schufen, ist freilich nur gemalte Literatur — sie kämpfen gegen Beamtenkorruption, Bauernschinderei usw. mit dem Pinsel ebenso eifrig, wie andere mit der Feder, dennoch sind die bedeutendsten russischen Maler der zweiten Jahrhundert-

Hälfte aus ihrem Kreise hervorgegangen — so der in seinen spätern Werken allerdings sehr verflachte Ilja Repin, der in den „Kahnziehern an der Wolga" wirklich den Geist des ganzen elenden versklavten einfachen russischen Volkes zu verkörpern gewußt hat, so Wereștschagin, über dessen tendenziös-antimilitaristischen Kriegsgemälden man leider seine technisch glänzenden Orientbilder („Die Pforte Tamerlans") fast vergessen hat, so Kramskoj, dessen „Christus in der Wüste" einen der großartigsten Versuche bedeutet, das Göttliche menschlich zu sehen. Sonst hatten die Wanderer für religiöse Malerei nicht viel übrig, obgleich der Bildschmuck der Moskauer Erlöserkathedrale zum größten Teil ihr Werk ist. Aber sie gaben hier entweder bloße Genrebilder (wie Repins „St. Nikolaus") oder leere Effektstücke, wie Siemiradzkis „Abendmahl". Eine Neubelebung der religiösen Malerei brachte erst die Ausschmückung der Wladimirkathedrale in Kiew durch Wasnezow, Nesterow und Wrubel in den 90er Jahren. Sie griffen bewußt auf den altbyzantinischen Heiligenbilderstil zurück, den sie in ganz eigenartiger Weise zu beseelen wußten. Je mehr die Wanderer Tendenzen zu huldigen begannen, die mit Malerei als solcher nichts mehr zu tun hatten, desto stärker wurde unter der Jugend das Streben nach neuen Wegen und Zielen. Man wollte mehr Stimmung, mehr Farbe, und zu allererst emanzipiert sich die Landschaftsmalerei vom „Wanderergeiste". Isaak Lewitans († 1900) „Stille Weiher" und „Verträumte Wiesen" sind mit ganz anderen Augen gesehen, und noch weiter gehen in dieser Beziehung K. Korowin, D. Shukowskij und V. Serow, mit denen der Impressionismus in Rußland einzieht. Zum Organ der jungen Künstler wird die Zeitschrift „Mir Iskustwa" (Die Kunstwelt). Ganz Impressionist ist Borissow-Mussatow († 1905) mit seinen in sanftem Nebel verschwimmenden Gärten und schlanken Frauen; Träume und Märchen sind alle Gemälde von Wrubel; in vollem Gegensatz zu diesen zweien malt Maliawin das grellste strotzendste Leben und schwelgt im flammenden Rot der Kopftücher und Röcke seiner tanzenden Bauernweiber.

Mit Alexander Benois und Konstantin Somow kommen wir zu einer Gruppe, die über den reinen Impressionismus hinaus nach einer stilisierenden Darstellungsweise strebt. Zu ihnen gehört auch N. Röhrich, der im Gegensatz zu dem Rokokokünstler Somow und

dem Empirekenner Benois seine Motive im altrussischen und skandinavischen Norden sucht. Bemerkenswert ist die Neigung dieser Künstler zur angewandten Kunst. Vor allem die russische Theatermalerei hat dank ihnen eine Höhe erreicht, wie kaum an einer westeuropäischen Bühne. Außerdem aber verdankt die in Rußland lange vernachlässigte Graphik ihnen den gewaltigen Aufschwung, den sie in den letzten zwei Jahrzehnten genommen. Außer den schon Genannten haben hier besonders Dobushinskij (auch ein Meister der Karikatur) und Bilibin (Märchenbilder und Kinderbücher) Großes geleistet. Die neuesten Kunstrichtungen (Kubismus, Futurismus, Expressionismus usw.) haben vielleicht nirgendwo so stark gewirkt, wie in Rußland. Es soll hier aber auf die Ultramoderne nicht näher eingegangen werden, da eben alles noch im Werden ist.

Über die russische Plastik ist nicht viel zu sagen. Die Zeit vor Peter dem Großen kommt überhaupt nicht in Betracht, da die orthodoxe Kirche Statuen als Schmuck nicht duldet. Die vornehmen Herren, die im 18. Jahrhundert ihre Häuser und Gärten mit Skulpturen schmückten, hatten zu ihnen ebensowenig ein inneres Verhältnis, wie zu den Bildern, die sie an ihre Wände hingen. Bezeichnend ist ja auch der quantitative und qualitative Mangel an Denkmälern in den russischen Großstädten. Das schönste Monument Petersburgs, die Reiterstatue Peters des Großen, ist ein Werk des Franzosen Falconet. Von russischen Bildhauern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist P. Klodt zu nennen, der Schöpfer der vier „Rossebändiger" auf der Anitschkow-Brücke in Petersburg, aus neuerer Zeit Antokolskij, der als Bildhauer dieselben realistischen Tendenzen vertritt, wie die Wanderer in der Malerei („Iwan der Schreckliche", „Mephistopheles"). Impressionistisch sind die Plastiken des in Italien aufgewachsenen Paul Trubetzkoj (mehrere Tolstoj-Büsten, Denkmal Alexanders III. in Petersburg). In allerjüngster Zeit machten die Versuche Konenkows, die archaistische Holzplastik neu zu beleben, berechtigtes Aufsehen.

9. Die russische Musik.

Fast noch mehr als die Entwicklung der bildenden Kunst ist die der Musik durch die Kirche bedingt und gehemmt worden. Die Instrumentalmusik in Rußland konnte sich nicht so entwickeln wie

in Westeuropa, weil der orthodoxe Kultus bekanntlich nur a cappella-Gesang duldet. Das russische Volk freute sich zwar an Saitenspiel, Gesang und Tanz, auch an den Fürstenhöfen waren in alter Zeit die Spielleute gern gesehen, allein die Kirche gab sich die größte Mühe, ihnen das Handwerk zu legen. Vor allem das 16. Jahrhundert ist reich an Beschlüssen und Verordnungen gegen die „Teufelskunst“. Das älteste, auch heute noch nicht ganz ausgestorbene Musikinstrument der Russen sind die in allen Sagen und Märchen vorkommenden „Gusli“, eine Art Zither; orientalischen Ursprungs ist die seit dem 17. Jahrhundert sehr oft erwähnte Domra, ein gitarrenartiges Saiteninstrument, das im 18. Jahrhundert durch die auch jetzt noch sehr verbreitete, ebenfalls orientalische dreieckige und dreisaitige Balalaika verdrängt wird. Auf diesen primitiven Instrumenten konnte natürlich auch nur eine sehr primitive Musik gemacht werden; als sie mit der hochentwickelten europäischen Kunst in Berührung kam, konnte sie durch diese nicht umgebildet, sondern nur verdrängt werden.

Der altrussische Kirchengesang war einstimmig, wie er einst aus Byzanz übernommen worden war; erst im 17. Jahrhundert geht man langsam zur Vielstimmigkeit über, und zwar zuerst in den der römisch-katholischen Propaganda ausgesetzten Gebieten des Südwestens. Man hatte eben dem verführerischen Zauber der römischen Kirchenmusik nichts anderes gegenüberzustellen. Also auch hier keine organische Entwicklung, sondern Aneignung von Fremdem. Aus Kiew kam der polyphone Gesang auch nach Moskau und wurde natürlich wieder als „lateinische“ Neuerung stark befehdet, bis der Patriarch Nikon ihn mit derselben Rücksichtslosigkeit durchsetzte, wie die Revision der Texte. Einen selbständigen polyphonen Stil hat der russische Kirchengesang aber nicht ausbilden können; war er schon von vornherein durch fremde Vorbilder beeinflußt, so geriet er durch die Europäisierung vollends in den Bann der italienischen Musik, von dem er erst im 19. Jahrhundert freizukommen beginnt.

Für Peter den Großen war auch die Musik nur Mittel zum Zweck. Schon vor der Reform finden wir in Moskau Orchester aus meist deutschen Musikanten nicht nur in den Häusern der ausländischen Gesandten, sondern auch bei manchen vorurteilsfreien Russen. Nach der Reform wird kaum noch ein größeres

Fest ohne Musik gefeiert. Man bildet Orchester aus Leibeigenen, denen die Kunst erbarmungslos eingeprügelt wird. 1735 finden die ersten italienischen Opernaufführungen am russischen Hofe statt. Am 27. November 1756 gelangte die erste russische Oper zur Aufführung — „Taniuscha oder die glückliche Begegnung“, Text vom Schauspieler Dmitrewskij, Musik von Fedor Wolkow, dem „Vater der russischen Schauspielkunst“. Die Vorliebe des Hetmans Razumowskij, des Günstlings der Kaiserin Elisabeth, für ukrainische Volkslieder, veranlaßt die Italiener, für ihre Kompositionen russische Volksmelodien zu verwenden. So entsteht jener russisch-italienische Stil, der noch im Anfang des 19. Jahrhunderts die russischen Liederkomponisten beherrscht, und der in Europa lange Zeit als „der“ russische Stil galt.

Von italienischen Musikern haben im 18. Jahrhundert in Petersburg u. a. gewirkt: Baltasaro Galuppi und Sarti, die als Kompositionslehrer von entscheidendem Einfluß auf die russische Kirchenmusik gewesen sind, Paesiello, Cimarosa, Vicente Martini. Unter Katharina II. mehrt sich die Zahl der Opern, die russische Stoffe behandeln und z. T. auch von Russen verfaßt sind. So komponierte der Moskauer Kapellmeister Fomin rund 30 Opern, von denen „Der Müller als Zauberer und Brautwerber“ (1799) dank der wirklichen Volkstümlichkeit des Stoffes und der Melodien den größten Erfolg hatte.

Ganz und gar auf den Einfluß der Italiener geht der süßlich-sentimentale Konzertstil des Kirchengesangs im 18. Jahrhundert zurück, der auch heute noch nicht ganz überwunden ist. Der bedeutendste Schüler Galuppis war Bortnianskij (1751—1825), einer der fruchtbarsten russischen Komponisten, ein glänzender Techniker, dem es freilich mehr um Wohllaut und Klangfülle zu tun ist, als um Charakterisierung, und der die alten Melodien oft nur zu gewaltsam in die neuen italienischen Formen zwingt.

Gering war im 18. Jahrhundert noch das Interesse für reine Instrumentalmusik. Man ließ sich zum Essen und Tanzen aufspielen und bewunderte Virtuosen, die „etwas konnten, was andere nicht fertig kriegten“ — aber erst im 19. Jahrhundert setzt eine ernstere Musikpflege in einzelnen vornehmen Häusern und Vereinen („Philharmonische Gesellschaft“, 1802) ein. Einem Hausorchester aus Leibeigenen verdankt Rußlands erster großer Mei-

ster, Michail Glinka (1803—1857) seine früheste praktische Belehrung in der Kunst der Instrumentation.

Der Name Glinka bedeutet für die russische Musik dasselbe, wie der Name Puschkin für die russische Dichtung. Das Nationale wird ihm zum großen künstlerischen Erlebnis. Er übernimmt nicht einzelne volkstümliche Melodien, um sie willkürlich diesem oder jenem „Geschmack" anzupassen, sondern „er erforscht den ganzen Inhalt der russischen Volksgesänge in ihrer Ausführung durch das Volk — diese Aufschreie, diese plötzlichen Übergänge vom Getragenen zum Lebhaften, vom Leisen zum Starken, diese wechselnden Lichter und Überraschungen jeder Art. . . . Er deckte das ganze System der russischen Melodik und Harmonie auf, wie er es aus der Volksmusik selber geschöpft hatte und wie es noch keine der ihm vorhergegangenen Schulen zum Ausdruck gebracht hatte" (P. Weimarn). Darum steht er ja seinem Wesen nach den großen europäischen Meistern, einem Mozart oder Weber, innerlich viel näher als seinen Landsleuten Aliabjew, Werstowskij usw. Er gehört zu jenen dank seiner genialen Befähigung, das Nationale zum Ewig-Schönen zu erheben, ohne ihm Gewalt anzutun. Darum haben ihn auch Ausländer (Berlioz, Liszt) früher in seiner vollen Bedeutung erkannt als die Russen, denen sein „Leben für den Zaren" zwar zur Nationaloper wurde — aber weit mehr wegen des Stoffes als der Behandlung, die gerade in den noch unfreien, italienisierenden Partien am meisten ansprach —, die aber für seine zweite, viel tiefer in das Wesen der nationalen Melodik eindringende Schöpfung „Rußlan und Ludmila" kein Verständnis hatten.

Auf Glinkas Wegen geht die nun folgende Generation zu noch weiteren Zielen, getrieben von denselben zwei großen Schlagworten „Volkstum" und „Naturwahrheit", die auch Literatur und bildende Kunst beherrschen. Man strebt nach einer noch vollständigeren Aneignung des Volksliedstils und (z. T. mit Wagner übereinstimmend, aber unabhängig von ihm) einer Reform der Oper in dem Sinne, wie Dargomyshskij (1813—1869) es ausgesprochen: „Ich will keinen einschmeichelnden Melodien nachjagen. Ich will, daß die Töne unmittelbar das Wort ausdrücken. Ich will nichts als Wahrheit." Den Höhepunkt erreicht diese charakterisierende Kunst Dargomyshskijs in seiner

posthumen Oper „Der steinerne Gast", die den völlig unveränderten Text des Puschkinschen Don-Juan-Dramas in Musik setzt. Mit Wagner berührt sich der Russe in der Abneigung gegen „geschlossene" Einzelnummern und der zuletzt fast ausschließlichen Verwendung des Rezitativs. Aber er verschmäht die Charakteristik durch Leitmotive und verlegt den musikalischen Schwerpunkt nicht ins Orchester, sondern in den Rezitativ-Gesang selbst.

Die eigentlichen Apostel der jungrussischen, realistischen Musik sind fünf Komponisten, die, ursprünglich aus andern Berufen herkommend, mit ihren Schöpfungen die Opernbühnen und Konzertsäle, mit ihren kritisch-programmatischen Aufsätzen die musikalische Presse eine Zeitlang derartig beherrschten, daß man sie scherzhaft „das allmächtige Häuflein" nannte. Es sind dies: Balakirew (1837—1910), der durch seine ausgezeichnete Sammlung russischer Volkslieder (1866) den Genossen die Fundgrube auftat, aus der sie nun schöpfen konnten; Cui (geb. 1835), der weniger durch seine Opern, Symphonien und Lieder, denn als „journalistischer Herold" in Betracht kommt; Borodin (1834—1887) mit seiner Oper „Fürst Igor" und der wunderbar verträumten H-moll-Symphonie mit ihrem Ineinanderklingen russischer und orientalischer Motive; Musorgskij (1839—1881), der geniale Dilettant, der in seiner Oper „Boris Godunow" das Höchste erreichte, was der russischen Kunst an musikalischer Charakteristik je gelungen ist — vor allem in den Volksszenen, in denen der Opernchor zur scharf individualisierten Persönlichkeit wird. Aber auch als Symphoniker und Liederkomponist hat er wenige seinesgleichen. Man muß seine „Totentänze" und die „Kinderstube" einmal in der kongenialen Wiedergabe von Marie Olenine Dalheim gehört haben, um sie ganz als individuelle dramatische Erlebnisse zu empfinden. Was bei Musorgskij sich als gärender Most oft noch absurd gebärdet, erscheint bei Rimskij-Korsakow (1844 bis 1908) in seinen Opern, die mit Vorliebe altrussische Märchen- und Sagenstoffe behandeln („Sadko", „König Saltan"), zu abgeklärter Schönheit geläutert. Das gilt auch von seinen Orchesterwerken („Antar", „Scheherezade", beide mit stark orientalischem Kolorit). Neben den „Stürmern und Drängern" ist er der eigentliche Künstler; an elementarer Kraft reicht er an sie freilich nicht heran.

Abseits vom „Häuflein" stehen Serow (1820—1871), der wohl am stärksten von Wagner beeinflußte russische Opernkomponist („Judith", „Rogneda"), und die im Auslande bekanntesten russischen Tondichter Peter Tschaikowskij (1840—1893) und Anton Rubinstein (1829—1894). Dieser, durchaus Eklektiker, „der größte Komponist unter den Klavierspielern und der größte Klavierspieler unter den Komponisten", jener einer der feinsten und tiefsten neuern Meister, seiner ganzen Art nach ebenso „europäisch", wie unter den russischen Dichtern Iwan Turgenew, und daher gleich diesem im Auslande sehr rasch zur Anerkennung gelangt.

Auf symphonischem Gebiet führte das Streben nach Realismus die Musiker vom „Häuflein" ganz von selbst zur Programmusik. Außer den schon erwähnten Werken seien noch Balakirews „Rußland" und Musorgskijs, von Rimskij-Korsakow instrumentierter „Hexensabbath" genannt. Tschaikowskijs tief-melancholische Symphonien sind in Deutschland allgemein bekannt. Aus der neuesten Zeit wären noch zu nennen: Glazunow (geb. 1865), ein glänzender Techniker, der in seinen Programmstücken vor allem durch äußere Mittel zu charakterisieren sucht („Das Meer", „Der Kreml"), der geschickte Nachempfinder Arenskij, der auch als Kammermusik- und Klavierkomponist sehr bedeutende Rachmaninow (geb. 1873), endlich als Vertreter der russischen „Moderne" Rebikow[1]) und der zu früh verstorbene Skriabin (1872—1915). Daß die deutsche Musik in den russischen Konzertsälen ebenso dominierte, wie in andern Ländern, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Daran hat auch der Krieg wenig geändert, obwohl überpatriotische Konzertgeber sich beeilten, Beethoven auf ihren Programmen als „Niederländer" zu bezeichnen. Auffallend ist die geringe Berücksichtigung der deutschen Oper durch die russischen Bühnen. Wagner hat sich erst in den letzten zehn Jahren ein größeres (kein großes) Publikum erobert, von ältern deutschen Opern tauchen „Don Juan", „Zauberflöte", „Freischütz" ganz selten auf, „Figaro" und „Fidelio" sind so gut wie unbekannt; Marschner, Nicolai, Cornelius, Schillings, Pfitzner sind Namen, die dem Russen nichts sagen. Von Humperdinck ist nur „Hänsel

1) „Pseudooriginale, gekünstelte Stimmungsmache in der Art Debussys und Schönbergs mit künstlich beschränkten Mitteln." (Riemann.)

und Gretel" mit bedeutendem, von Richard Strauß, dessen Symphonien vielfach vorgeführt und heiß umstritten worden sind, nur „Elektra" ohne jeden Erfolg gegeben worden.

10. Das russische Theater.

Die erste russische Theateraufführung fand 1672 in Moskau statt. Unter Leitung des deutschen Pfarrers Gregorii führten 64 deutsche Knaben vor dem Zaren Alexej die „Komödie von der Esther" auf. Der Zar fand soviel Gefallen daran, daß er dem Pfarrer befahl, auch russische Jungen zu Komödianten heranzubilden und in seiner Sommerresidenz Preobrashenskoje ein ständiges Theater einrichten ließ. Das erste öffentliche Theater ließ Peter der Große 1702 auf dem Roten Platz in Moskau errichten. Eine deutsche Gesellschaft spielte hier Haupt- und Staatsaktionen, wie „Tamerlan" u. dgl., aber auch Molières „Arzt wider Willen". Es stand durchaus im Einklang mit den Europäisierungsmethoden des Zaren, wenn die Zuschauer mit Gewalt ins Theater getrieben werden mußten.

Unter Kaiserin Anna wurde ein ständiges Hoftheater in Petersburg gegründet. Abwechselnd traten hier italienische Opern- und deutsche Schauspielgesellschaften auf — unter diesen auch die der berühmten Neuberin, die nach dem Sturze Birons, der zugleich den Sturz der deutschen Hofpartei bedeutete, Petersburg schleunigst verlassen mußte. Unter Elisabeth gab es neben der italienischen Oper französisches Schauspiel, in ihre Regierungszeit fallen aber auch die ersten Aufführungen in russischer Sprache. Für die Zöglinge des von der Kaiserin gegründeten adeligen Kadettenkorps, die als Choristen und Tänzer in den Opernaufführungen mitwirkten, schrieb Sumarokow 1747 seine erste Tragödie „Chorew". Die Aufführung gefiel bei Hofe sehr und Sumarokow schrieb noch ein paar Stücke für die Kadetten.

Der „Vater der russischen Schauspielkunst" ist der Kaufmannssohn Fedor Wolkow (1729—1763) aus Jaroslaw. Mit einigen Altersgenossen veranstaltete er in einer Scheune des väterlichen Gehöftes Theateraufführungen, die dem Statthalter Musin-Puschkin so gefielen, daß er den Bau eines öffentlichen Theaters in Jaroslaw anregte. Als die Zarin davon erfuhr, ließ sie Wolkow und Genossen nach Petersburg kommen und 1756 wurde das russische

Hoftheater mit Sumarokow als Direktor und Wolkow als erster darstellerischer Kraft eröffnet. Der Spielplan setzte sich aus Sumarokowschen Tragödien, Übersetzungen aus dem Französischen und russischen Singspielen zusammen. 1760 erhält auch Moskau ein staatliches russisches Theater. Die 70er und 80er Jahre sind die erste Blütezeit der russischen Komödie (Fonwizin), auch die Oper behandelt gerne volkstümliche Stoffe. Zugleich gewinnt das bürgerliche Trauerspiel immer mehr Beifall — zum großen Ärger der Anhänger der französischen Klassik mit Sumarokow an der Spitze.

Das wachsende Interesse für das Theater zeigt sich auch darin, daß der Provinzadel auf seinen Gütern immer häufiger aus seinen Leibeigenen Schauspielertruppen organisiert, die ihre Kunst bald nicht nur zum Vergnügen der Herrschaft und ihrer Gäste ausüben, sondern auch in den Städten öffentliche Aufführungen geben. Die meisten russischen Provinzbühnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind solche „Leibeigenentheater".

Für die Theaterschwärmerei unter Alexander I. bietet die zeitgenössische Literatur zahlreiche Belege. Die Hofbühnen beider Hauptstädte verfügten über bedeutende schauspielerische Talente, wie die von allen Dichtern jener Zeit besungene Semenowa in Petersburg, das Ehepaar Sandunow in Moskau. Immer noch herrscht die „klassische" Tragödie vor, aber den Publikumserfolg hat Kotzebue; daneben taucht auch schon Shakespeare in klassizistischen Bearbeitungen auf, und als die Romantik endgültig die Literatur erobert, erobert sie sich auch die Bühne. Nun wird Schiller populär, nun bringen die Shakespeare-Nachahmer Kukolnik und Polewoj eine Tragödie nach der anderen auf die Bretter. Wie geschaffen für die Heldenrollen in diesen Stücken ist der Petersburger Tragöde Karatygin, der vor allem durch glänzende äußere Mittel und eine peinlich ausgeklügelte Technik wirkte. Sein Antipode in Moskau war Motschalow, dessen Darstellungsweise ganz intuitiv war, der ganz in seiner Rolle aufging und durch die wilden Ausbrüche eines zügellosen Temperaments das Publikum zu rasendem Beifall hinriß. Es verlohnt sich, Belinskijs Schilderung seiner Hamlet-Darstellung zu lesen — sie gehört zu dem Schönsten und Anschaulichsten, was je über Schauspielkunst geschrieben wurde.

In den 30er und 40er Jahren macht sich überhaupt ein gewisser Gegensatz zwischen der Moskauer und der Petersburger

Bühnenkunst bemerkbar. Die Moskauer Kunst ist realistisch, die Petersburger konventionell. Neben Motschalows reinem Naturtalent wurde für Moskau vor allem Stschepkin von Bedeutung. Sein künstlerisch geläuterter Realismus wurde zum eigentlichen „Stil" des Moskauer Hoftheaters, das bis zum Ende des Jahrhunderts mit Recht als die russische Musterbühne galt und sein Höchstes in der Sittenkomödie leistete, wie sie Gogol und nach ihm Ostrowskij geschaffen, dessen Name wieder mit dem des genialen Charakterspielers Sadowskij unlösbar verknüpft ist.

Bis 1882 durften in den beiden Hauptstädten keine Privatbühnen neben den Hoftheatern bestehen. Die Aufhebung des Monopols hatte natürlich die Eröffnung zahlreicher Privattheater zur Folge, von denen das 1898 gegründete Moskauer Künstlerische Theater zu einem Hauptfaktor im russischen Kunstleben werden sollte. An den Hofbühnen hatte sich mit der Zeit eine gewisse „akademische" Konvenienz ausgebildet, der „Stil" fing an, starre Routine zu werden. Hier setzte nun der Leiter des Künstlerischen Theaters, Stanislawskij, ein. Im Anfang wohl von den Meiningern beeinflußt, strebte er vor allem danach, durch ein äußerst fein abgetöntes Zusammenspiel, liebevolle Ausarbeitung der kleinsten Details, „Verlebendigung" des Bühnenbildes bis zu vollständiger Illusion jene Wirkungen zu erzielen, die man bisher vorwiegend durch schauspielerische Einzelleistungen, oft zum Schaden des Gesamtwerks, erreichen wollte. Entscheidend für die von dieser Bühne eingeschlagene Richtung wurde der unerwartet große Erfolg, den im ersten Spieljahr Tschechows „Möve" errang. Seitdem widmete man sich fast ausschließlich der Pflege des modernen Stimmungsdramas. Wohl versuchte man sich auch an Shakespeare, Gogol, Ostrowskij, die eigentlichen „Stützen" des Spielplans aber waren und blieben Tschechow, Gorkij, Andrejew, von Ausländern Ibsen, Hauptmann, Maeterlinck, Hamsun, die erst durch dieses Theater in Rußland wirklich populär wurden.

Stanislawskijs Kunstprinzip ist der konsequente Naturalismus. Der Zuschauer soll die Bühnenvorgänge als Wirklichkeit empfinden. Bei der Anwendung dieses Prinzips waren Übertreibungen unvermeidlich, die notwendig eine Reaktion hervorrufen mußten. Im Gegensatz zur Illusionsbühne Stanislawskijs versuchte sein Schüler Meyerhold im Verein mit der bedeutendsten modernen

Schauspielerin Rußlands, Vera Kommissarzewskaja († 1910), eine symbolisierende Stilbühne zu schaffen, die durch eigenartige Inszenierungen mehrerer Dramen von Maeterlinck, d'Annunzio, Wedekind, den Russen Sologub, Andrejew, Block berechtigtes Aufsehen erregte.

Der hervorstechendste Zug der russischen Schauspielkunst ist ihre große Natürlichkeit und Schlichtheit. Im klassischen Drama kommt der russische Schauspieler mit weit weniger deklamatorischem Pathos aus, als der deutsche, ohne darum den Zuschauer weniger zu erschüttern. Er ist auch viel beweglicher und temperamentvoller als der deutsche, dabei durch keine jahrhundertalte Konvenienz gebunden wie der französische, und von einer viel größeren Ehrfurcht für das Werk des Dichters erfüllt als der Italiener; ein russischer Schauspieler, der mit seinen Rollen so spielte, wie etwa Zacconi, ist undenkbar.

Die soziale Bedeutung des Theaters ist in Rußland größer gewesen als in anderen Ländern, weil es in den schweren Reaktionszeiten oft der einzige Ort war, wo man ein freies Wort vernehmen konnte, der einzige, wo Massenempfindungen zum Ausdruck gelangen konnten. Daß die Gewalthaber das sehr gut wußten, zeigt die Art, wie die Theaterzensur gehandhabt wurde.[1])

Für ausländische Bühnenkunst hat man in Rußland von je viel Verständnis und Teilnahme gehabt. Das Petersburger Hoftheater besaß neben der russischen Schauspieltruppe immer noch eine deutsche und eine französische. Erstere wurde unter Alexander III. aufgelöst, letztere wird trotz der politischen Freundschaft die Revolution, die aus den „Kaiserlichen" Theatern „Staatliche" gemacht hat, schwerlich überdauern. Fast alle europäischen Bühnengrößen haben in Rußland unter großem Beifall gastiert, stärker beeinflußt worden ist die russische Bühnenkunst vor allem durch die italienische (Ristori, Rossi, Salvini, Duse) und die deutsche (Possart, Barnay, Meininger, Reinhardt); der französischen Kunst

1) So ist z. B. Schillers „Don Carlos" erst 1894 zum erstenmal in Rußland aufgeführt worden, „Wilhelm Tell" nur wenige Jahre früher; beide Stücke verschwanden aber sehr bald wieder vom Spielplan. „Fiesko", den die Meininger mit großem Erfolg in Moskau und Petersburg gespielt hatten, durfte in russischer Sprache auf keiner einzigen Bühne erscheinen!

(Sarah Bernhardt, Coquelin, Réjane) ist stets viel Bewunderung entgegengebracht worden, ihre Wirkungen sind aber nie so tief und nachhaltig gewesen.

V. Das Deutschtum in Rußland.

Wieviel die russische Kultur den Deutschen verdankt, zeigt die ganze vorhergegangene Darstellung. Eine stärkere Beeinflussung setzt mit dem 16. Jahrhundert ein. Schon unter Iwan III. war die Zahl der deutschen Handwerker, Waffenmeister, Ärzte usw. in Moskau sehr groß, unter Iwans Nachfolgern bewohnen sie bereits eine eigene Vorstadt (Nemetzkaja Sloboda). Hier wurde 1576 die erste evangelische Kirche gebaut.

Die Sloboda war freilich nicht nur das „Deutschenviertel", sondern das der Ausländer überhaupt, wie denn auch das Wort „Nemetz" 1) ursprünglich (beim Volk z. T. auch heute noch) den Westeuropäer im allgemeinen bezeichnet. Die Mehrzahl dieser Europäer aber waren eben Deutsche und so erhielt das Wort seine spezielle Bedeutung. In der Sloboda lernte Peter der Große noch als Knabe ein Stück westeuropäische Kultur kennen, hier ließ er sich in allerlei Handfertigkeiten unterrichten, hier half ihm der Holländer Timmermann sein erstes Segelboot bauen. Die meisten Mitarbeiter am großen Reformwerk waren Deutsche. Ein Deutscher, Ostermann, war der erste große russische Staatsmann, ein Deutscher, Münnich, Rußlands bedeutendster Heerführer in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Besonders stark wurde der deutsche Einfluß am russischen Hof und in der Verwaltung des Reichs nach der Angliederung der Ostseeprovinzen. Der baltisch-deutsche Adel stellte der russischen Regierung Beamte und Militärs zur Verfügung, die nicht erst mühsam geschult werden mußten, sondern den ganzen Apparat schon von vorneherein beherrschten. Die glänzende Laufbahn der meisten Balten in russischen Diensten erklärt sich eben durch ihre kulturelle Überlegenheit, ihre Tüchtigkeit und Ehrlichkeit.

Ihren Höhepunkt erreicht die Deutschenherrschaft bekanntlich unter Kaiserin Anna. Die russischen Geschichtschreiber sehen in dieser Zeit immer noch eine der schwärzesten Epochen in der Ge-

1) „Der Stumme", der die Landessprache nicht beherrscht.

schichte Rußlands und schieben die Schuld an allem Bösen auf die Deutschen, vor allem den Herzog Biron, der als wahres Ungeheuer geschildert wird.

Das Urteil ist kaum gerecht. Um die „Schreckensherrschaft" der Deutschen zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, wie stark die von Peter dem Großen auch nicht mit sehr sanften Mitteln niedergedrückte Reaktion des Altrussentums sich unter den schwächlichen Erben des großen Zaren wieder regte. Die Reaktion richtete sich natürlich zuerst gegen die schon von Peter so begünstigten Deutschen und zwang diese zur Abwehr, bei der allerdings Fehler begangen wurden, wie sie die Deutschen leider auch später nicht immer vermieden haben.

Die Deutschen am russischen Hof und in der russischen Verwaltung fühlten sich als Diener nur des Herrschers, nicht des Volkes, dem sie fremd und gleichgültig gegenüberstanden. Sie taten gewissenhaft ihre Pflicht, waren sich aber ihrer Überlegenheit über die Russen so sehr bewußt, daß sie diese oft in verletzender Weise zur Schau trugen. Das machte sie unbeliebt und führte zur Verkennung ihrer großen Verdienste. Und wie groß die waren, zeigt die bloße Tatsache, daß die ganze Organisation des russischen Staats im 18. Jahrhundert von Deutschen geschaffen ist. Nun heißt es russischerseits allerdings, es hätte sich um die allerschlechteste Staatsform, die des bureaukratischen Polizeistaats, gehandelt. Aber kannte jene Zeit eine andere?

Unter Katharina II. kommen zum erstenmal deutsche Bauern in größerer Menge nach Rußland. Die neugewonnenen Ländereien im Osten und Süden mußten besiedelt und kultiviert werden, und zu dem Zweck forderte ein Manifest der Kaiserin 1762 auch Ausländer zur Niederlassung in Rußland auf. Daraufhin kam 1764 der erste Kolonistenstrom, meist Hessen, Pfälzer und Schwaben, nach Rußland und erhielt im Wolgagebiet, den jetzigen Gouvernements Saratow und Samara, Land zugeteilt. Schon 1768 betrug die Zahl der deutschen Dörfer 102. Katharinas Hoffnung, das Beispiel der Deutschen werde zur Hebung der russischen Landwirtschaft beitragen, erfüllte sich freilich nicht. Zwar waren die deutschen Ansiedler die ersten Kartoffelbauer in Rußland, aber da sie früh das Land zum Gemeindebesitz nach russischer Art machten, blieb ihre Landwirtschaft zurück. Wohl aber haben

sie der russischen Industrie große Dienste geleistet. Unter ihnen blühte zuerst die Baumwollenfabrikation auf — die großen Baumwollspinnereien des Gouvernements Saratow sind eine Schöpfung der deutschen Ansiedler.

Wenn Katharina ferner auf ein allmähliches Aufgehen der Kolonisten in der russischen Bevölkerung gerechnet hatte, so sollte sie auch darin enttäuscht werden. Die Kolonisten blieben deutsch und auch heute noch spricht fast jedes Dorf seine eigene Mundart, wie in der alten Heimat. Die Russifizierungsmaßregeln der letzten Jahrzehnte sind natürlich nicht ganz ohne Folgen geblieben. Deutsch bleiben meist nur die Kolonisten, die im heimatlichen Dorf bleiben. Was nach höherer Bildung strebt, muß russische Schulen und Hochschulen besuchen, und im Konflikt zwischen deutscher bäuerlicher und russischer städtischer Kultur erweist sich die letztere meist als die stärkere.

Neben den Wolgakolonien verdienen besonders die der Mennoniten in Südrußland Beachtung. Die Mennoniten kamen aus Preußen, wo sie ihres Glaubens wegen bedrängt wurden. In Rußland versprach man ihnen Befreiung vom Kriegsdienst und der Eidespflicht für ewige Zeiten, und daraufhin siedelten 1789 die ersten 348 Familien nach Südrußland über. Ihre Kolonien wurden bald zu blühenden Oasen inmitten des Steppenlandes. Wenn Südrußland heute zur eigentlichen Kornkammer des Reiches geworden ist, so ist das zu großem Teil ein Verdienst der deutschen Ansiedler, das der Zarismus nach Ausbruch des Krieges in seiner Weise durch die brutalen Enteignungsmaßnahmen gelohnt hat.

Eigentümlich ist es, daß gerade in der Zeit, wo des Schlagwort „Orthodoxie, Autokratie und russisches Volkstum" aufkam, die Deutschen in der russischen Armee und Verwaltung die Hauptrolle spielten. Nikolaus I. begünstigte sie auffällig, was man begreift, wenn man sich klar macht, wie sehr gerade ein bureaukratisch regierter Staat gewissenhafte Beamte braucht und wie schwer er sie findet. Der Autokrat braucht Diener, die ihre Pflicht pünktlich erfüllen, ohne an seiner höhern Einsicht Kritik zu üben; dieser Anforderung entsprachen die Benckendorf, Kleinmichel usw. ungleich besser als die meisten Russen. Sie waren ehrlich und unbestechlich und dadurch dem moralisch minderwertigen Teil der

russischen Beamtenschaft überlegen; sie waren aber auch dem russischen Volke fremd und dadurch frei von den Skrupeln, von denen die bessern Russen geplagt wurden. Und das war Nikolaus I. eben recht.

Und wie im großen, so im kleinen. Den deutschen Ministern und Generalen des Zaren entsprachen die deutschen Verwalter auf den adeligen Gütern. Auch sie haben kein mildes Regiment geführt. Aber wo auf russischen Gütern rationelle Landwirtschaft geführt wurde, war das fast immer dem deutschen Verwalter zu danken und nicht dem Gutsherrn, der sich nur darum kümmerte, daß die Gelder, die er in der Residenz oder im Auslande zu verleben gedachte, richtig eingingen. Aber der Haß gegen die deutschen „Günstlinge" übersah ihre großen Verdienste. Man sah in ihnen immer nur die „Schergen des Absolutismus" und wußte nicht, daß der einzige, der es wagte, Nikolaus I. vor einer Überspannung des autokratischen Prinzips zu warnen, der deutsche Professor Parrot war. . . .[1])

Auch heute noch sind für die Mehrheit der russischen Intelligenz die Begriffe „deutsch" und „reaktionär" identisch. Dazu kam der Panslawismus und die „Demütigung" Rußlands auf dem Berliner Kongreß, die, wie wir schon sahen, Bismarck in die Schuhe geschoben wurde. Und vier Jahre nach dem Berliner Kongreß bestieg der Zar den Thron, der sofort mit den von Katkow in den „Moskauer Nachrichten" gepredigten Lehren Ernst machte.

In zwei Richtungen bewegte sich der Kampf gegen das Deutschtum: gegen das Baltentum und gegen die evangelische Kirche. Es muß hier noch einmal an den engen Zusammenhang zwischen Konfession und Nationalität in Rußland hingewiesen werden. Wenn man den evangelischen Predigern nicht gestattete, eine Sy-

1) Nach der Julirevolution schrieb er an den Zaren: „Ich verstehe Ihre schwierige Lage und Ihre Befürchtungen. Ihr Volk strebt nach einer Repräsentativverfassung. Die Zeit ist viel schneller gekommen, als ich geglaubt hatte. Ich flehe Ew. Majestät an, im Namen der Menschheit und Ihrer eigenen Sicherheit, greifen Sie dem Augenblick vor, wo man von Ihnen mehr verlangen könnte, als Sie geben dürften. Reformieren Sie den Reichsrat nach den Grundsätzen, die ich Ihnen darzulegen die Ehre hatte. Die Revolution muß von oben kommen, schrittweise, den sittlichen Bedürfnissen Ihres Volkes entsprechend."



node in Moskau abzuhalten, wenn man die für die Ostseeprovinzen geltende Bestimmung aufhob, daß Kinder aus gemischten Ehen nach dem freien Ermessen der Eltern in der einen oder andern Konfession erzogen werden konnten, so geschah das nicht aus religiösen, sondern aus nationalen Erwägungen.

Wie man bei der Russifizierung der Ostseeprovinzen verfuhr, ist allbekannt. Gewiß war vieles dort reformbedürftig, man ließ sich aber nicht durch Rücksichten auf die wirklichen Bedürfnisse des Landes leiten, sondern führte einfach die durch ganz andere Verhältnisse bedingten russischen Einrichtungen ein. Um die indigene Bevölkerung gegen die Deutschen aufzuhetzen, wurde die im Innern des Reiches so grausam verfolgte sozialistische Propaganda stillschweigend geduldet, und als 1905 die Revolution ausbrach, schritt man erst gegen sie ein, als es sich zeigte, daß die Bewegung sich keineswegs bloß gegen die Deutschen richtete, sondern auch — ja, vor allem — gegen die russische Regierung. Nun wurde in unmenschlichster Weise gegen die Aufrührer vorgegangen, was nebenbei noch den Erfolg hatte, daß in den Augen der Liberalen Kosaken und „Barone" wieder einmal als Bundes- und Gesinnungsgenossen erschienen, obgleich die Deutschen sehr gut wußten, daß der Zarismus keinen Finger für sie gerührt hätte, wenn er nicht selbst gefährdet gewesen wäre und daß nach den Letten früher oder später die Deutschen doch an die Reihe kommen würden — trotz aller Vergünstigungen, mit denen man nach 1905 ihre „loyale" Haltung belohnte (deutsche Schulen, Vereine usw.). Man nutzte die wiedergewonnenen Rechte nach Möglichkeit aus, aber man wußte, daß man sie eines Tages wieder verlieren könnte — und das Verhalten der Regierung während des Krieges übertraf die schlimmsten Befürchtungen.

Eine der Hauptquellen des Deutschenhasses war in letzter Zeit endlich noch der wachsende Ärger der kommerziellen und industriellen Kreise Rußlands über die „wirtschaftliche Vergewaltigung" durch die Deutschen. Die Klagen schienen berechtigt angesichts der Menge deutscher Unternehmungen auf russischem Boden und des Vorherrschens deutscher Waren auf dem russischen Markt, wenn man dabei nur nicht außer acht gelassen hätte, daß es sich gar nicht um eine „Begünstigung" der Deutschen handelte, sondern daß diese einfach durch ihre Energie und die Qualität

ihrer Waren der Konkurrenz den Rang abliefen. Darum hat der Krieg Rußland zwar vom „deutschen Joch" befreit, es aber unter das weit härtere englisch-amerikanische gebracht.

Nach allem bisher Gesagten klingt es paradox und ist doch Tatsache, daß der Deutsche sich in Rußland im allgemeinen wohl gefühlt hat. Man kam verhältnismäßig leicht zu Geld; man war auch bei einem viel gemäßigteren Arbeitstempo als daheim den Russen immer noch voraus; mit den Behörden kam man gut aus, wenn man sich nicht mit Politik befaßte und den Rubel zur richtigen Zeit rollen ließ, mit der russischen Gesellschaft brauchte man, wenn man nicht wollte, kaum zu verkehren, denn man fand Anschluß genug bei den eigenen Stammesgenossen. Wie fest die Deutschen in Rußland zusammenhielten, beweist die Menge deutscher Vereine, die es vor dem Kriege in Rußland gab. Weit mehr als diese sind jedoch die deutschen Wohlfahrtseinrichtungen (Kranken- und Armenhäuser, Stellenvermittelung usw.) und die deutschen Schulen in Petersburg, Moskau und einigen andern Großstädten ein schönes Zeugnis für die von den Deutschen in Rußland geleistete Kulturarbeit. Sie wurden nicht nur vorbildlich für ähnliche russische Einrichtungen, sondern kamen auch unmittelbar der russischen Bevölkerung zugute. So bildeten z. B. in den deutschen Lehranstalten die russischen Schüler immer die Mehrheit. Die Eltern gaben ihre Kinder gern in diese Schulen, weil der Unterricht dort gründlicher betrieben wurde und die Disziplin straffer war, als in den russischen Anstalten.

Auch in der russischen Gesellschaft war der Deutsche nicht ungern gesehen, seine Beliebtheit war allerdings um so größer, je weniger er sein Deutschtum betonte. Und es ist ja der alte Fehler der Auslandsdeutschen, daß sie so selten die richtige Mitte zwischen aufdringlichem Hervorkehren des eigenen Volkstums und völligem Ableugnen einzuhalten wissen. Hierin ist wohl auch die Ursache des gnädig herablassenden Tons zu sehen, den auch der vorurteilsfreieste Russe dem Deutschen gegenüber anzuschlagen liebt. Er erkennt alle deutschen Tugenden unumwunden an, stellt sie wohl auch den eigenen Landsleuten als Muster hin, aber innerlich fühlt er sich doch dem Deutschen gewaltig überlegen. Seiner „breiten" Natur erscheint der Deutsche kleinlich und beschränkt; er kann, wenn er ihn mit dem Auge des Hasses sieht,

ihn als Ausbeuter und Menschenschinder hinstellen, aber nie wird er ihn groß sehen. Die wahre Größe deutschen Wesens hat man in Rußland nie zu erkennen vermocht. Es ist das Verhältnis des heranwachsenden Schülers zum einstigen Lehrer. Jahrhundertelang waren die Deutschen die Lehrmeister der Russen — nicht nur die verhaßte Bureaukratie, auch die Demokratie in Rußland trägt deutsches Gepräge —, sicher sind aber dabei nicht immer die richtigen Methoden angewendet worden, was bei der so großen Verschiedenheit der beiden ja auch sehr begreiflich ist. In reifen Jahren sieht der Schüler das ein und ist dem Lehrer dankbar, im kritischen Alter aber glaubt er sich bereits alles angeeignet zu haben, was der Lehrer ihm geben konnte, und ärgert sich, wenn der Lehrer das nicht gelten lassen will. So steht der Russe heute zum Deutschen. Ihn mit Gewalt eines Bessern belehren, wäre ganz aussichtslos. Das einzig Richtige ist abwarten. Das ist allerdings nicht leicht. Wer das deutsche Leben in Rußland — besonders in den letzten 10—15 Jahren — beobachtet hat, dem tut es bitter weh, so viele wertvolle Kulturgüter zerstört zu sehen. Gerade in den letzten Jahren entwickelte sich ein neuer Typus des „Deutschrussen" — neben dem Geschäftsmann, der im fremden Lande fremd bleibt und fremd bleiben will, und dem Renegaten, der das eigene Volkstum, so schnell es geht, von sich abschütteln möchte. Diese Neudeutschen fühlten sich als treue Bürger des russischen Staates und Freunde des russischen Volkes; dessen Wohl und Wehe ging ihnen nahe, darum wollten sie auch mitschaffen an der Neugestaltung des Reiches, die das Jahr 1905 scheinbar verhieß. Sie waren sich aber auch ihres Deutschtums und des Wertes der deutschen Kultur voll bewußt; sie wollten sie nicht aufgeben, sondern sich als ihr teuerstes Gut erhalten; in diesem Sinne wirkten sie unter ihren Stammesgenossen, gleichzeitig bemüht, auch die Russen zum Verständnis deutschen Wesens zu führen. Aus derartigen Bestrebungen heraus entstanden deutsche Bildungsvereine in Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa; diese Ideen verfocht die deutsche Presse Rußlands, für sie sollten die Vorträge deutscher Gelehrter, die Vorführungen deutscher Kunst wirken. Und für die Deutschen Rußlands, die in diesen Gedanken lebten, ward der Krieg zum härtesten Schlag, denn er vernichtete so gut wie ihr ganzes Lebenswerk. . . .

Literatur.

Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars et des Russes, 3 vol., Paris 1881 (deutsche Ausg. Berlin 1884).
D. M. Wallace, Russia. London 1877 (deutsche Ausg. 4. Aufl. Würzburg 1906).
Hettner, Rußland. Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur. 3. Aufl. Leipzig 1916.
Hoetzsch, Rußland. Eine Einführung. 3. Aufl. Berlin 1917.
Haller, Die russische Gefahr im deutschen Hause. Stuttgart 1917.
Melnik (Hrsg.), Russen über Rußland. Frankfurt a. M. 1905.

Brückner, Geschichte Rußlands bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Gotha 1896.
— Die Europäisierung Rußlands. Gotha 1888.
Milukow, Skizzen russischer Kulturgeschichte. Deutsch von Davidson. 2 Bde. Leipzig 1898 u. 1901.
Pantenius, Geschichte Rußlands. Leipzig 1908.
Schiemann, Russische Köpfe. Berlin 1916.
Samson-Himmelstjerna, Rußland unter Alexander III. Leipzig 1891.
Thun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in Rußland.
Weber (Max), Rußlands Übergang zum Scheinkonstitutionalismus (Archiv für Sozialwissenschaft 1906).
Cleinow, Aus Rußlands Not und Hoffen. 2 Bde. Berlin 1906.
Trubetzkoj, Rußland als Großmacht. Stuttgart 1913.

Hehn, De moribus Ruthenorum. Stuttgart 1892.
Nötzel, Das heutige Rußland. München 1915.
— Die Grundlagen des geistigen Rußland. Jena 1917.
Masaryk, Rußland und Europa. 2 Bde. Jena 1913.

Brückner, Geschichte der russischen Literatur. Leipzig 1906.
Reinhold, Geschichte der russischen Literatur. Leipzig 1886.
Wesselowskij, Die russische Literatur („Die Kultur der Gegenwart", Teil I Abt. IX). Leipzig 1909.
Krapotkin, Ideale und Wirklichkeiten in der russischen Literatur. Leipzig 1908.

Teubners Kriegstaschenbuch

Ein Handlexikon über den Weltkrieg

Hrsg. von U. Steindorff. VI u. 346 S. Mit 5 Karten. Geh. M. 3.–, geb. M. 3.50

Gibt rasche und zuverlässige Auskunft in mehr als 5000 Stichworten über alle politischen und militärischen Ereignisse des Krieges, über alle zu ihrem Verständnis notwendigen Fachausdrücke, über alle die Persönlichkeiten, die in ihm hervorgetreten sind, über alle irgendwie mit dem Kriege in Zusammenhang stehenden wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse und Maßnahmen im Deutschen Reiche, bei den Bundesgenossen und bei den Gegnern.

Wie es zum Weltkrieg kam

Ein Überblick über seine Vorgeschichte zur Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart von Hanns Altmann, wiss. Lehrer am Realgymnasium Chemnitz. 4. Auflage. Mit 1 Weltkarte. Einzeln 75 Pf., 10 und mehr Exemplare je 60 Pf.

Deutsche Volkskraft nach zwei Kriegsjahren

Vier Vorträge, herausg. vom Bund deutscher Gelehrter und Künstler (Kulturbund) Geh. Med.-Rat Prof. Dr. M. Rubner: **Unsere Ernährung.** Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Nernst: **Unsere Industrie.** Dr. W. Bloem: **Der Geist im Heere.** Geh. Rat Prof. Dr. R. Eucken: **Der Geist im Lande.** Geheftet M. –.60

Das Wesen und die Aufgaben der

Kriegshinterbliebenenfürsorge

im Dtsch. Reiche. In Verbindung mit Dr. Grosse, Dr. Kraus u. Geh. Kirchenrat D. Schlosser hrsg. von Bürgerm. Dr. Luppe. Mit Formularanhang. Geh. M. 1.50

Hefte zum Weltkrieg

aus der Quellensammlung zur Geschichte

herausgegeben von G. Lambeck und Paul Rühlmann.

Jedes Heft von 32 Seiten 60 Pf. Prospekte unentgeltlich und postfrei vom Verlag

- Heft 152. **Der Ausbruch des Weltkrieges.** Von Prof. Dr. L. Bergsträßer.
- Heft 153. **Mobilmachung und Aufmarsch der Heere auf dem westlichen Kriegsschauplatz August 1914.** Von Lyzealdirektor Dr. H. Strunk.
- Heft 154. **Der Bewegungskrieg im Westen.** Vom 20. Aug. bis Mitte Nov. 1914. Von Lyzealdirektor Dr. H. Strunk.
- Heft 143. **Die Kämpfe um die deutsch-italienischen Grenzgebiete.** Von Prof. Dr. M. Wutte.
- Heft 174. **Der deutsche Geist im Weltkrieg.** Von Geh. Reg.-Rat G. Lambeck.
- Heft 175. **Deutsche Kriegslieder aus den Jahren 1914/16.** Ausgewählt von Lyzeallehrer W. Peper.
- Heft 88/89. **Das preuß. u. deutsche Heer.** 2 Hefte. Von Dir. Prof. Dr. E. Evers.
- Heft 180. **„Vaterland“.** Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Küchling.
- Heft 181. **„Krieg“.** Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Küchling.
- Heft 130. **Die Entwickl. der britischen Weltmacht.** Von Prof. Dr. F. Salomon.
- Heft 131. **Britischer Imperialismus von 1871 bis zur Gegenwart.** Von Prof. Dr. Felix Salomon.
- Heft 132/33. **Frankreich** vom Sturze der Julimonarchie bis zum Beginn d. 20. Jahrh. 2 Hefte. Von Prof. Dr. O. Dietrich.
- Heft 134. **Italien.** Von Dr. Th. Bohner.
- Heft 135. **Österreich-Ungarn.** I. Teil: **Das Mittelalter.** Von Prof. Dr K. Beer.
- Heft 136/137. **Österreich-Ungarn.** II. Teil: **Von 1526 bis 1790.** III. Teil: **Von 1790 bis zur Gegenwart.** Von Prof. Dr. Landwehr v. Pragenau.
- Heft 140. **Die Ostseeprovinzen.** Von Dr. J. Girgensohn.
- Heft 141/42. **Belgien.** Von Dr. Fr. Baethgen.
- Heft 144. **Polen.** Von Prof. Dr. R. F. Kaindl.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band ist einzeln käuflich — Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Verlag B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Verzeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet
Werke, die mehrere Bände umfassen, auch in einem Band gebunden erhältlich

I. Religion und Philosophie.

Ästhetik. V. Prof. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)
Aufgaben u. Ziele d. Menschenlebens. Von Prof. Dr J. Unold. 4. Aufl. (Bd. 12.)
Bergson, Henri, der Philosoph moderner Relig. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)
Berkeley siehe Locke, Berkeley, Hume.
Buddha. Leben u. Lehre d. B. Von weil. Prof. Dr. R. Pischel. 3. Aufl., durchges. von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Titelbild u. 1 Taf. (Bd. 109.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Christentum. Aus der Werdezeit des Chr. V. Prof. Dr. J. Geffcken. 2. A. (Bd. 54.)
— **Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation.** Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297. 298.)
— siehe Jesus, Mystik im Christentum.
Ethik. Grundzüge der E. Von E. Wentscher. (Bd. 397.)
— s. a. Aufg. u. Ziele, Sexualethik, sittl. Lebensanschauungen, Willensfreiheit.
Freimaurerei, Die. Anschauungswelt u. Geschichte. Von weil. Geh. Rat Dr. L. Keller. (Bd. 463.)
Griechische Religion siehe Religion.
Handschriftenbeurteilung. Die. Eine Einführung in die Psychol. d. Handschrift. Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. Mit 51 Handschriftennachbild. (Bd. 514.)
Heidentum siehe Mystik.
Hellenistische Religion siehe Religion.
Hume siehe Locke, Berkeley, Hume.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Jesuiten, Die. Eine histor. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. V. Pfarrer D. Dr. P. Mehlhorn. 2. Aufl. (Bd. 137.)
— **Die Gleichnisse Jesu.** Von Prof. D. Dr. H. Weinel. 4. Aufl. (Bd. 46.)
Israelitische Religion siehe Religion.
Kant, Immanuel. Darstellung und Würdigung. V. weil. Prof. Dr. O. Külpe. 4. Aufl. hrsg. v. Prof. Dr. A. Messer. M. 1 Bildn. (Bd. 146.)

Kirche s. Staat u. Kirche.
Kriminalpsychologie s. Psychologie d. Verbrechers, Handschriftenbeurteilung.
Lebensanschauungen s. Sittl. L.
Locke, Berkeley, Hume. Die großen engl. Philos. V. Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd. 481.)
Luther. Martin L. u. d. deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Luthers. (Bd. 515.)
— s. auch von L. zu Bismarck Abt. IV.
Mechanik d. Geisteslebens, Die. V. Geh. Medizinalrat Direktor Prof. Dr. M. Verworn. 3. A. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)
Mission, Die evangelische. Von Pastor H. Baudert. (Bd. 406.)
Mystik in Heidentum u. Christentum. V. Prof. Dr. Ed. Lehmann. 2. Aufl. (Bd. 217.)
Mythologie, Germanische. Von Prof Dr. J. von Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
Naturphilosophie, Die moderne. V. Priv.-Doz. Dr. J. M. Verweyen. (Bd. 491.)
Palästina und seine Geschichte. Von weil. Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. 3. Aufl. M. 2 Kart., 1 Plan u. 6 Ansicht. (Bd. 6.)
— **P. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden.** Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt von Oberl. Dr. P. Thomsen. 2. neubearb. Aufl. M. 37 Abb. (Bd. 260.)
Paulus, Der Apostel, u. sein Werk. Von Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)
Philosophie, Die. Von Realschuldirekt. H. Richert. 2. Aufl. (Bd. 186.)
— **Einführung in die Ph.** Von Prof. Dr. R. Richter. 3. Aufl. von Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
— **Führende Denker.** Geschichtl. Einleit. in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 3. Aufl. Mit Bildn. (Bd. 176.)
— **Religion und Ph. im alten Orient.** Von Prof. Dr. E. von Aster. (Bd. 521.)
— **Die Ph. d. Gegenw. in Deutschland.** V. weil. Prof. Dr. O. Külpe. 6. Aufl. (Bd. 41.)
— **Philosophisches Wörterbuch.** V. Oberlehrer Dr. P. Thormeyer. (Bd. 520.)
— s. a. Ethik, Naturphilos., Weltansch.

Psychologie. Einführ. i. d. Ps. V. Prof. Dr. E. von Aster. Mit 4 Abb. (Bd. 492.)
— **Psychologie d. Kindes.** V. Prof. Dr. R. Gaupp. 3. Aufl. Mit 18 Abb. (Bd. 213.)
— **Psychologie d. Verbrechers.** (Kriminalpsychol.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. Aufl. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
— **Einführung in die experiment. Psychologie.** Von Dr. N. Braunshausen. Mit 17 Abbildungen im Text. (Bd. 484.)
— s. auch Handschriftenbeurteilg., Hypnotismus u. Sugg., Mechanik d. Geistesleb., Seele d. Mensch., Veranlagung u. Vererb., Willensfreiheit; Pädagog. Abt. II.
Reformation siehe Calvin, Luther.
Religion. Die Stellung der R. im Geistesleb. V. Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)
— **Relig. u. Philosophie im alten Orient.** Von Prof. Dr. E. von Aster. (Bd. 521.)
— **Die Religion der Griechen.** Von Prof. Dr. E. Samter. M. Bilderanh. (Bd. 457.)
— **Hellenistisch-röm. Religionsgesch.** Von Hofpredig. Lic. A. Jacoby. (Bd. 584.)
— **Die Grundzüge der israel. Religionsgeschichte.** Von weil. Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. 2. Aufl. (Bd. 52.)
— **Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden.** Von Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. Aufl. (Bd. 141.)
— **Die relig. Strömungen der Gegenwart.** Von Superintend. D. A. H. Braasch. 2. Aufl. (Bd. 66.)
— s. a. Bergson, Buddha, Calvin, Christentum, Luther.
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schopenhauer. Von Realschuldir. H. Richert. 3. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 81.)
Seele des Menschen. Die. Von Geh. Rat Prof. Dr. J. Rehmke. 4. Aufl. (Bd. 36.)
— siehe auch Psychologie.

Sexualethik. Von Prof. Dr. H. E. Ti merding. (Bd. 592
Sinne d. Menschen. D. Sinnesorgane un Sinnesempfindungen. Von Prof. Dr. S K. Kreibig. 3. verb. Aufl. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 27
Sittl. Lebensanschauungen d. Gegenw. V weil. Prof. Dr. O. Kirn. 3. Auf durchges. von Prof. D. E. Stephan
— s. a. Ethik, Sexualethik. (Bd. 177
Spencer, Herbert. Von Dr. K. Schwarze Mit 1 Bildnis. (Bd. 245.
Staat und Kirche in ihrem gegenseitige Verhältnis seit der Reformation. Vo Pastor Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 485.
Sternglauben und Sterndeutung. Vo Geh. Hofrat Prof. Dr. Fr. Boll. Mi 20 Abb. (Bd. 638.
Suggestion s. Hypnotismus.
Testament, Neues. Der Text d. N. T. nac seiner geschichtl. Entwickl. V. Div.-Pfarr A. Pott. Mit 8 Taf. (Bd. 134.
Theologie. Einführung in die Theologie Von Pastor M. Cornils. (Bd. 347.
Veranlagung u. Vererbung. Geistige. V Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.
Weltanschauung, Griechische. Von Prof Dr. M. Wundt. 2. Aufl. (Bd. 329.
Weltanschauungen, D., d. groß. Philosophen d. Neuzeit. V. weil. Prof. Dr. L. Busse 6. Aufl., hrsg. v. Geh. Hofrat Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
— siehe auch Philosophie.
Weltentstehung. Entsteh. d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissenschaft. Von Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)
Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)
Willensfreiheit. Das Problem der W. Von Prof. Dr. G. F. Lipps. (Bd. 383.)
— s. a. Ethik, Mechan. d. Geistesleb., Psychol

II. Pädagogik und Bildungswesen.

Amerikanisches Bildungswesen siehe Techn. Hochschulen, Universitäten, Volksschule.
Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. M. 7 Abb. (Bd. 522.)
Bildungswesen, D. deutsche, in s. geschichtl. Entwicklung. V. weil. Prof. Dr. Fr. Paulsen. 3. Aufl. Von Prof. Dr. W. Münch. M. Bildn. Paulsens. (Bd. 100.)
— s. auch Volksbildungswesen.
Deutsches Ringen n. Kraft u. Schönheit. Von Turninsp. K. Möller. (Bd. 188.)
Erziehung. E. zur Arbeit. Von Prof. Dr. Ed. Lehmann. (Bd. 459.)
— **Moderne E. in Haus und Schule.** Von J. Tews. 2. Aufl. (Bd. 159.)
— siehe auch Großstadtpädagogik.
Fortbildungsschulwesen, Das deutsche. Von Dir. Dr. F. Schilling. (Bd. 256.)
Fröbel, Friedrich. Von Dr. Joh. Prüfer. Mit 1 Tafel. (Bd. 82.)

Großstadtpädagog. V. J. Tews. (Bd. 327.)
— siehe Erzieh., Schulkämpfe d. Gegenw.
Handschriftenbeurteilung. Die. Eine Einführ. in die Psychol. der Handschrift. V. Prof. Dr. G. Schneidemühl. Mit 51 Handschriftennachbildungen. (Bd. 514.)
Herbarts Lehren und Leben. Von weil. Pastor Dr. O. Flügel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Herbarts. (Bd. 164.)
Hilfsschulwesen. Vom. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)
Hochschulen s. Techn. Hochschulen u. Univ.
Jugendfürsorge, D. öffentl. V. Waisenhausdir. Dr. J. Petersen. (Bd. 161, 162.)
Jugendpflege. Von Fortbildungsschullehrer W. Wiemann. (Bd. 434.)
Knabenhandarbeit. Die, in der heutigen Erziehung. V. Sem.-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abb. u. Titelbild. (Bd. 140.)
Lehrerbildung siehe Volksschule und Lehrerbildung der Verein. Staaten.

III. Sprache, Literatur, Bildende Kunst und Musik.

Hauptmann, Gerhart. V. Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 283.)
Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. C. Krebs. 2. Aufl. Mit 4 Bildn. (Bd. 92.)
Hebbel, Friedrich. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Walzel. M. 1 Bildn. (Bd. 408.)
Heldensage, Die germanische. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 486.)
— siehe auch Volkssage.
Homerische Dichtung, Die. Von weil. Rektor Dr. G. Finsler. (Bd. 496.)
Ibsen, Björnson u. i. Zeitgenossen. V. weil. Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. v. Dr. G. Morgenstern. M. 7 Bildn. (Bd. 193.)
Impressionismus. Die Maler des J. Von Prof. Dr. B. Lázár. Mit 32 Abb. u. 1 farb. Tafel (Bd. 395.)
Instrumente s. Tasteninstrum., Orchester.
Klavier siehe Tasteninstrumente.
Komödie siehe Griech. Komödie.
Kunst. Das Wesen der deutschen bildenden K. Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Thode. Mit Abb. (Bd. 585.)
— **Deutsche K. im tägl. Leben bis zum Schlusse d. 18. Jahrh.** V. Prof. Dr. B. Haendcke. Mit 63 Abb. (Bd. 198.)
— s. a. Baukunst, Bild., Dekorat., Griech., Ostasiat. K., Pompeji, Stile; Gartenk. Abt. VI.
Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superint. R. Bürkner. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)
Lessing. Von Dr. Ch. Schrempf. Mit einem Bildnis. (Bd. 403.)
Literatur. Entwicklung der deutschen L. seit Goethes Tod. Von Dr. W. Brecht. (Bd. 595.)
— s. auch Sturm und Drang.
Lyrik. Geschichte d. deutsch. L. s. Claudius. V. Dr. H. Spiero. 2. Aufl. (Bd. 254.)
— siehe auch Frauendichtung, Literatur, Minnesang, Volkslied.
Maler, Die altdeutschen, in Süddeutschland. Von H. Nemitz. Mit 1 Abb. i. Text und Bilderanhang. (Bd. 464.)
— s. a. Michelangelo, Impression.
Malerei, Die deutsche, im 19. Jahrh. Von Prof. Dr. R. Hamann. 2 Bände Text, 2 Bände mit 57 ganzseitigen und 200 halbseitigen Abb., auch in 1 Halbpergamentbd. zu M. 7.—. (Bd. 448—451.)
— **Niederländische M. im 17. Jahrh.** Von Prof. Dr. H. Jantzen. Mit 37 Abb. (Bd. 373.)
— siehe auch Rembrandt.
Märchen s. Volksmärchen.
Michelangelo. Von Prof. Dr. E. Hildebrandt. Mit 44 Abb. (Bd. 392.)
Minnesang. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 404.)
Mozart siehe Haydn.
Musik. Die Grundlagen d. Tonkunst. Versuch einer genet. Darstell. d. allg. Musiklehre. V. Prof. Dr. H. Rietsch. (Bd 178.)
Musik. Musikalische Kompositionsformen. Von S. G. Kallenberg. Bd. I: Die elementar. Tonverbindungen als Grundlage d. Harmonielehre. Bd. II: Kontrapunktik u. Formenlehre. (Bd. 412. 413.)
— **Geschichte der Musik.** Von Dr. A. Einstein. (Bd. 438.)
— **Beispielsammlung zur Musikgeschichte.** Von Dr. A. Einstein. (Bd. 439.)
— **Musikal. Romantik. Die Blütezeit d. m. R. in Deutschland.** Von Dr. E. Istel. Mit 1 Silhouette. (Bd. 239.)
— s. a. Haydn, Mozart, Beethoven, Oper, Orchester, Tasteninstrumente, Wagner.
Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. J. v. Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
— siehe auch Volkssage, Deutsche.
Niederländische Malerei s. Malerei.
Novelle siehe Roman.
Oper, Die moderne. Vom Tode Wagners bis zum Weltkrieg (1883—1914). Von Dr. E. Istel. Mit 3 Bildn. (Bd. 495.)
— siehe auch Haydn, Wagner.
Orchester. D. Instrumente d. O. V. Prof. Dr. Fr. Volbach. M. 60 Abb. (Bd. 384.)
— **Das moderne Orchester in seiner Entwicklung.** Von Prof Dr. Fr. Volbach. Mit Partiturbeisp. u. 3 Taf. (Bd. 308.)
Orgel siehe Tasteninstrumente.
Ostasiat. Kunst u. ihre Einwirk. a. Europa. V. Dir. Prof. Dr. R. Graul. 49 Abb. (Bd. 87.)
Personennamen, D. deutsch. V. Geh. Studienrat A. Bähnisch. 2. A. (Bd. 296.)
Perspektive, Grundzüge der P. nebst Anwendungen. Von Prof. Dr. K. Doehlemann. M. 91 Fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)
Phonetik. Einführ. in d. Ph. Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. Mit 20 Abb. (Bd. 354.)
Photographie, Die künstlerische. Von Dr. W. Warstat. Mit 12 Taf. (Bd. 410.)
— s. auch Photographie Abt. VI.
Plastik s. Griech. Kunst, Michelangelo.
Poetik. Von Dr. R. Müller-Freienfels. (Bd. 460.)
Pompeji. Eine hellenist. Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 272.)
Projektionslehre. Von Zeichenlehrer A. Schudeisky. M. Abb. (Bd. 564.)
Rembrandt. Von Prof. Dr. P. Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)
Renaissancearchitektur in Italien. Von Dr. P. Frankl. 2 Bde. I. M. 12 Taf. u. 27 Textabb. II. M. Abb. (Bd. 381/382.)
Rhetorik. Von Lektor Prof. Dr. E. Geißler. 2 Bde. I. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. 2. Aufl. II. Anweisungen zur Kunst der Rede. (Bd. 455/456.)
— siehe auch Sprache; Stimme Abt. V.
Roman. Der französische Roman und die Novelle. Von O. Flake. (Bd. 377.)
Romantik, Deutsche. V. Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Walzel. 4. A. (Bd. 232/233.)
Sage siehe Heldensage, Volkssage, Mythol.

Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)

Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)

Shakespeare und seine Zeit. Von weil. Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (Bd. 185.)

Sprache, Die Haupttypen des menschlich. Sprachbaus. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 268.)

— **Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)

— **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)

— siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.

Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)

Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)

Stile, Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. Von Dozent Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. 2. Aufl. I.: V. Altertum bis zur Gotik. M. 66 Abb. II.: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 39 Abb. (Bd. 317/318.)

Sturm und Drang. Von Prof. Dr. R. Unger. (Bd. 589.)

Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. V. Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)

Theater, Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. A. 18 Abb. (Bd 230.)

Tonkunst siehe Musik.

Tragödie s. Griech. Tragödie.

Urheberrecht siehe Abt. VI.

Volkslied, Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)

Volksmärchen, Das deutsche. V. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)

Volkssage, Die deutsche, übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)

— siehe auch Heldensage, Mythologie.

Wagner. Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. E. Istel. Mit Bildn. (Bd. 330.)

— siehe auch Musik. Romantik u. Oper.

Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. M. 82 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 430.)

— s. auch Perspektive, Projektionslehre.

Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Alpen, Die. Von H. Reishauer. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)

Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. V. Prov.-Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)

Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. V. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)

Amerikaner, Die. V. N. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. Paszkowski. (Bd. 319.)

— s. Volksschule u. Lehrerbild.; Technische Hochschulen, Univers. Amerikas Abt. II.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)

Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preisigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)

Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.

Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von weil. Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)

Babylonische Kultur, Die, i. Verbreit. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)

Baltisch. Provinzen. V. Dr. V. Tornius. 2. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartensk. (Bd. 542.)

Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutschen B. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Ranck. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)

Bauernstand. Gesch. d. dtsch. B. V. Prof. Dr. H. Gerdes. M. 21 Abb. (Bd. 320.)

Belgien. Von Dr. V. Oßwald. 2. verbess. Aufl. M. 5 Kart. (Bd. 501.)

Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. V. Valentin. Mit einem Bildn. Bismarcks. (Bd. 500.)

Brandenburg.-preuß. Gesch. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. V. d. ersten Anfängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. V. der Regier. Frdr. d. Gr. b. zum Ausbruch des Weltkrieges. (Bd. 440/441.)

Bulgarien. Von Otto Müller-Neudorf. (Bd. 597.)

Bürger im Mittelalter s. Städte.

Byzant. Charakterköpfe. V. Privatdoz. Dr. K. Dieterich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)

Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)

Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297/298.)

Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Jahresfeste, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsr., Volksstämme, -trachten, Wirtschaftsl. usw.

Deutschtum im Ausland, Das. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. (Bd. 402.)

Dorf, Das deutsche. Von R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)

Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 302.)

England u. Deutschland i. ihr. Beziehungen v. Mittelalter b. z. Gegenw. V. Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 543.)

— **Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage.** V. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 174.)

Entdeckungen. Das Zeitalter der E. Von Prof. Dr S. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Weltkarte. (Bd. 26.)
Erde siehe Mensch u. E.
Erdkunde s. Wirtsch. Erdk., Geogr.
Europa. Vorgeschichte E.'s. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)
Familienforschung. Von Dr. E. Devrient. M. 7 Abb. u. 2 Taf. (Bd. 350.)
Feste, Deutsche, u. Volksbräuche. V. Priv.-Doz. Dr. E. Fehrle. M. 30 Abb. (Bd. 518.)
Französische Geschichte. I.: Das französische Königstum. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 574.)
— siehe auch Napoleon, Revolution.
Frauenbewegung. Die moderne. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. K. Schirmacher. 2. Aufl. (Bd. 67.)
Frauenleben, Deutsch., i. Wandel d. Jahrhunderte. Von Geh. Schulrat Dr. Ed. Otto. 2. Auflage. (Bd. 45.)
Friedrich d. Gr. V. Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. A. M. 2 Bild. (Bd. 246.)
Gartenkunst. Geschichte d. G. V. Baurat Dr.-Ing. Chr. Ranck. Mit 41 Abb. (Bd. 274.)
Geographie der Vorwelt (Paläogeographie). Von Priv.-Doz. Dr. E. Dacqué. Mit 21 Abb. (Bd. 619.)
Geologie siehe Abt. V.
German. Heldensage s. Heldens.
Germanische Kultur in der Urzeit. Von Geh.-Rat, Bibliotheksdir. Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)
Geschichte, Deutsche. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte d. deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I.: Von 1800—1848. Restauration u. Revolution. 3. Aufl. (Bd. 37.) II.: Von 1848—1862. Die Reaktion u. die neue Ära. 2. Aufl. (Bd. 101.) III.: V. 1862—1871. V. Bund z. Reich. 2. Aufl. (Bd. 102.)
— der Römer s. Römer.
Griechentum. Das G. in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. R. v. Scala. Mit 46 Abb. (Bd. 471.)
Griechische Städte. Kulturbilder aus gr. St. Von Professor Dr. E. Ziebarth. 2. A. M. 23 Abb. u. 2 Tafeln. (Bd. 131.)
Handel. Geschichte d. Welthandels. Von Realgymnasial-Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)
— Geschichte des deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)
Handwerk, Das deutsche, in seiner kulturgeschichtl. Entwickl. V. Geh. Schulrat Dr. E. Otto. 4. A. M. 27 Abb. (Bd. 14.)
— siehe auch Dekorative Kunst Abt. III.
Haus. Kunstpflege in Haus u. Heimat. V. Superintendent R. Bürkner. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)
— s. a. Bauernhaus, Dorf; Wohnhaus Abt. VI.
Heldensage. Die germanische. Von Dr. J. W. Bruinier. (Bd. 486.)
Hellenist.-röm. Religionsgeschichte s. Abt. I.
Holland siehe Städtebilder, Historische.
Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
Jesuiten. Die. Eine hist. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
Indien. V. Prof. S. Konow. (Bd. 614.)
Indogermanenfrage. Von Dir. Dr. R. Agahd. (Bd. 594.)
Internationale Leben, Das, der Gegenw. Von A. H. Fried. M. 1 Taf. (Bd. 226.)
Island, d. Land u. d. Volk. V. Prof. Dr. P. Herrmann. M. 9 Abb. (Bd. 461.)
Kaisertum und Papsttum. Von Prof. Dr. A. Hofmeister. (Bd. 576.)
Kalender siehe Abt. V.
Kirche s. Staat u. K.
Kolonialgeschichte, Allgemeine. Von Prof. Dr. F. Keutgen. 2 Bde. (Bd. 545/546.)
Kolonien, Die deutschen. (Land u. Leute.) Von. Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 28. Abb. u. 8 Karten. (Bd. 98.)
— Unsere Schutzgebiete u. i. wirtschaftl. Verhältn. Im Lichte d. Erdkunde darg. von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Königstum, Französisches. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 574.)
Krieg, Der, im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von weil. Major A. Meyer. M. 3 Abb. u. 2 Taf. (Bd. 271.)
— Kulturgeschichte d. Krieges. Von Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. P. Herre. (Bd. 561.)
— Der Dreißigjährige Krieg. Von Dr. Fritz Endres. (Bd. 577.)
Kriegsschiff, Das. Seine Entstehung und Verwendg. V. Geh. Marine-Baurat a. D. E. Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)
Kulturgeschichte d. Krieges s. Krieg.
Luther, Martin L. u. d. dtsche. Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. M. 1 Bildn. Luthers. 2. Aufl. (Bd. 515.)
— s. auch Von L. zu Bismarck.
Marx. Von Dr. M. Adler. (Bd. 621.)
Mensch u. Erde. Skizzen v. den Wechselbeziehungen zw. beiden. V. weil. Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl.
— s. a. Eiszeit; Mensch Abt. V. [(Bd. 31.)
Mexiko. Von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein. Mit Abb. (Bd. 588.)
Mittelalter. Mittelalterl. Kulturideale. V. Prof. Dr. V. Vedel. I.: Heldenleben. II: Ritterromantik. (Bd. 292, 293.)
— s. auch Städte u. Bürger i. M.
Moltke. V. Kaiserl. Ottoman. Major a. D. F. C. Endres. Mit 1 Bildn. (Bd. 415.)
Münze, Die, als histor. Denkmal sowie i. Bedeut. im Rechts- u. Wirtschaftsleben. Von Hofrat Prof. Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abb. (Bd. 91.)
— s. a. Finanzwiss.; Geldwesen Abt. VI.

Volk. Vom deutschen V. zum dt. Staat. Eine Gesch. d. dt. Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. P. Joachimsen. (Bd. 511.)

Völkerkunde, Allgemeine. I: Das Feuer, der Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 487.) II: Waffen und Werkzeuge, die Industrie, Handel und Geld, die Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. Mit 51 Abbild. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuß. Mit 9 Abbildungen. (Bd. 452.)

Volksbräuche, deutsche, siehe Feste.

Volksstämme, Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5. völlig umgearb. Aufl. Mit Abb. i. Text u. einer Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)

Volkstrachten, Deutsche. Von Pfarrer K. Spieß. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)

Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.

Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Von Prof. Dr. G. Roloff. (Bd. 465.)

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbild. a. deutscher Gesch. V. Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123/124.)

Vorgeschichte Europas. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)

Weltgeschichte s. Christentum.

Welthandel s. Handel.

Weltpolitik s. Politik.

Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)

Wirtschaftsgeschichte, Antike. Von Dr. O. Neurath. 2. Auflage. (Bd. 258.)
— s. a. Antikes Leben n. d. ägypt. Papyri.

Wirtschaftsleben, Deutsches. Auf geogr. Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. Neubearb. von Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)
— s. auch Abt. VI.

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

Aberglaube, Der, in der Medizin u. s. Gefahr f. Gesundh. u. Leben. V. Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.)

Abstammungslehre u. Darwinismus. V. Pr. Dr. R. Hesse. 4. A. M. 37 Fig. (Bd. 39.)

Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)

Abwehrkräfte d. Körpers, Die. Einführ. i. d. Immunitätslehre. V. Prof. Dr. med. H. Kämmerer. M. 52 Abb. (Bd. 479.)

Algebra siehe Arithmetik.

Alkoholismus, Der. Von Dr. G. B. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)
— Seine Wirkungen u. s. Bekämpf. Hrsg. v. Zentralverb. z. Bekämpf. d. Alkoholismus in Berlin. III. Teil. (Bd. 145.) I. u. II. Teil s. Alkoholismus v. Gruber.

Anatomie d. Menschen, Die. V. Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 6 Bde. Jeder Bd. mit zahlr. Abb. (Bd. 418/423.) I. Zellen- und Gewebelehre. Entwicklungsgeschichte. Der Körper als Ganzes. 2. Aufl. II. Das Skelett. 2. Aufl. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. 2. Aufl. IV. Die Eingeweide (Darm-, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). 2. Aufl. V. Nervensystem und Sinnesorgane. VI. Statik u. Mechanik d. menschl. Körpers.
— siehe auch Wirbeltiere.

Aquarium, Das. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)

Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)
— **Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung** in i. gegens. Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. 2 Bände. I.: Die Rechnungsarten. Gleichungen 1. Grades mit einer u. mehreren Unbekannten. Gleichungen 2. Grades. 4. Aufl. M. 9 Fig. II.: Gleichungen, Arithmet. u. geometr. Reih. Zinseszins- u. Rentenrechn. Kompl. Zahlen. Binom. Lehrsatz. 3. Aufl. M. 21 Fig. (Bd. 120, 205.)

Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)

Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)

Astronomie. Probleme d. mod. A. V. Prof. Dr. S. Oppenheim. 11 Fig. (Bd. 355.)
— **Die A. in ihrer Bedeutung für das praktische Leben.** Von Prof. Dr. A. Marcuse. Mit 26 Abb. (Bd. 378.)
— siehe auch Weltall, Weltbild, Sonne, Mond, Planeten; Sternglauben Abt. I.

Atome. Moleküle — A. — Weltäther. V. Prof. Dr. G. Mie. 4. A. Fig. (Bd. 58/59.)

Auge des Menschen, Das, und seine Gesundheitspflege. Von Prof. Dr. G. Abelsdorff. Mit 15 Abb. (Bd. 149.)

Auge, Das, und die Brille. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)

Bakterien, Die, im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. 2. Aufl. Mit Abb. (Bd. 242.)
— **Die krankheiterregenden Bakterien.** Von Privatdozent Dr. M. Loehlein. Mit 33 Abb. (Bd. 307.)
— s. a. Abwehrkräfte, Desinfektion, Pilze, Schädlinge.

Bau u. Tätigkeit d. menschl. Körpers. Einf. in die Physiologie d. Menschen. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. A. M. 34 Abb. (Bd. 32.)

Begabung s. Berufswahl.

Befruchtungsvorgang, Der, sein Wesen und s. Bedeutung. V. Dr. E. Teichmann. 2. Aufl. M. 9 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)

Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M. I.

Biochemie. Einführung in die B. Von Prof. Dr. W. Löb. Mit 12 Fig. (Bd. 352.)

Biologie, Allgemeine. Einführ. i. d. Hauptprobleme d. organ. Natur. V. Prof. Dr. H. Miehe. 2. Aufl. 52 Fig. (Bd. 130.)

— Experimentelle. Von Dr. C. Thesing. Mit Abb. 2 Bde. I: Experim. Zellforschung. II: Regeneration, Transplantat. und verwandte Gebiete. (Bd. 336. 337.)

— siehe a. Abstammungslehre, Befruchtungsvorgang, Fortpflanzung, Lebewesen, Organismen, Mensch und Tier, Urtiere.

Blumen. Unsere Bl. u. Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)

— Uns. Bl. u. Pflanzen i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dammer. 65 Abb. (Bd. 359.)

— siehe auch Garten.

Blut. Herz. Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Botanik. B. d. praktischen Lebens. V. Prof. Dr. P. Gisevius. M. 24 Abb. (Bd. 173.)

— siehe Blumen, Lebewesen, Pflanzen, Pilze, Schädlinge, Wald; Kolonialbotanik, Tabak Abt. VI.

Brille. Das Auge und die Br. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)

Chemie. Einführung in die allg. Ch. V. Dr. B. Bavink. M. 24 Fig. (Bd. 582.)

— Einführung in die organ. Chemie: Natürl. u. künstl. Pflanzen- u. Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Fig. (Bd. 187.)

— Einführung in die anorganische Chemie. Von Dr. B. Bavink. (Bd. 598.)

— Einführung i. d. analyt. Chemie. V. Dr. F. Rüsberg. 2 Bde. (Bd. 524. 525.)

— in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 3. Aufl. (Bd. 76.)

— siehe a. Biochemie, Elektrochemie, Luft, Photoch.; Technik, Chem., Agrikulturch., Sprengstoffe Abt. VI.

Chirurgie, Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)

Darwinismus. Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Hesse. 4. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 39.)

Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- u. Med.-Rat Dr. O. Solbrig. M. 20 Abb. i. T. (Bd. 401.)

Differential- u. Integralrechnung mit Berücksichtigung der prakt. Anwendung in der Technik. Von Dr. M. Lindow. M. 42 Fig. (Bd. 387.)

Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.

Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)

Elektrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)

Elektrotechnik, Grundlagen der E. Von Oberingenieur A. Rotth. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 391.)

Energie. D. Lehre v. d. E. V. weil. Oberlehr. A. Stein. 2. A. M. 13 Fig. (Bd. 257.)

Entwicklungsgeschichte des Menschen. Von Dr. A. Heilborn. Mit 60 Abbild. (Bd. 388.)

Erde s. Weltentstehung u. -untergang.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. 3. Aufl. von Geh.-Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit Abb. u. Taf. (Bd. 19.)

— s. auch Nahrungsmittel.

Experimentalchemie s. Luft usw.

Experimentalphysik s. Physik.

Farben s. Licht u. F.: s. a. Farben Abt. VI.

Festigkeitslehre s. Statik.

Fortpflanzung. F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 39 Abb. (Bd. 540.)

Garten. Der Kleing. Von Redakteur Joh. Schneider. Mit 80 Abb. (Bd. 498.)

— Der Hausgarten. Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)

— siehe auch Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenstadtbewegung Abt. VI.

Gebiß, Das menschl., s. Erkrank. u. Pflege. V. Zahnarzt Fr. Jäger. 2. A. (Bd. 229.)

Geisteskrankheiten. Von Geh. Medizinalrat Oberstabsarzt Dr. G. Ilberg. 2. A. (Bd. 151.)

Genußmittel siehe Arzneimittel u. Genußmittel, Kaffee, Kakao, Tabak, Tee.

Geographie s. Abt. IV.

— Mathematische G. s. Astronomie.

Geologie, Allgemeine. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 2. u. 3. Aufl. 6 Bände (Bd. 207/211 u. Bd. 61.) I.: Vulkane einst und jetzt. Mit Titelbild u. 80 Abb. II.: Gebirgsbau u. Erdbeben. Mit Titelbild u. 57 Abbildgn. III.: D. Arbeit d. fließ. Wassers. 56 Abb. IV.: Die Arbeit des Ozeans. Bodenbildung und Mittelgebirgsformen. Mit 1 Titelbild und Abb. V.: Steinkohle, Wüsten und Klima der Vorzeit. Mit Titelbild u. 49 Abb. VI.: Gletscher einst u. jetzt. M. Titelb. u. 65 Abb.

— s. a. Kohlen, Salzlagerstätt. Abt. VI.

Geometrie. Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. Mit 55 Fig. (Bd. 504.)

— s. a. Planim., Projektionslehre, Stereometrie, Trigonometrie.

Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitg., Bekämpfg. u. Verhütg. V. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 3. Aufl. M. 4 Abb. u. 1 Tafel. (Bd. 251.)

Geschlechtsunterschiede s. Fortpflanzung.

Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der G. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 4. Aufl. v. Obermedizinalrat Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)
— G. für Frauen. Von Prof. Dr. R. Baisch. Mit 11 Abb. (Bd. 538.)
— s. a. Abwehrkräfte, Bakterien, Leibesüb.

Graphische Darstellung. Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 100 Abb. (Bd. 437.)

Haushalt siehe Bakterien, Chemie, Desinfektion, Naturwissenschaften, Physik.

Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer H. Von Prof. Dr. C. Keller. Mit 28 Fig. (Bd. 252.)
— siehe auch Kleintierzucht, Tierzüchtung Abt. VI.

Herz. Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)

Hygiene s. Schulhygiene, Stimme.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)

Immunitätslehre s. Abwehrkräfte d. Körp.

Infinitesimalrechnung. Einführung in die I. Von Prof. Dr. G. Kowalewski. 2. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)

Integralrechnung s. Differentialrechnung.

Kaffee, Tee, Kakao u. die übrig. narkotisch. Getränke. Von Prof. Dr. A. Wieler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 132.)

Kalender, Der. Von weil. Prof. Dr. W. F. Wislicenus. 2. Aufl. (Bd. 69.)

Kälte, Die. Wesen, Erzeug. u. Verwert. Von Dr. H. Alt. 45 Abb. (Bd. 311.)

Kinematographie s. Abt. VI.

Konservierung siehe Desinfektion.

Korallen u. and. gesteinbild. Tiere. V. Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)

Kosmetik. Ein kurzer Abriß der ärztlichen Verschönerungskunde. Von Dr. J. Saudek. Mit 10 Abb. im Text. (Bd. 489.)

Krankenpflege in Haus u. Beruf. V. Chefarzt Dr. M. Berg. M. Abb. (Bd. 533.)

Lebewesen. Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von weil. Prof. Dr. K. Kraepelin. 2. Aufl. M. 132 Abb. I. Der Tiere zueinander. II. Der Pflanzen zueinander u. zu d. Tier. (Bd. 426/427.)
— s. a. Biologie, Organismen, Schädlinge.

Leibesübungen, Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 3. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 13.)
— s. auch Turnen.

Licht, Das, u. d. Farben. (Einführung in die Optik.) V. Prof. Dr. L. Graetz. 4. Aufl. Mit 100 Abb. (Bd. 17.)

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimentalchemie. Von Prof. Dr. R. Blochmann. 4. Aufl. Mit 115 Abb. (Bd. 5.)

Luftstickstoff, D., u. s. Verwertg. V. Prof. Dr. K. Kaiser. M. 13 Abb. (Bd. 313.)

Mathematik. Naturwissensch. u. M. i. klass. Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
— **Praktische Mathem.** V. Prof. Dr. R. Neuendorff. I. Graph. und numer. Rechnen, kaufm. Rechnen i. tägl. Leben, Wahrscheinlichkeitsrechnung. M. 62 Fig. u. 1 Tafel. II. Geometr. Konstruktionen, Perspektive, Ort-, Zeit- u. Entfernungsberechnungen. Mit Fig. (Bd. 341, 526.)
— **Mathemat. Spiele.** V. Dr. W. Ahrens. 3. Aufl. M. Titelb. u. 77 Fig. (Bd. 170.)
— s. a. Arithmetik, Diff.- u. Integralrechn., Geometrie, Infinitesimalrechn., Perspektive, Planim. Projektionslehre, Trigon.

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2 Bde. I: Die Mechanik d. fest. Körper. Mit 61 Abb. II: D. Mech. d. flüss. Körper. 34 Abb. (Bd. 303, 304.)
— **Aufgaben aus d. technischen Mechanik** für d. Schul- u. Selbstunterr. V. Prof. R. Schmitt. I. Bewegungslehre, Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. M. zahlr. Fig. i. T. II. Dynamik. 140 Aufg. u. Lösungen. M. zahlr. Fig. i. T. (Bd. 558/559.)
— siehe auch Statik.

Medizin s. Aberglaube in der Medizin.

Meer, Das M., s. Erforsch. u. s. Leben. Von Prf. Dr. O. Janson. 3. A., M. 40 F. (Bd. 30.)

Mensch u. Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. A. (Bd. 31.)
— s. auch Eiszeit, Entwicklungsgeschichte, Urzeit.
— Natur u. Mensch siehe Natur.

Menschl. Körper. Bau u. Tätigkeit d. menschl. K. Einführung in die Physiol. d. Menschen. Von Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. Mit 34 Abb. (Bd. 32.)
— s. auch Anatomie, Arbeitsleistungen, Auge, Blut, Gebiß, Herz, Fortpflanzg., Nervensystem, Physiol., Sinne, Verbild.

Mikroskop, Das. Allgemeinverständl. dargestellt. Von Prof. Dr. W. Scheffer. Mit 99 Abb. 2. Aufl. (Bd. 35.)
— s. auch Pflanzenwelt d. M.

Moleküle — Atome — Weltäther. V. Prof. Dr. G. Mie. 4. A. M. Fig. (Bd. 58.59.)

Mond, Der. Von Prof. Dr. J. Franz. Mit 34 Abb. 2. Aufl. (Bd. 90.)

Nahrungsmittel, Die, ihre Zusammensetzung, Herstellung und Prüfung. Von Dr. H. Kühl. Mit Abb. (Bd. 599.)
— s. a. Ernährung u. Volksnahrungsmitt.

Natur u. Mensch. V. Direkt. Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen N. Einführung in die Physik. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Aufl. Mit 71 Fig. (Bd. 40.)

Naturphilosophie, Die mod. V. Privatdoz. Dr. J. M. Verweyen. (Bd. 491.)

[N]aturwissenschaft und Religion. N. und R. im Kampf und Frieden. Von Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. A. (Bd. 141.)
[N]aturwissenschaft und Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über Wirkung der Entwicklung der N. u. T. auf das gesamte Kulturleben. V. Prof. Dr. W. Launhardt. 4. Aufl. neubearb. von Geh. Reg.-Rat M. Geitel. Mit Abbildungen. (Bd. 23.)
— N. u. Math. i. klass. Altert. V. Prof. Dr. J. L. Heiberg. 2 Fig. (Bd. 370.)
[N]erven. Vom Nervensystem, sein. Bau u. sein. Bedeutung für Leib u. Seele im gesund. u. krank. Zustande. V. Prof. Dr. R. Zander. 2. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 48.)
— siehe auch Anatomie.
[O]ptik. Die opt. Instrumente. V. Prof. Dr. M. v. Rohr. 2. A. M. 84 Abb. (Bd. 88.)
— s. a. Auge, Brille, Kinemat., Licht u. Farbe, Mikrosk., Spektroskopie, Strahlen.
[O]rganismen. D. Welt d. O. In Entwickl. u. Zusammenhang dargest. V. Prof. Dr. K. Lampert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)
— siehe auch Lebewesen.
[P]aläozoologie siehe Tiere der Vorwelt.
[P]erspektive. Grundzüge der P. nebst Anwendg. V. Prof. Dr. K. Doehlemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)
[P]flanzen. Vermehrung u. Sexualität bei den Pfl. Von Prof. Dr. E. Küster. Mit 38 Abb. (Bd. 112.)
— Die fleischfressenden Pfl. V. Prof. Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)
— Uns. Blumen u. Pfl. i. Garten. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 69 Abb. (Bd. 360.)
— Uns. Blumen u. Pfl. i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)
— s. auch Botanik, Garten, Lebewesen, Pilze, Schädlinge.
[P]flanzenphysiologie. V. Prof. Dr. H. Molisch. Mit 63 Fig. (Bd. 569.)
[P]flanzenwelt des Mikroskops, Die. Von Lehr. E. Reukauf. 100 Abb. (Bd. 181.)
[P]hotochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
[P]hotographie s. Abt. VI.
[P]hysik. Werdegang d. mod. Ph. V. Oberl. Dr. H. Keller. M. 13 Fig. (Bd. 343.)
— Experimentalphysik. Von Prof. Dr. R. Börnstein. M. 90 Abb. (Bd. 371.)
— Physik in Küche und Haus. Von Prof. H. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. 2. Aufl. Mit 7 Tafeln. (Bd. 324.)
— s. a. Energie, Naturlehre, Optik, Relativitätstheorie, Wärme; ebenso Elektrotechnik Abt. VI.
[P]hysiologie des Menschen. Von Privatdoz. Dr. A. Lipschütz. 4 Bde. I: Allgem. Physiologie. II: Physiologie d. Stoffwechsels. III: Ph. d. Atmung, d. Kreislaufs u. d. Ausscheidung. IV: Ph. der Bewegungen und der Empfindungen. (Bd. 527—530.)
Physiologie siehe auch Arbeitsleistungen, Menschl. Körper, Pflanzenphysiologie.
Pilze, Die. Von Dr. A. Eichinger. Mit — s. a. Bakterien. [64 Abb. (Bd. 334.)
Planeten, Die. Von weil. Prof. Dr. B. Peter. Mit 18 Fig. (Bd. 240.)
Planimetrie z. Selbstunterricht. V. Prof. P. Crantz. Mit 99 Fig. (Bd. 340.)
Praktische Mathematik s. Mathematik.
Projektionslehre. Die rechtwinklige Parallelprojektion und ihre Anwend. auf die Darstell. techn. Gebilde nebst Anhang über die schiefwinklige Parallelprojektion in kurzer leichtfaßlicher Darstellung für Selbstunterr. u. Schulgebr. V. Zeichenl. A. Schudeisky. M. Fig. (Bd. 564.)
Radium und Radioaktivität. Von Dr. M. Centnerszwer. M. 33 Abb. (Bd. 405.)
Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
Relativitätstheorie. Von Dr. W. Bloch. (Bd. 618.)
Röntgenstrahlen. D. R. u. ihre Anwendg. V. Dr. med. G. Bucky. M. Abb. (Bd. 556.)
Säugling. Der, s. Ernährung u. s. Pflege. V. Dr. W. Kaupe. M. 17 Abb. (Bd. 154.)
Schachspiel, Das, und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. M. Lange. 2. Aufl. Mit 2 Bildn., 1 Schachbrettafel u. 43 Darst. v. Übungsbeispiel. (Bd. 281.)
Schädlinge im Tier- und Pflanzenreich und ihre Bekämpfung. Von Prof. Dr. K. Eckstein. 3. Aufl. M. Fig. (Bd. 18.)
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 43 Fig. (Bd. 96.)
Sexualbiologie s. Fortpflanzung, Pflanzen.
Sexualethik. V. Prof. Dr. H. E. Timerding. (Bd. 592.)
Sinne d. Mensch., D. Sinnesorgane und Sinnesempfindungen. V. Prof. Dr. J. K. Kreibig. 3. A. M. 30 A. (Bd. 27.)
Sonne, Die. Von Dr. A. Krause. Mit 64 Abb. (Bd. 357.)
Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abb. (Bd. 284.)
Spiel siehe mathem. Spiele, Schachspiel.
Sprache. Entwicklung der Spr. und Heilung ihrer Gebrechen bei Normalen, Schwachsinnigen und Schwerhörigen. V. Lehrer K. Nickel. (Bd. 586.)
— siehe auch Rhetorik, Sprache Abt. III.
Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. V. Baugewerkschuldirektor Reg.-Baum. A. Schau. Mit 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik.
Sterilisation siehe Desinfektion.
Stickstoff s. Luftstickstoff.
Stimme. Die menschliche St. und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. P. H. Gerber. 2. Aufl. Mit 20 Abb. (Bd. 136.)
Strahlen. Sichtbare u. unsichtb. V. Prof. Dr. R. Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. A. M. 85 Abb. (Bd. 64.)
— s. auch Optik, Röntgenstrahlen.

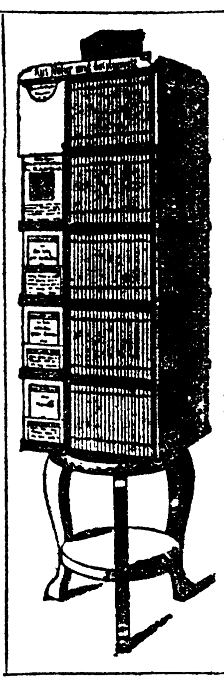
Suggestion. Hypnotismus und Suggestion. V. Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Süßwasser-Plankton, Das. V. weil. Prof. Dr. O. Zacharias. 2. A. 57 Abb. (Bd. 156.)
Thermodynamik s. Abt. VI.
Tiere. T. der Vorwelt. Von Prof. Dr. O. Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)
— Fortpflanzung der T. V. Prof. Dr. R. Goldschmidt. M. 77 Abb. (Bd. 253.)
— Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. V. weil. Privatdozent Dr. K. Hennings. Mit 84 Abb. (Bd. 142.)
— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. V. weil. Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)
— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)
— s. auch Aquarium, Bakterien, Haustiere, Korallen, Krebs, Lebewesen, Schädlinge, Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Wirbeltiere.
Tierzucht siehe Abt. VI: Kleintierzucht, Tierzüchtung.
Trigonometrie. Ebene. z. Selbstunterr. V. Prof. P. Crantz. M. 50 Fig. (Bd. 431.)
Tuberkulose, Die. Wesen, Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 2. Aufl. M. 1 Taf. u. 8 Fig. (Bd. 47.)
Turnen, Das. Von Oberl. F. Eckardt.
— s. auch Leibesübungen. [(Bd. 583.)
Urtiere, Die. Einführung i. d. Wissenschaft vom Leben. Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. 2. A. M. 44 Abb. (Bd. 160.)
Urzeit. Der Mensch d. U. Vier Vorlesung. aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)
Verbildungen, Körperliche, im Kindesalter u. ihre Verhütung. Von Dr. M. David. Mit 26 Abb. (Bd. 321.)
Vererbung. Exp. Abstammgs.- u. V.-Lehre. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 2[illegible] Abbildungen. (Bd. 379.)
— Geistige Veranlagung u. V. Von Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)
Vogelleben, Deutsches. Von Prof. Dr. A. Voigt. (Bd. 221.)
Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
Volksnahrungsmittel siehe Ernährung u. V.
Wald, Der dtsche. V. Prof. Dr. H. Hausrath. 2. Afl. M. Bilderanh. u. 2. Karten.
— siehe auch Holz Abt. VI. [(Bd. 153.)
Wärme. Die Lehre v. d. W. V. Prof. Dr. R. Börnstein. M. 33 Abb. (Bd. 172.)
— s. a. Luft, Wärmekraftmasch., Wärmelehre, techn., Thermodynamik Abt. VI.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
Weidwerk. D. dtsche. W. V. Forstmstr. G. Frhr. v. Nordenflycht. M. Titelb. (Bd. 436.)
Weltall. Der Bau des W. V. Prof. Dr. J. Scheiner. 4. A. M. 26 Fig. (Bd. 24.)
Weltäther siehe Moleküle.
Weltbild. Das astronomische W. im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 110.)
— siehe auch Astronomie.
Weltentstehung. Entstehung d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissensch. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)
Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)
Wetter, Gut und schlecht. Von Dr. R. Hennig. Mit 46 Abb. (Bd. 349.)
— Einführung in die Wetterkunde. Von Prof. Dr. L. Weber. 2. Aufl. Mit 28 Fig. u. 3 Taf. (Bd. 55.)
Wirbeltiere. Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)
Zahnheilkunde siehe Gebiß.
Zellen- und Gewebelehre siehe Anatomie des Menschen, Biologie.

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abb. (Bd. 314.)
Alkoholismus, Der. Von Dr. G. B. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)
— Seine Wirkungen u. seine Bekämpfung. Hrsg. v. Zentralverband z. Bekämpfung d. A. in Berlin. III. Teil. (Bd. 145.) (I. u. II. Teil s. Alkoholismus v. Gruber.)
Amerika. Aus dem amerik. Wirtschaftsleben. Von Prof. J. L. Laughlin. Mit 9 graphisch. Darstellung. (Bd. 127.)
Angestellte siehe Kaufmännische A.
Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)
— siehe auch Antikes Leben Abt. IV.
Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. 2. Aufl. (Bd. 78.)
— siehe auch soziale Bewegungen.
Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)
— Berufswahl, Begabung u. A. in ihren gegenseitigen Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)
Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)
Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)

Metalle, Die. Von Prof. Dr. K. Scheid. 3. Aufl. Mit 11 Abb. (Bd. 29.)
Miete, Die, nach dem BGB. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 194.)
Mikroskop, Das. Gemeinverständlich dargestellt von Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. Mit 99 Abb. (Bd. 35.)
Milch, Die, und ihre Produkte. Von Dr. A. Reitz. Mit 16 Abb. (Bd. 362.)
Mittelstandsbewegung, Die moderne. Von Dr. L. Müffelmann. (Bd. 417.)
— siehe Konsumgenoss., Wirtschaftl. Org.
Nahrungsmittel s. Abt. V.
Naturwissenschaften und Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über Wirkungen d. N. u. T. auf das gesamte Kulturleben. Von Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. M. 16 Abb. (Bd. 23.)
Nautik. V. Dr. J. Möller. 50 Fig. (Bd. 255.)
Optischen Instrumente, Die. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. Mit 84 Abb. (Bd. 88.)
Organisationen, Die wirtschaftlichen. Von Privatdoz. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)
Ostmark, Die. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgesch. Hrsg. von Drs. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)
Patente u. Patentrecht s. Gewerbl. Rechtsschutz.
Perpetuum mobile, Das. V. Dr. Fr. Ichak. Mit 38 Abb. (Bd. 462.)
Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Photographie, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen u. i. Anwendung. V. Dr. O. Prelinger. Mit 65 Abb. (Bd. 414.)
— **Die künstlerische Photographie.** Von Dr. W. Warstat. M. 12 Tafeln. (Bd. 410.)
— **Angewandte Liebhaber-Photographie, ihre Technik und ihr Arbeitsfeld.** Von Dr. W. Warstat. Mit Abb. (Bd. 535.)
Physik in Küche und Haus. Von Prof. Dr. H. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— siehe auch Physik in Abt. V.
Postwesen, Das. Entwicklung und Bedeutg. Von Postrat J. Bruns. (Bd. 165.)
Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)
Recht siehe Eherecht, Erbrecht, Gewerbl. Rechtsschutz, Jurispr., Kaufm., Kaufm. Angest., Urheberr., Verbrechen, Kriminalistik, Verfssgsr., Wahlr., Zivilprozeßr.
Rechtsprobleme, Moderne. V Geh. Justizr. Prof. Dr. J. Kohler. 3. Aufl. (Bd. 128.)
Reichsversicherung, Die. Von Landesrat H. Seelmann. (Bd. 380.)
Salzlagerstätten, Die deutschen. Von Dr. C. Riemann. Mit 27 Abb. (Bd. 407.)
— siehe auch Geologie Abt. V.
Schiffahrt, Deutsche, u. Schiffahrtspol. d. Ggnw. V. Prof. Dr. K. Thieß. (Bd. 169.)
Schiffbau siehe Kriegsschiff.
Schmuckst., Die, u. d. Schmucksteinindustr. V. Dr. A. Eppler. M. 64 Abb. (Bd. 376.)
Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)
— s. a. Arbeiterschutz u. Arbeiterversicher.
Sozialismus. Gesch. der sozialist. Ideen i. 19. Jrh. V. Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 2. A. I: D. ration. Soz. II: Proudhon u. d. entwicklungsgeschichtl. Soz. (Bd. 269, 270.)
— siehe auch Marx; Rom, soziale Kämpfe i. alten R. Abt. IV.
Spinnerei. Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)
Sprengstoffe, Die, ihre Chemie u. Technologie. Von Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. (Bd. 286.)
Staat siehe Abt. IV.
Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. Von Reg.-Baum. Baugewerkschuldirekt. A. Schau. M. 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik, Aufg. a. d. M. I.
Statistik. Von Professor Dr. S. Schott. (Bd. 442.)
Strafe und Verbrechen. Geschichte u. Organis. d. Gefängniswes. V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)
Straßenbahnen. Die Klein- u. Straßenb. Von Oberingenieur a. D. Oberlehrer A. Liebmann. M. 82 Abb. (Bd. 322.)
Tabak, Der. Anbau, Handel u. Verarbeit. V. Jac. Wolf. M. 17 Abb. (Bd. 416.)
Technik, Die chemische. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)
— s. a. Elektrotechnik, Naturwiss. u. T.
Technologie siehe Sprengstoffe.
Tee siehe Kaffee.
Telegraphie, Die, i. i. Entwicklg. u. Bedeutg. V. Postrat J. Bruns. M. Fig. (Bd. 183.)
— **Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.** V. Oberpost-Insp. H. Brick. 2. A. Mit 64 Abb. (Bd. 235.)
— **Die Funkentelegr.** V. Telegr.-Insp. H. Thurn. M. 51 Abb. 4. A. (Bd. 167.)
— siehe auch Drähte und Kabel.
Testamentserrichtung und Erbrecht. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)
Thermodynamik. Aufgaben aus d. T. V. Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater.
— siehe auch Wärmelehre. [(Bd. 596.)
Tierzüchtung. Von Dr. G. Wilsdorf. Mit 30 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 369.)
— siehe auch Kleintierzucht.
Uhr, Die. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Prof. Dr.-Ing. H. Bock. 2., umgearb. Aufl. Mit 49 Abb. (Bd. 216.)
Urheberrecht. Das Recht an Schrift- und Kunstwerken. Von Rechtsanw. Dr. R. Mothes. (Bd. 435.)
— siehe auch gewerblich. Rechtsschutz.

Verbrechen. Strafe und V. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanst.-Dir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)
— Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. (Bd. 212.)
— Moderne Kriminalistik. V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
Verbrecher. Die Psychologie des V. (Kriminalpsych.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. A. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)
— s. a. Handschriftenbeurt. Abt. I.
Verfassg. Grundz. d. V. d. Deutsch. Reiches. V. Geheimrat Prof. Dr. E. Loening. 4. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassg. und Verwaltung der deutschen Städte. Von Dr. Matth. Schmid. (Bd. 466.)
— Deutsch. Verfassgsr. i. geschichtl. Entwickl. V. Pr. Dr. E. Hubrich. 2. A. (Bd. 80.)
Verkehrsentwicklung i. Deutschl. 1800 b. z. Gw. V. Prof. Dr. W. Lotz. 3. A. (Bd. 15.)
Versicherungswesen. Grundzüge des V. V. Prof. Dr. A. Manes. 2. A. (Bd. 105.)
— s. a. Arbeiterschutz, Reichsversicherung.
Volksnahrungsmittel s. Ernähr. u. V. Abt. V.
Waffentechnik siehe Handfeuerwaffen.
Wahlrecht, Das. Von Reg.-Rat Dr. O. Poensgen. (Bd. 249.)
Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. Hausrath. 2. Afl. Bilderanh. u. Kart. (Bd. 153.)
Wärmekraftmaschinen, Die neueren. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Einführung in die Theorie u. d. Bau d. Gasmaschin. 4. A. M. 42 Abb. (Bd. 21.) II: Gaserzeuger, Großgasmasch., Dampf- u. Gasturbin. 3. A. M. 45 Abb. (Bd. 86.)
— siehe auch Kraftanlagen.
Wärmelehre, Einführ. i. d. techn. (Thermodynamik). Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)
— s. auch Thermodynamik.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
— s. a. Luft, Wass., Licht, Wärme Abt. V.
Wasserkraftmaschinen u. d. Ausnützung d. Wasserkräfte. V. Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2. A. M. 57 Fig. (Bd. 228.)
Weidwerk, Das deutsche. Von Forstmeister G. Frhr. v. Nordenflycht. Mit 1 Titelbild. (Bd. 436.)
Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)
Welthandel siehe Handel.
Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)
Wirtschaftsgesch. s. Antike W., Ostmark.
Wirtschaftsleben, Deutsch. Auf geograph. Grundl. gesch. v. weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. A. v. Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)
— Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. V. Prof. Dr. L. Pohle. 3. Aufl. (Bd. 57.)
— Deutschl. Stellung i. d. Weltwirtsch. V. Prof. Dr. P. Arndt. 2. A. (Bd. 179.)
— Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. L. Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)
— Die Japaner in d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. A. (Bd. 72.)
Wirtschaftlichen Organisationen, Die. Von Privatdoz. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)
— s. Konsumgenoss., Mittelstandsbeweg.
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)
Zivilprozeßrecht, Das deutsche. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)



Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Tierbau und Tierleben
in ihrem Zusammenhang betrachtet

von

Dr. Richard Hesse und **Dr. Franz Doflein**

Professor der Zoologie an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin

Professor der Zoologie an der Universität Freiburg i. Br.

Mit über 1200 Abbild. sowie 40 Tafeln in Schwarz- u. Buntdruck nach Originalen von W. Engels, W. Heubach, E. L. Höß, E. Kißling, W. Kuhnert, B. Liljefors, C. Merculiano, L. Müller-Mainz, P. Neuenborn, O. Vollrath u. a.

1. Band: Das Tier als selbständiger Organismus

2. Band: Das Tier als Glied des Naturganzen

Jeder Band in künstl. Original-Ganzleinenband M. 20,—, in eleg. Halbfranzband M. 22,—

„Es ist nicht gut möglich, zum Lobe des Textes oder der Ausstattung zu viel zu sagen. Es ist ein fundamentales Werk, das dem Fachmann als Wegweiser und Fundgrube, dem Laien als wünschenswerte Ergänzung zu seinem großen oder kleinen Brehm dienen wird. Wissenschaftlich ganz auf der Höhe der Zeit stehend, spricht es eine so klare Sprache und berührt so fesselnde Fragen der Tierforschung, daß es für jeden Wert und Gültigkeit hat, der sich mit Zoologie beschäftigt. Es dürfte sich nicht leicht ein anderes Buch finden, das in der volkstümlichen Behandlung wissenschaftlicher Probleme so vorbildlich wäre.“ (Propyläen.)

Mathemat.-Physikalische Bibliothek

Gemeinverständliche Darstellungen aus der Elementarmathematik und -physik für Schule und Leben. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Dir. Dr. W. Lietzmann und Studienrat Dr. A. Witting.

Mit zahlreichen Figuren. kl. 8. Kart. je 80 Pf.

Bisher erschienene Bändchen:

Ziffern u. Ziffernsysteme d. Kulturvölker i. alter und neuer Zeit. Von E. Löffler. Bd. 1.

Der Begriff d. Zahl in seiner log. u. histor. Entwicklung. Von H. Wieleitner. Bd. 2.

Der pythagoreische Lehrsatz mit einem Ausblick auf das Fermatsche Problem. Von W. Lietzmann. 2. Auflage . . . Bd. 3.

Wahrscheinlichkeitsrechnung nebst Anwendungen. Von O. Meißner. Bd. 4.

Die Fallgesetze, ihre Geschichte u. ihre Bedeutung. Von H. E. Timerding. Bd. 5.

Einführung in die projektive Geometrie. Von M. Zacharias . . . . Bd. 6.

Die 7 Rechnungsarten mit allgemeinen Zahlen. Von H. Wieleitner. Bd. 7.

Theorie der Planetenbewegung. Von P. Meth . . . . Bd. 8.

Einführung in die Infinitesimalrechnung. Von A. Witting. . . . . . Bd. 9.

Wo steckt der Fehler? Trugschlüsse u. Schülerfehler. Von W. Lietzmann und V. Trier. 2. Auflage . . . . . Bd. 10.

Konstruktionen in begrenzter Ebene. Von P. Zühlke. . . . . Bd. 11.

Quadratur d. Kreises. V. E. Beutel. Bd. 12.

Geheimnisse der Rechenkünstler. Von Ph. Maennchen . . . . Bd. 13.

Darstellende Geometrie des Geländes. Von R. Rothe. . . . . Bd. 14.

Beispiele z. Geschichte d. Mathematik. Von A. Witting u. M. Gebhardt . Bd. 15.

Anfert. math. Modelle. V. K. Giebel. Bd. 16.

Dreht sich die Erde? V. W. Brunner. Bd. 17.

Mathematiker-Anekdoten. Von Wilhelm Ahrens. . . . . Bd. 18.

Vom periodischen Dezimalbruch zur Zahlentheorie. Von A. Leman . . Bd. 19.

Mathematik und Malerei. 2 Bde. in 1 Bd. Von G. Wolff . . . . . Bd. 20. 21.

Soldaten-Mathematik. Von Alexander Witting . . . . Bd. 22.

Theorie und Praxis des Rechenschiebers. Von A. Rohrberg . . . . Bd. 23.

Die mathem. Grundlagen der Variations- u. Vererbungslehre. V. P. Riebesell. Bd. 24.

Riesen und Zwerge im Zahlenreich. Von W. Lietzmann. . . . . . . Bd. 25.

Methoden zur Lösung geometrischer Aufgaben. Von B. Kerst . . . . Bd. 26.

Karte und Kroki. Von H. Wolff. Bd. 27.

Die Funktionsleiter. Erster Teil einer Einführung in die Nomographie. Von P. Luckey . . . . Bd. 28.

In Vorb.: A. Baruch, Tag und Stunde. W. Dieck, Nichteuklidische Geometrie. K. Doehlemann, Mathematik und Architektur. W. Lietzmann, Was ist Geld?

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

